

GEO EPOCHE EDITION

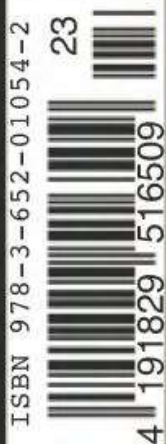
DIE GESCHICHTE DER KUNST

SAMURAI



Die Kunst des feudalen Japan
1185–1868

Deutschland € 16,50 • Österreich € 18,80 • Schweiz sfr 33,- • Benelux € 19,50 • Spanien € 22,- • Italien € 22,-



ISBN 978-3-652-01054-2

23

4 191829 516509



Liebe Leserin, lieber Leser



MARKUS WOLFF UND JENS SCHRÖDER
Chefredakteure von GEOEPOCHE

Am 25. April 1185 kämpfen zwei einflussreiche Kriegergeschlechter im Süden der Insel Honshu um die Vorherrschaft im Kaiserreich. Den Triumph in der Schlacht in der Meerenge vor Dannoura tragen die Minamoto davon. Sieben Jahre später ernennt der Kaiser einen von ihnen zum „Shogun“. Bis 1868 werden Militärherrscher wie Minamoto no Yoritomo die Geschicke Japans lenken, bildet die Kriegerkaste der Samurai eine einzigartige Elite, stellt Herrscher und Territorialfürsten, Generäle und Kämpfer. Der Kaiser dagegen bleibt für rund 700 Jahre de facto meist ein Staatsoberhaupt ohne Macht.

Und so sind es neben der überbordenden Natur des Landes, seinen vielfältigen Religionen und philosophischen Strömungen vor allem die Samurai, die mit ihren Tugenden wie Mut, Ehre und Loyalität die gesamte Kultur des Tausende Eilande zählenden japanischen Archipels formen. Eine Kultur, in der es keinen Rangunterschied gibt zwischen Kunst und

Handwerk, Gemälde und Gebrauchsgegenstand. Die einzigartige, von spannungsreichen Gegensätzen geprägte Ästhetik erfasst alle Lebensbereiche des feudalen Japan: prächtige Rüstungen, Helme und Waffen der Samurai ebenso wie noch die scheinbar einfachste Teeschale; die Malereien auf den Wandschirmen und Schiebetüren der Residenzen der Elite ebenso wie ein schlichtes Schreibgerät, eine Kalligrafie, ein Buch, einen Fächer.

So präsentieren wir in diesem Heft, das Sie in Händen halten, deutlich mehr Objekte als Malereien. Und wir feiern eine Premiere: Erstmals ist eine Ausgabe von GEOEPOCHE EDITION in Kooperation mit einem Museum entstanden. Dem privat geführten Samurai Museum Berlin, das voraussichtlich im September 2021 seine neuen Räume in der Auguststraße beziehen wird. Eine Vielzahl der Objekte in dieser Ausgabe stammt aus dessen überreicher Sammlung.

Eine anregende Lektüre und gute Erkenntnisse wünschen

JENS SCHRÖDER und MARKUS WOLFF



GEOEPOCHE EDITION zweimal pro Jahr lesen.
Hier geht's zum Abo: www.geo-epoche.de/edition



DIE KUNST IM KRIEG

Nicht Gewalt allein leitet die Samurai. Und so sind ihre Waffen und Rüstungen feinste Meisterstücke der Handwerkskunst, Zeugnisse von Status und religiöser Ehrerbietung zugleich.

Seite 32



IM ANGESICHT DER SCHÖPFUNG

Vulkane, Wind und Wellen formen die japanische Inselwelt. Die Naturgewalten wie auch das Wechselspiel der Jahreszeiten prägen die Menschen, finden Eingang in Religion und künstlerisches Schaffen. Verschmolzen mit Einflüssen vom asiatischen Festland, entwickelt sich so eine einzigartige Ästhetik, in der alles Bedeutung hat. Zu früher Blüte geraten die Künste am Hof des Kaisers. Doch als der Tenno Ende des 12. Jahrhunderts die Macht an hochrangige Samurai abtritt, ist es vor allem diese Kriegerkaste, die sie fördert und beeinflusst. Seite 6



EDO – STADT DES SHOGUN

Nur ein knappes Jahrhundert hat Edo (das heutige Tokyo) gebraucht, um zur gewaltigsten Metropole des gesamten Inselreichs zu werden. Fast eine Million Menschen – Samurai und Bürger – leben um das Jahr 1700 im Schatten der Burg des japanischen Militärherrschers, der hier prachtvoll Hof hält. Seite 56



SCHÖNHEIT DES ALLTÄGLICHEN

Die ästhetischen Ideale der japanischen Kunst durchdringen alle Lebensbereiche der Elite des Inselreichs, von der Teezeremonie über eine Gürtelbühse (links) bis hin zu Theater und Dichtung. **Seite 72**



TUGENDEN UND LEGENDEN

Neben ihrem militärischen Geschick zeichnet eine umfassende künstlerische und spirituelle Bildung die Samurai aus, richtet sich ihr Leben nach einem strikten Wertekanon. Das tadellose Verhalten einzelner Angehöriger der Kriegerkaste ist Stoff zahlreicher Legenden. Die Fotokünstlerin Sylwia Makris hat die Tugenden und Mythen des japanischen Schwertadels neu interpretiert. **Seite 108**

ANBRUCH EINER NEUEN ZEIT

Als 1853 US-Kriegsschiffe vor Edo kreuzen, um die Öffnung des isolierten Inselreichs zu erzwingen, löst dies eine der größten Umwälzungen in der Geschichte Japans aus. **Seite 96**



Umwelt und Religion

VON DER MACHT DER NATUR

Das Wirken der Natur beeinflusst die Menschen des Inselreichs von alters her, findet Eingang in Glauben und Künste. Auch unter der Regierung der Samurai **6**

Beginn der Militärherrschaft, 1185

DIE ZEIT DER SHOGUNE

Zwei Kriegergeschlechter ringen um die Macht in Japan. Der Kaiser hat ihnen kaum noch etwas entgegenzusetzen. Und tritt die Herrschaft am Ende an die Sieger ab **26**

Kriegskunst

IN DER WELT DES KAMPFES

Die Samurai stehen an der Spitze der japanischen Feudalgesellschaft – als Krieger, Fürsten und Herrscher. Von diesem Standesbewusstsein künden ihre Rüstungen noch heute **32**

Edo, um 1700

STADT DER ZWEI MÄCHTE

In Edo, der Residenzstadt der Tokugawa-Shogune, prallen Welten aufeinander: die der altehrwürdigen Samurai und die neureicher Kaufleute. Das gilt auch für die Künste **56**

Kultur und Alltag

BILDUNG DES GEISTES

Die Liebe zu Malerei, Kalligrafie, Wissenschaft und Poesie ist vielen Angehörigen des japanischen Schwertadels eigen. Sie gilt als Ausweis größter Kultiviertheit **72**

Das Ende der Samurai, 1868

SCHOCK DER SCHWARZEN FLOTTE

Der Staat der Shogune ist der von den USA erzwungenen Öffnung Japans nicht gewachsen. 1868 übernimmt der Kaiser wieder die Macht. Doch es gibt Widerstand **96**

Tugenden

DIE IDEALE DER KRIEGER

Erst in der Edo-Zeit wird *bushido*, der »Weg des Kriegers«, schriftlich festgehalten. Doch auch schon zuvor sind die Samurai dessen sieben Tugenden verpflichtet **108**

Kooperationspartner: Samurai Museum Berlin **122**

Zeittafel: Geschichte und Vorgeschichte des feudalen Japan **124**

Bildvermerke, Impressum **127**

Vorschau: »Kunst des Deutschen Kaiserreichs – Maler, Bildhauer und Grafiker um 1900« **130**

Alle Fakten und Daten in dieser Ausgabe sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam auf ihre Richtigkeit überprüft worden. Kürzungen in Zitaten sind nicht kenntlich gemacht. Personennamen sind in japanischer Reihenfolge angegeben, erst der Familien-, dann der Rufname. Japanische Begriffe werden ohne Sonderzeichen geschrieben.

Titelbild: Japans erster Militärherrscher Minamoto no Yoritomo, Farbholzschnitt (digital bearbeitet) von Utagawa Kuniyoshi, 1845

Redaktionsschluss: 26. März 2021

UMWELT UND RELIGION

Von der MACHT

Vulkane, Wind und Wellen formen die japanische Inselwelt. Die Naturgewalten wie auch das Schaffen. Verschmolzen mit Einflüssen vom asiatischen Festland, entwickelt sich so eine einzigartige. Doch als dieser Ende des 12. Jahrhunderts die Macht an die Shogune abtritt, sind es vor allem diese



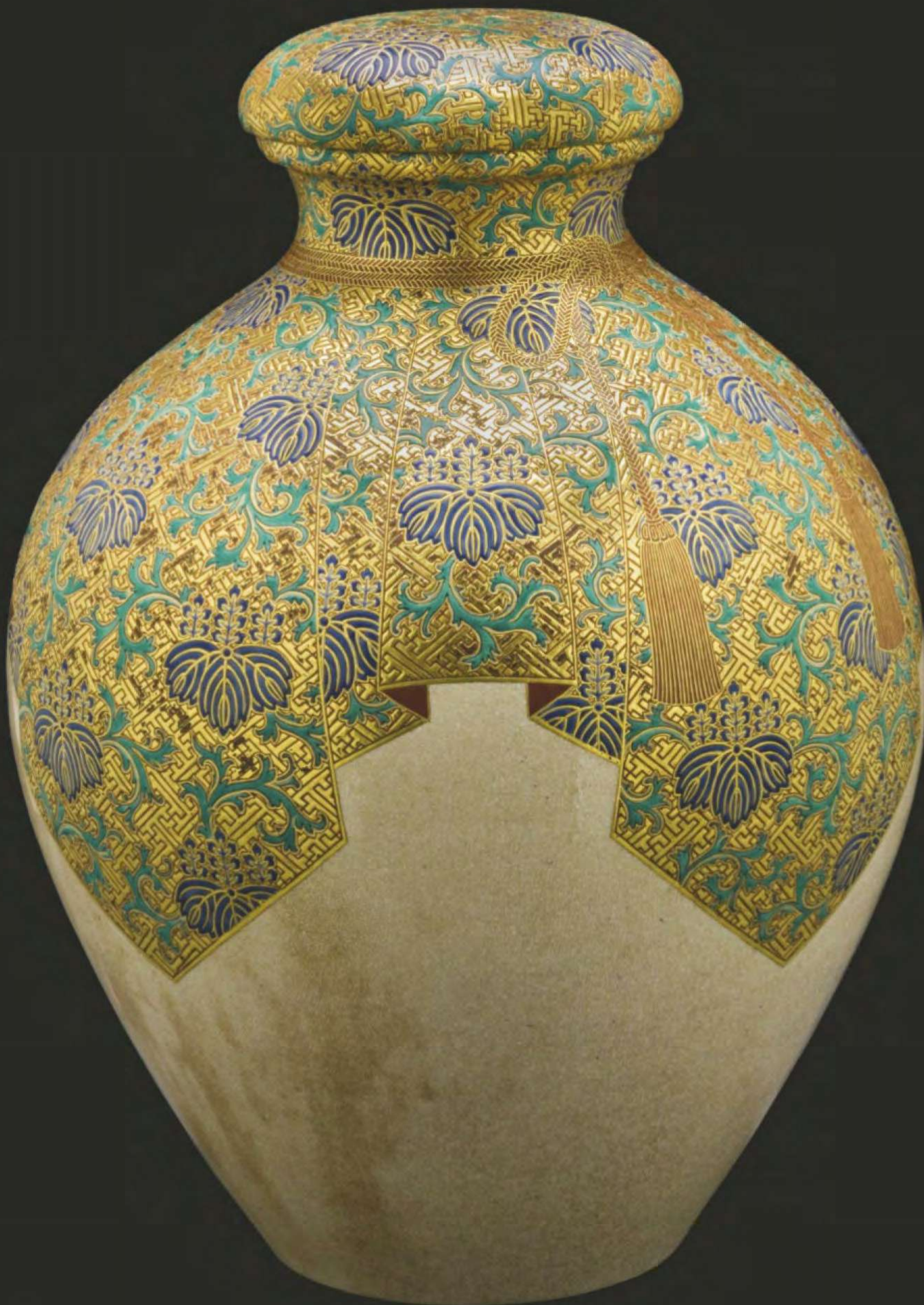
der NATUR

Wechselspiel der Jahreszeiten prägen die Menschen, finden Eingang in Religion und künstlerisches Ästhetik, in der alles Bedeutung hat, alles Symbol ist. Zu früher Blüte geraten die Künste am Hof des Kaisers. Militärherrscher und andere hochrangige Samurai, die sie fördern und beeinflussen BILDTEXTE: ANJA FRIES



Das Werden und Vergehen der Natur im Jahreslauf beherrscht die japanische Landschaftsmalerei. Dieser Paravent, Teil eines Paares, zeigt **VÖGEL UND PFLANZEN** aus Spätfrühling, Sommer und Frühherbst, eingefasst von goldenen Wolken. Kano Shoei (1519–1592), dem die Wandschirme zugeschrieben werden, ist ein Ältester der Kano-Malschule und steht selbst im Dienst der Shogune aus dem kunstsinnigen Samurai-Geschlecht der Ashikaga

Ein mit stilisierten Blütenständen und Blättern des Blauglockenbaums gemustertes Tuch, gebunden mit einer goldenen Kordel, scheint diesen **TEEBEHÄLTER** zu bedecken, der untere Teil des Kruges ist hingegen undekoriert belassen (Keramik mit Emaille und Gold, um 1825). Seit die Kultur des Teetrinkens im 8. Jahrhundert von Mönchen aus China nach Japan gebracht worden ist, hat sich der Genuss des Getränks dort mehr und mehr in eine geistige Übung gewandelt. Ihre Vollendung erreicht die Teezeremonie indes erst durch Sen no Rikyu (1522–1591), den Teemeister der Feldherren Oda Nobonuga und Toyotomi Hideyoshi





Zahlreich sind die Einflüsse Chinas und Koreas. Einwanderer und Reisende bringen von dort die Schrift, den Konfuzianismus und Buddhismus sowie auch die Tuschmalerei nach Japan. Auf diesem Paravent ehrt Ike Taiga (1723–1776), einer der berühmtesten Gelehrtenmaler des Inselreiches, das chinesische Sujet des **TREFFENS IM ORCHIDEENPAVILLON** in der typischen Darstellungsweise der Meister aus dem Reich der Mitte. Die Faltschirme **LANDSCHAFT MIT SONNE UND MOND** eines unbekannten Künstlers hingegen feiern in kräftigen, mutigen Farben und Flächen die reiche Natur Japans, deren Berge, Wasserfälle und Wälder als Wohnsitze der *kami* gelten, der Gottheiten der altjapanischen Religion des Shinto (Kongo-ji-Tempel, Osaka, 16. Jahrhundert, Hälfte mit Mond)



In sich gekehrt, die rechte Hand unter das Kinn gelegt, zeigt diese Statue **NYOIRIN KANNON**, eine der vielen männlichen oder weiblichen Erscheinungsformen, in denen Japaner das buddhistische Erleuchtungswesen (*bodhi-sattva*, japanisch *bosatsu*) kennen und verehren. Die Lehre Buddhas erreicht das Inselreich vermutlich erstmals im Jahr 552, als koreanische Diplomaten sie am japanischen Hof vorstellen. Bereits ein Jahrhundert später ist der Buddhismus neben dem Shintoismus fest in der Elite des Kaiserreichs etabliert (vergoldetes Holz, Lack, Kristallintarsien, 1693)



Bei den Hügeln im Osten von Kyoto, vom späten 8. Jahrhundert bis 1868 Residenzstadt des Kaisers, liegt die 798 gegründete Tempelanlage von Kiyomizudera, deren Gärten zahlreiche Besucher anziehen. Die kolorierte Tuschzeichnung mit Goldsprenkeln von Kawashima Shigenobu (um 1730) ist Teil einer mehrere Meter langen Rolle mit dem Titel **BILDER VON AUSFLÜGEN ZU DEN BERÜHMTE PLÄTZEN DER HAUPTSTADT**



Entschlossen, grimmig schauend, die Stirn in Furchen gelegt: Dieses Gesicht gebietet innezuhalten, gehört es doch zur Statue eines Wächters, der gemeinsam mit einem Konterpart die Eingänge zahlreicher buddhistischer Heiligtümer in Ostasien flankiert (**KONGORIKISHI**, Holz, 13. Jahrhundert). Während der andere der beiden mit offenem Mund den Laut »ah« zu produzieren scheint, soll dieser hier mit seinen zusammengepressten Lippen ein »un« hervorbringen – was zusammengezogen der heiligen Sanskrit-Silbe »om« entspricht, die zahlreichen Mantras vorangestellt ist

Nebelberge erheben sich über einem Felsen. Büsche überragen das Dach eines Gebäudes. In wenigen Tuschestrichen entwirft der Zen-Mönch Sesshu Toyo (1420–1506), zeitweise ein Protegé des Samurai-Geschlechts der Ouchi und einer der größten Meister seiner Epoche, die Szenerie dieser **LANDSCHAFT** – und übersetzt so die Prinzipien des zen, der wahrhaften »Versenkung« zur Erlangung höchster Erleuchtung, in die Malerei (Ausschnitt einer Hängerolle, Tinte auf Papier, 1495)





Der Zen-Buddhismus ist im 12. Jahrhundert von China – dort »Chan« genannt – nach Japan gelangt. Seine Anhänger versuchen, durch Meditation einen Zustand zu erreichen, in dem alle Gegensätze, etwa von Du und Ich, wahr und falsch, aufgehoben sind – und sich der Wesenskern aller Dinge offenbart. In dem **PORTRÄT EINES ZEN-MEISTERS** aus dem 15. Jahrhundert materialisiert sich dieser Zustand vor allem im Gesicht: als Ausdruck absoluter Präsenz (lackiertes Holz, Augen aus eingelegtem Kristall)



Hunderte Territorialherrscher (*daimyo*) sind dem Shogun durch einen Lehenseid verpflichtet und dienen ihm im Kriegsfall als Samurai und Heerführer. Die Helme hochrangiger Krieger – wie dieser mit **KREBS-SCHEREN** – zeugen von größter Individualität (17. Jh., Samurai Museum Berlin)



Während der Edo-Zeit (1600/15–1868) herrscht weitgehend Frieden in Japan. Und so verlangt der Shogun von den Daimyo, sich fortzubilden, um ihrer Verwaltungstätigkeit angemessen nachkommen zu können. Der **DRACHE** auf diesem Helm steht für Stärke, aber auch für Weisheit (17. Jh., Samurai Museum Berlin)

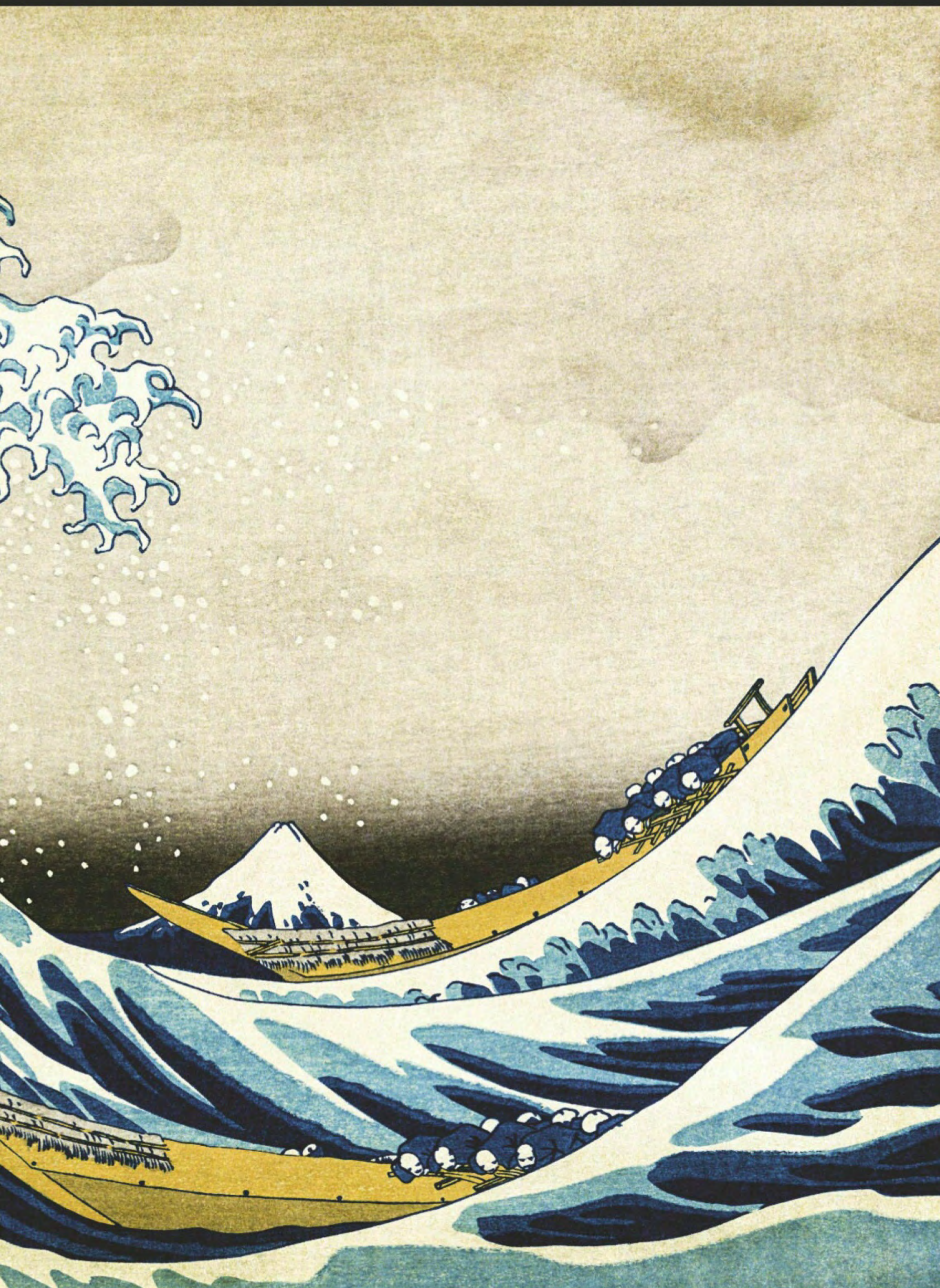
Filigrane Drahtflügel zieren diesen aus Eisen, Gold, Papiermaschee, Lack und Seide gearbeiteten Helm in Form einer **ZIKADE**. Die beiden Fortsätze links und rechts tragen ein *Inome*-Wappen. Das herzförmige Element symbolisiert das Auge eines Ebers und soll dessen Stärke beschwören (17. Jh., Samurai Museum Berlin)



Markante Gegensatzpaare wie die von prunkvoller Repräsentation und schlichter Erhabenheit, von Realismus und Abstraktion verleihen der alle Lebensbereiche des feudalen Japan umfassenden Ästhetik zusätzlichen Reiz. Der Maler Kishi Ganku (1749–1838) entwickelt einen ganz eigenen naturalistischen Stil und begründet mit Arbeiten wie diesem **PARAVENT MIT BRÜLLENDEM TIGER** sogar eine eigene Malschule



Im Shinto gelten vor allem die Naturgewalten als Gottheiten. In **DIE GROSSE WELLE VOR KANAGAWA** hat ein Sturm die Meereswogen aufgepeitscht, erscheinen die Fischer in ihren Booten nichtig und klein. Der Farbholzschnitt, geschaffen um 1833 von Katsushika Hokusai (1760–1849), stammt aus seiner berühmten Serie »36 Ansichten des Berges Fuji« – und feiert die Macht der Natur wie kaum ein anderes Werk aus der japanischen Feudalzeit



Die Selbstsicherheit eines hochrangigen Samurai spricht aus dieser Porträtstatue eines hohen Würdenträgers, die vermutlich **MINAMOTO NO YORITOMO** zeigt, der 1185 die Herrschaft über Japan an sich reißt und 1192 den Titel Shogun verliehen bekommt. Gut möglich, dass sie einst im Shinto-Schrein Tsurugaoka Hachimangu in Kamakura aufgestellt gewesen ist, der eng mit dem Minamoto-Clan verbunden ist. Eine Legende besagt, dass Toyotomi Hideyoshi (1537–1598) – einer jener drei mächtigen Heerführer, die Japan nach einer Zeit der Wirren Ende des 16. Jahrhunderts erneut einen und die friedliche Epoche der Edo-Zeit begründen – sie dort besucht hat, um mit ihr zu sprechen (Holz, 13./14. Jahrhundert)





Mit Schnee bedeckte Mandarinenbäume auf blauem Grund bilden das Muster dieses **FRAUENKIMONOS**. Und verbinden so die Fruchtbarkeit der Natur mit dem Lauf der Jahreszeiten. Es gibt im Kunstschaffen des feudalen Japan keinen Unterschied zwischen Statuen, Malerei, Rüstungen, Möbeln oder Kleidung, alles hat den gleichen ästhetischen Wert, selbst das Anrichten von Speisen und Getränken (Seide, spätes 18. Jahrhundert)

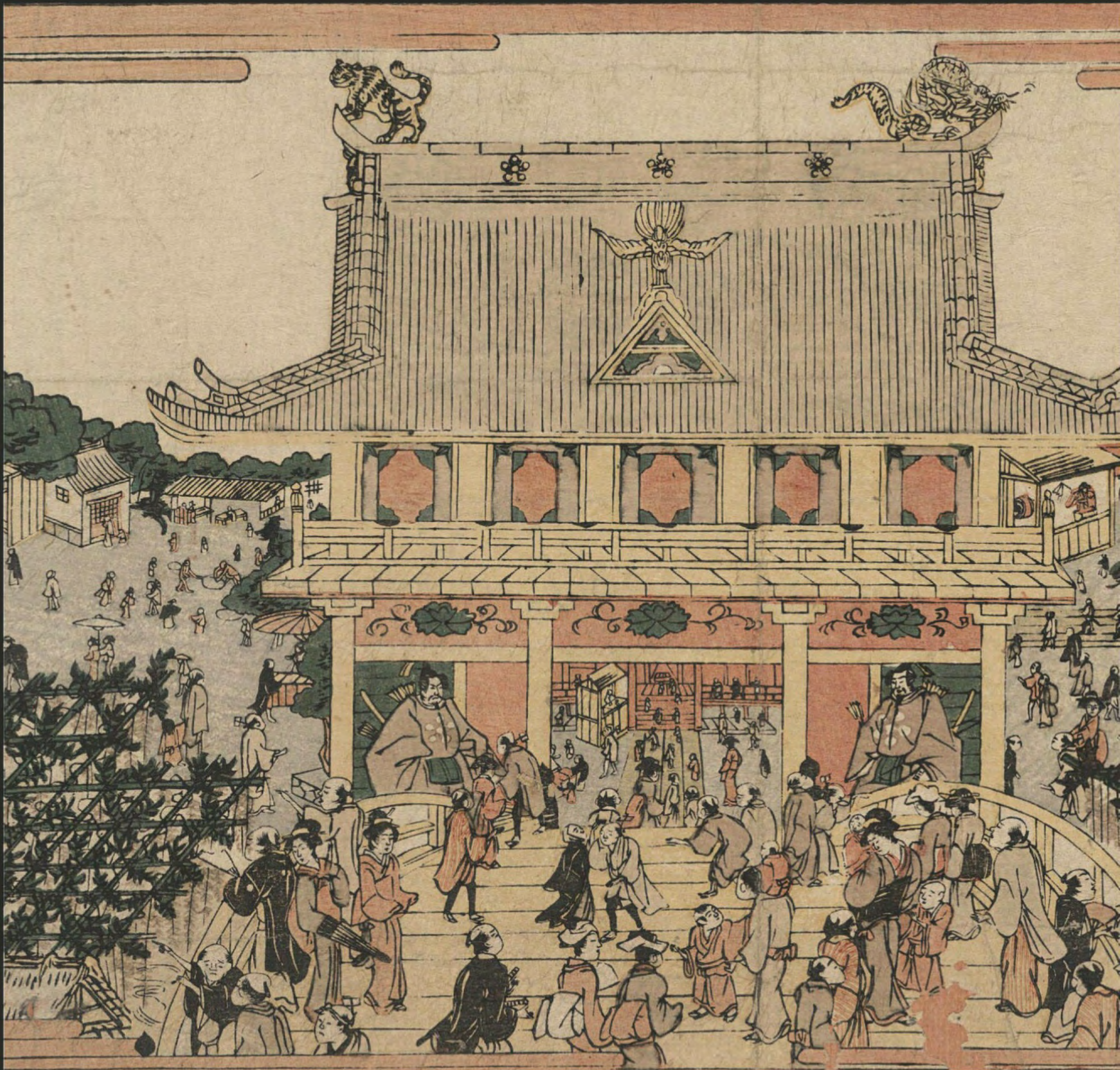


Variantenreich nähern sich die Maler, Kalligrafen, Töpfer und Lackkünstler den Wundern der Natur, ehren Wälder, Pflanzen und Blüten in ihrer Vielfalt. Mit diesem Paravent, Teil eines Paares, holt Hasegawa Tohaku (1539–1610), der gegen Ende seines Lebens vom Shogun in dessen neue Residenzstadt Edo (das heutige Tokyo) berufen wird, geheimnisvolle **KIEFERNBÄUME** in die Wohnräume des Auftraggebers. Die Reduktion folgt den Idealen des Zen-Buddhismus, dessen Klöster von der Elite des Schwertadels gefördert werden (Tusche auf Papier). Der im Stil von Ogata Korin (1658–1716) gestaltete Stellschirm **BLUMEN DES FRÜHLINGS UND DES HERBSTES** hingegen zelebriert die Pflanzenwelt an einem wirbelnden Wasserlauf in klaren Farben und scharfen Konturen vor einer leeren Weite, die das Auge des Betrachters staunen und zugleich ruhen lässt (Pigment und Gold auf Papier, 19. Jahrhundert)





Wie verschattete Zweige fügt sich die Kalligrafie des vom Shogun persönlich geförderten Honami Koetsu (1558–1637) in ein Bild von **BLUMEN UND GRÄSERN DER VIER JAHRESZEITEN** des Malers Tawaraya Sotatsu (um 1570–1640). Die Schriftzeichen geben ein Gedicht aus dem japanischen Mittelalter wieder: »Aus Liebe zu dem Tau des Dorfes Fukakusa (in tiefen Gräsern liegend) konnt' ich den Ort verlassen. Und schon ist Herbst geworden« (ursprünglich wohl Teil eines Paraventpaares, heute Seite eines Albums mit 36 Blättern, um 1610)



Eine Bogenbrücke führt auf das Gelände des **KAMEIDO-SCHREINS** in Edo. Er ist Sugawara no Michizane (845–903) gewidmet, einem Staatsmann, Dichter und Gelehrten der nach der damaligen Kaiserresidenz benannten Heian-Zeit. Er wird hier und in zahlreichen weiteren Shinto-Schreinen als *kami* der Wissenschaft verehrt. Und wie er zählen auch weitere verdienstvolle Ahnen und Heroen zu den überlieferten »acht Myriaden« von Gottheiten der altjapanischen Religion (Farbholzschnitt von Tamagawa Shucho, um 1800)



Shinto, Buddhismus und Konfuzianismus sind allgegenwärtig im feudalen Japan. Im 16. Jahrhundert kommt durch Händler und Missionare das Christentum hinzu. Doch aus Angst vor dem Einfluss der Europäer und ihrer Religion schotteten die Militärherrscher Japan 1639 ab. Unter dem strikten Regime der Tokugawa-Shogune beginnt eine einzigartige Phase des Friedens, in der auch die Künste aufblühen. Der Farbholzschnitt **DER GION-SCHREIN IM SCHNEE** von Utagawa Hiroshige (1797–1858) entsteht um 1834 als Teil der Serie »Berühmte Orte in Kyoto«. Es sind Drucke wie diese, die in Europa Furore machen, als sich das Land schließlich um 1860 wieder öffnet.





Besonders in der durch Sen no Rikyu (1522–1591) im Dienst der großen Reichseiniger vollendeten Teekunst und den dabei verwendeten Gegenständen zeigt sich das japanische Konzept von *wabi* und *sabi*, die Ästhetik der stillen Einfachheit und der Schönheit des Vergänglichen. Vor allem die **TEESCHALEN** sollen dabei möglichst unverfälscht und naturverbunden erscheinen. Doch sie sind nur eines der zahlreichen Details der Zeremonie, in die gleich mehrere Künste involviert sind und in der alles festgeschrieben ist: die schlichte Ausstattung des Raumes, das Motiv der Hängerolle in der Bildnische, das davor aufgestellte Blumenarrangement, die Zubereitung des Tees. Nichts soll die angestrebte Harmonie stören (von links: Raku-Keramik, um 1820; Raku-Keramik, um 1750; Shino-Keramik, um 1580)





Die Tiere und Pflanzen auf dem Stellschirmpaar **KRANICHE, KIEFERN UND BAMBUS**, das der in Edo wirkende Maler Ogata Korin (1658–1716) gestaltet hat, verweisen auf das Glück verheißende Reich der Unsterblichen (Farben und Tusche auf Papier, Hälfte mit Bambus). Korin gilt als Meister der Rimpa-Malschule, deren höchst dekorative Werke zahlreiche Häuser der zumeist von Samurai gestellten japanischen Elite zieren ●

BEGINN DER MILITÄRHERRSCHAFT, 1185

Die ZEIT der SHOGUNE





Mächtige Kriegerclans ringen im 12. Jahrhundert um Einfluss in Japan, dessen Kaiser den ehrgeizigen Familien kaum noch etwas entgegenzusetzen hat. Im Jahr 1185 treffen die Taira und Minamoto zur Entscheidungsschlacht aufeinander. General Minamoto no Yoshitsune erringt den Sieg. Doch im Kampf um die Macht unterliegt er am Ende dem eigenen Bruder. Dieser wird sich zum Shogun aufschwingen – zum ersten Militärherrscher des Inselreichs. Aber nicht ihn verehren die Japaner bis heute, sondern General Yoshitsune, den Verlierer

TEXT: SVENJA MUCHE

STRATEGE: 1184 attackiert Minamoto no Yoshitsune die Festung der Taira von der vermeintlich unzugänglichen Nordseite her (Farbholzschnitt, 1780)



Am 25. April 1185 drängen sich in der Meerenge zwischen den japanischen Hauptinseln Kyushu und Honshu Hunderte von Schiffen. Auf ihren schwankenden Decks tobt eine Schlacht: Tausende Männer, gerüstet mit Lamellenpanzern und Helmen, stechen nieder, speißen auf, wer ihnen vor die Klinge kommt. Zwischen Geschrei und Schwertgeklirr brüllt ein schwächtiger Mann Befehle: Minamoto no Yoshitsune. Der General wird an diesem Tag, in der Schlacht zwischen den Kriegerclans der Minamoto und der Taira, seinen größten Triumph erringen – und damit seinen eigenen Untergang einleiten.

Kaum ein Held Japans stürzt tiefer als Yoshitsune, und doch, oder gerade deshalb, erlangt er mehr Beliebtheit als fast jede andere Gestalt in der Geschichte des Landes. Die Siege und das Scheitern Yoshitsunes sind der Stoff zahlreicher Epen, die ihn zum Inbegriff tragischer Größe machen.

Dabei ist der General alles andere als der typische Held: Als kleinen, blassen Jüngling beschreibt ihn ein Chronist, mit schiefen Zähnen und hervorstehenden Augen. Doch diesen unscheinbaren Mann umgibt ein derart dichtes Legendengeflecht, dass die historische Figur dahinter beinahe verschwindet.

Bekannt ist immerhin das Jahr seiner Geburt: 1159. Ein schicksalhafteres Jahr, in dem die beiden Sippen Minamoto und Taira schon einmal aufeinandertreffen und um die Vorherrschaft in Japan kämpfen.

Es sind unruhige Zeiten für das Land. Der Kaiser im Palast von Kyoto (das frühere Heian) ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Er hat den Großteil seiner Macht eingebüßt und die Kontrolle über die Provin-

zen verloren. Ein stehendes, unter seinem Kommando dienendes Heer gibt es nicht. Stattdessen befehlen Adelscliquen sich gegenseitig und werben für ihre Machtkämpfe selbst Krieger an.

So gewinnt eine neue Gruppe an Geltung: Japans Schwertadel, die Samurai. Gepanzerte Reiter, die mit schweren Rüstungen und Furcht einflößenden gehörnten Helmen in den Kampf ziehen und sich als meisterhafte Bogenschützen und Schwertkämpfer hervortun. Die Berufskrieger werden angeführt von Großbauern und Landedeleuten, die sich Stützpunkte in der Provinz aufgebaut haben.

Diese Warlords steigen im 12. Jahrhundert zur beherrschenden Schicht im Reich auf, allen voran die Kriegersippe der Minamoto aus dem Osten Japans und die im Westen ansässigen Taira.

Eine neue Gruppe gewinnt in Japan an Bedeutung: der SCHWERT- ADEL

Als die beiden Clans 1159 in einer großen Schlacht aufeinandertreffen, können die Taira den Kampf für sich entscheiden. Der Heerführer der Minamoto, Yoshitsunes Vater, fällt einer Säuberungswelle zum Opfer. Der Junge – noch ein Säugling – hat Glück: Die Taira verschonen ihn. Damit er nicht eines Tages auf die Idee kommt, sich an den Mördern seines Vaters zu rächen, soll ihm seine Herkunft verschwiegen werden.

Zu diesem Zweck stecken ihn die Taira in ein buddhistisches Kloster. Hier soll Yoshitsune zu einem sanftmütigen Mönch erzogen werden, doch der wilde Junge will sich den Klosterregeln nicht fügen. Ein Eremit, so die Legende, unterweist ihn im Kriegerhandwerk. Im Alter von zehn Jahren erfährt

er durch Zufall seine wahre Geschichte – und betrachtet es von da an als seine Bestimmung, die Mörder seiner Familie zu vernichten. Fünf Jahre später flieht er aus seinem Gefängnis und findet Unterschlupf im Nordosten, in Oshu.

Unterdessen bereitet weiter südlich ein anderes Mitglied der Minamoto den Wiederaufstieg des Clans vor. Denn auch Yoshitsunes zwölf Jahre älterer Halbbruder Yoritomo hat die Säuberung überlebt.

Anders als sein Bruder ist Yoritomo diszipliniert und kühl kalkulierend. Es ist wohl weniger Rache, die ihn treibt, sondern Machtstreben. Mit politischem Geschick gewinnt er Landbesitzer im Südosten des Reiches als Vasallen, vertreibt Anhänger der Taira und errichtet eine unabhängige Verwaltung. 1183 gelingt es einem seiner Cousins, die Hauptstadt Kyoto zu besetzen. Die Taira-Regenten müssen sich in ihre Festungen an der Südwestküste der Insel Honshu zurückziehen.

AUF DEN JUNGEN YOSHITSUNE wartet die erste Bewährungsprobe: Er verlässt sein Exil und stellt sich in den Dienst seines Bruders. Doch statt gegen die Taira sendet der ihn zunächst gegen den Cousin in Kyoto. Yoritomo sieht den Verwandten als Gefahr für seine Macht. Dass Familienbande nicht vor der Härte des Clanführers schützen, könnte Yoshitsune eine Warnung sein.

Vorerst aber beweist er seinen Wert als Militärführer. Gemeinsam mit einem weiteren Bruder schlägt er die Truppen des Cousins. Einen Monat darauf darf Yoshitsune gegen die Mörder seines Vaters ziehen.

Im Frühjahr 1184 nähert die Minamoto-Armee sich einer Küstenbefestigung der Taira. Hohe Klippen schützen die Anlage von Norden, im Süden liegt die See. Yoshitsune führt seine Kavalleristen zur unzugänglichen – und daher unbewachten – Nordseite der Festung.

Beim Abstieg über den steilen Felshang, so erzählt die Legende, klirren die Steigbügel eines Reiters gegen den Helm des Vordermanns. Unten angekommen preschen die Samurai im Galopp durch das Fort.

Der Überraschungsangriff gelingt: Die Taira sind so überrumpelt, dass sie in ihren Booten flüchten. Yoshitsunes Manöver hat die Schlacht entschieden.



BESCHÜTZER: Der Kriegermönch Benkei ist Yoshitsunes treuer Begleiter und wie er Gegenstand von Legenden. Hier im Bild zählt er die raue See (Farbholzschnitt, um 1880)

Benkei
Benkei

大物
海上月
部波乃不波

FELDHERR: Hochrangige Samurai umringen General Yoshitsune (Mitte). Die reich verzierten Helme und Rüstungen künden vom edlen Stand der Krieger (Farbholzschnitt, um 1840)



五位源判官義經公

我銭も
余財も立腹

怪なる雑言
せいのをもち

子系季二男系高
えれい

あゝ軍令小背

三浦義連

鷲尾三郎義久

佐藤郎忠信

伊勢三郎義盛

片岡八郎弘常

八田左門尉知家

亀井六郎重清

全



Kein anderer Befehlshaber der Minamoto erweist sich als so wagemutig, so entschlossen wie der kleine, blasse Mann. Nach weiteren Gefechten vernichtet Yoshitsune am 25. April 1185 in der Entscheidungsschlacht schließlich die verbliebenen Streitkräfte der Taira.

E

Einen umfassenderen Sieg hat kein Samurai-Heer je errungen. Yoshitsune, 26 Jahre alt, wird als mutiger Kriegsheld gefeiert, und selbst bei Hofe, wo sie sonst verächtlich auf die blutbesudelten Kämpfer hinabblicken, findet er zahlreiche Bewunderer. Doch der Triumph trägt bereits den Keim seines Untergangs: Sein Halbbruder Yoritomo will ihn ausschalten.

Ist Yoritomo eifersüchtig auf Yoshitsune? Fürchtet er ihn als Konkurrenten? Schließlich will Yoritomo seine Machtposition festigen – und Japan einer neuen Ordnung unterwerfen: der Herrschaft der Samurai. Deshalb drängt er den geschwächten Kaiser dazu, ihm die militärische Befehlsgewalt über ganz Japan zu übertragen.

Mit Erfolg: Yoritomo kann nun in sämtlichen Provinzen des Landes Ämter und Lehen vergeben – und zwar an ihm genehme Militärs. Die Schaltzentrale seines Machtapparats liegt in Kamakura, gut 300 Kilometer östlich von Kyoto.

Für Yoshitsune, der mit den Siegen über die Taira die Vorherrschaft seines älteren Bruders überhaupt erst möglich gemacht hat, ist in diesem System kein Platz.

Da kommt Yoritomo ein Gerücht gerade recht: Angeblich soll sich Yoshitsune mit einem Onkel gegen ihn verschworen haben. Als Yoshitsune von der Verleumdung erfährt, beteuert er in einem Brief seine Unschuld: „Nun sitze ich hier und vergieße blutige Tränen.“

Doch Yoritomo lässt sich von seiner Haltung nicht abbringen, nutzt die vermeintliche Verschwörung als Vorwand, um Meu-

chelmörder auf seinen Halbbruder zu hetzen. Im Schutz der Dunkelheit dringen die Attentäter in Yoshitsunes Villa in Kyoto ein. Es gelingt ihm, sie zu vertreiben, doch nun erkennt er: Der eigene Bruder ist sein Todfeind. Ihm bleibt nur die Flucht. Chronisten werden diese mit immer neuen Details zunehmend üppiger ausschmücken.

Demnach lauern die Häscher an nahezu jeder Brücke, durchsuchen Häuser und Tempel. Nie wurde, so scheint es, in Japan ein Mensch so gnadenlos gejagt. Verzweifelt wendet Yoshitsune sich dorthin, wo er als Jugendlicher Zuflucht fand: nach Oshu. Sechs Monate dauert die Odyssee durch die raue Gebirgswelt Japans, bis er mit wenigen Getreuen, in Mönchskleidung getarnt, 1187 endlich die Provinz erreicht.

Doch auch hier ist er nicht sicher: Nach dem Tod seines Beschützers knapp zwei Jahre später, will dessen Sohn ihn ausliefern – das letzte Gefecht des gefallenen Kriegshelden beginnt.

Neun Gefolgsleute sollen ihm noch geblieben sein, die nun einer nach dem anderen niedergemetzelt werden. Um seine Ehre zu bewahren, sieht Yoshitsune nur noch einen Ausweg. Einen Akt, der sich wohl erst in dieser Zeit unter den Samurai etabliert: *seppuku*, die rituelle Selbsttötung.

So richtet Yoshitsune die Spitze seines Schwertes gegen den eigenen Leib und stößt sie, laut Überlieferung, unter der Brust „so tief hinein, dass die Schneide fast aus dem Rücken wieder heraustrat“. Danach wischt er das Schwert an seinem Gewand ab und wartet auf den Tod.

GERADE 30 JAHRE ALT ist Yoshitsune da. Sein Bruder mag einer der bedeutendsten Staatsmänner Japans sein. Ab 1192 nennt er sich *sei tai shogun*: „großer Barbaren vertreibender General“. Von Kamakura aus bestimmt er die Geschicke des Landes weit mehr als der Kaiser. Die von ihm begründete Militärherrschaft des Shogunats wird Japan fast sieben Jahrhunderte prägen.

Und doch ist es nicht Yoritomo, sondern sein kleiner Bruder, den die Nachwelt mit Liedern und Sagen verklärt. Zu allen Zeiten lassen sich Menschen in Japan von Yoshitsunes Schicksal rühren.

In der Niederlage erringt er so seinen größten Sieg. ●

In der WELT des KAMPFES

Von Beginn an stehen tödliche Duelle und blutige Schlachten im Mittelpunkt des Samurai-Lebens. Doch es ist nicht nur rohe Gewalt, die die Kriegerkaste und ihre Rolle in der Gesellschaft prägt. Ein strenger moralischer Kodex leitet sie. Ihre Waffen und Rüstungen sind feinste Meisterstücke der Handwerkskunst, Zeugnisse von Schönheitsstreben und Statusdenken, tugendhafter Gesinnung und religiöser Ehrerbietung. Und die Taten der Kämpfer inspirieren die Künstler des Landes zu beeindruckenden Darstellungen

BILDTEXTE: JENS-RAINER BERG





Wie tief über Jahrhunderte hinweg das Ethos der Samurai in die japanische Kultur einsickert, verdeutlichen Werke wie dieser Farbholzschnitt des Künstlers **UTAGAWA KUNIYASU** von 1818. Er zelebriert ein Samurai-Duell in traditioneller Kluft und Bewaffnung, zeigt zugleich aber auch – weil es sich hier um zwei weithin geachtete Schauspieler in Kriegerrollen handelt – den Stellenwert des Kämpfertums für die Populärkultur als Ganzes

Die Rüstungen der Samurai sollen den Leib des Trägers schützen, aber durch ihre Anmutung, etwa hier durch eine Drachenfigur am Helm, zugleich Status und Selbstverständnis der Krieger demonstrieren. Aus insgesamt bis zu 1000 Einzelteilen aus Leder und Metall fügen Rüstmeister die Panzerungen fest mit farbigen Seidenschnüren zusammen. So auch bei dieser **LAMELLENRÜSTUNG** im klassischen Stil (Edo-Zeit, 1600/15–1868, Samurai Museum Berlin)





Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert ins Land kommen, verbreiten sich europäische Schusswaffen auch in Japan – und die Machart der Rüstungen ändert sich: Massivere Metallpanzer beschirmen nun die Kämpfer. Hier ergänzt eine ausladende **HELMZIER** die Rüstung. Was an ein Paar Hörner erinnern mag, symbolisiert die vom Mond bis auf eine schmale Sichel verdeckte Sonne (Azuchi-Momoyama-Zeit, 1573 bis 1600/15, Samurai Museum Berlin)



Am Beginn der Militärherrschaft der Samurai steht das gewaltvolle Ringen der Kriegerclans der Taira und der Minamoto, das Letztere schließlich gewinnen. 1192 rücken sie als Shogune an die Spitze des Landes. Fortan prägt die Militärelite Japan – und die Geschichte des Minamoto-Triumphs fließt ein in das **HEIKE MONOGATARI**, eines der bedeutendsten literarischen Werke des Inselreichs. Das Epos schildert nicht nur die militärischen Ereignisse, es vermittelt auch die Botschaft, dass Arroganz und Börsartigkeit zum Untergang der Taira geführt haben (Stellschirm mit Kampfszenen; Farbe, Gold und Tusche auf Papier; um 1615)





Aus mehreren Platten hat ein Schmiedemeister diesen **EISENHELM** gefertigt; die Nieten, die die Einzelteile verbinden, bilden gleichzeitig ein schlichtes, in seiner Regelmäßigkeit beeindruckendes Dekor. Bei der spitz zulaufenden Form, die um 1600 aufkommt, lassen sich die japanischen Handwerker von europäischen Helmen inspirieren. Wichtig für die Sicherheit des Trägers: Schirm und Nackenschutz, an denen Schwerthiebe abgleiten können, sowie das Halsteil aus ledernen Lamellen, das eine Enthauptung verhindern soll. Vor Gesichtsverletzungen schützt die Maske, hier ein Exemplar vom Typ *ressei men*: »grimmiges Gesicht« (Edo-Zeit, Samurai Museum Berlin)

Die Variation von Helmformen über die Jahrhunderte ist gewaltig, der Einfallsreichtum groß. Der flammende, rostrot lackierte Kranz dieses Helms im sogenannten **UNKONVENTIONELLEN STIL** spielt an auf das Furcht einflößende buddhistische Erleuchtungswesen Fudo Myoo, den »Mantra-König«. Verzierungen wie diese sollen den Gegnern Respekt einflößen, aber auch den eigenen Leuten helfen, im Getümmel einer Schlacht die Position der Offiziere und Anführer zu erkennen (um 1600, Samurai Museum Berlin)



Mit seinem Farbholzschnitt **HELM AUF EINEM PFLAUMENBAUM** (1828) verweist der aus Nagasaki stammende Künstler Ryusai Shigeharu auf eine bekannte Legende: Ein junger Krieger stürzte sich einst, mit einem Pflaumenzweig geschmückt, in die Schlacht, verlor dort seinen Helm, überlebte trotzdem – und gilt seitdem als Vorbild an Todesmut



Zu einer eigenen Kunstform werden die Masken, hinter denen Samurai im Kampf ihr Antlitz verbergen. Dabei müssen die Schmiede Verschiedenes berücksichtigen: Funktionalität und Stabilität, Ästhetik und Abschreckung. Denn einerseits soll das Rüstungsteil selbst heftigen Lanzenhieben standhalten und das Blickfeld des Kriegers dennoch möglichst wenig einschränken. Andererseits muss die Maske ausdrucksstark sein und die Gegner in Schrecken versetzen. Diese Vollmasken allerdings stammen aus Friedenszeiten und haben vor allem schmückende Funktion: das knorrige **GESICHT EINES ALTEN MANNES**, mit fein ausgeführten Falten, Augenbrauen und einem Bart aus hellem Yak-Haar (oben) sowie der vogelartige **TENGU** mit Krähenschnabel, ein nach japanischer Legende in den Bergen hausendes Wesen, das als Schwertmeister und Patron der Kampfkünste gilt (rechts; beide Edo-Zeit, Samurai Museum Berlin)





Um 1850 inszeniert der beliebte, in Edo wirkende Künstler Utagawa Kuniyoshi mit diesem Farbholzschnitt eine der berühmtesten weiblichen Angehörigen der Samurai-Kaste: **TOMOE GOZEN**, hier zu Pferde, steigt der Überlieferung nach auf zu einer allseits gefürchteten Kämpferin, die in den Schlachten des 12. Jahrhunderts auch Gegner enthauptet



Eine Schauspielerin posiert 1870 in einer Prunkrüstung des Schwertadels. Immer wieder unterstützen in der japanischen Geschichte im Gebrauch von Waffen ausgebildete **KÄMPFERINNEN** männliche Samurai, etwa bei der Verteidigung der Wohnstätte oder sogar im Krieg. Und werden so Teil der wirkmächtigen Samurai-Tradition



Das **SCHWERT** ist der zentrale Gegenstand in der Welt der Samurai, es gilt als Seele eines Kriegers, zählt zu dessen kostbarstem Besitz, der vererbt wird über Generationen. Oft ist schon die hölzerne Scheide fein verziert, bei diesem Exemplar etwa mit detailliertem Lackmuster aus Nelken und Ranken sowie mit goldenen Beschlägen. Getragen wird die Waffe am Gürtel, befestigt mit einem aufwendig geknoteten Band. Kunstvoll aber ist nicht nur das Äußere: Die Klinge des Schwertes wird aus gefaltetem Stahl geschmiedet – um schließlich die perfekte Kombination aus Biegsamkeit und Härte zu erreichen (Edo-Zeit, Samurai Museum Berlin)

Der Krieger Hara Osumi no Kami Torayoshi eilt in einer Schlacht 1561 zu Pferde seinem Herrn zu Hilfe, der sich mit seinem Erzfeind duelliert. Die Geschichte dieses japanischen Helden prangt auf einem mindestens 50 Jahre später gefertigten **STICHBLATT**, das traditionell zwischen Griff und Klinge eines Schwertes montiert ist, um die Hand des Kämpfers zu schützen. Und gleichzeitig als Präsentationsfläche genutzt wird: in diesem Fall wohl für ein verehrtes Idol (Samurai Museum Berlin)





Vertreter unterschiedlicher Handwerksdisziplinen sind daran beteiligt, aus jedem Schwert ein Gesamtkunstwerk zu erschaffen. Filigrane Schmiedearbeiten in Gold, Silber und Kupfer etwa sind nötig, um die kleine **ZWINGE** am Griff unterhalb des Stichblatts mit einem Porträt der Glücksgottheit Fukurokuju zu versehen (oben). Oder um in die **ABSCHLUSSKAPPE** am Ende des Griffs eine Darstellung des legendären fülligen Mönchs Hotei zu formen (unten; Edo-Zeit, beides Samurai Museum Berlin)





Neben dem regelmäßigen Training im Schwertkampf kommt auch der Ausbildung in anderen Waffengattungen für die Samurai große Bedeutung zu. So dienen auch **LANZEN**, wie dieses mit glitzerndem Perlmutter dekorierte Modell (oben), jahrhundertlang als Kriegswerkzeug. Und in zylinderförmigen **KÖCHERN**, hier mit Drachenmotiven ausgestattet (darüber), transportieren die Krieger **PFEILE**, die, vom Pferd aus mit dem Bogen abgefeuert, Treffer auf bis zu 100 Meter Entfernung erlauben (alles Edo-Zeit, Köcher und Pfeile Samurai Museum Berlin)





Nicht zum Verletzen oder Töten, sondern für den bewundernden Blick werden solche **PRUNKPFEILSPITZEN** gefertigt. In der filigranen Verästelung der Schmiedekunst ist hier eine Frau mit Säugling und einem Kind zu erkennen – und lässt vergessen, welch teuflische Wirkung die Widerhaken der Waffe eigentlich hätten



Virtuos versteht der japanische Feinschmied **UMETADA MOTOSHIGE** um 1645 diese Pfeilspitze mit einem Ornament aus rankenden Pflanzen. Sein Auftraggeber präsentiert sie anschließend wahrscheinlich bei Zeremonien oder bringt sie als Opfer in einem Schrein dar, womöglich um sein Kriegsglück zu mehren



Gewaltige Mauern sind nötig, um die schlagkräftigen, hochprofessionellen Samurai-Armeen abzuhalten. Eine der größten Burgen des Landes errichtet General Toyotomi Hideyoshi ab 1583 in **OSAKA**, als er im Begriff ist, das Land mit dem Schwert zu vereinen. Doch die Kämpfe zwischen rivalisierenden Samurai-Familien, die bereits seit Generationen lodern, kommen nicht zum Ende. Und so wird auch Hideyoshis neues Hauptquartier mit seinem breiten Burggraben und den hoch aufragenden Palastbauten bald Ziel von Attacken

Es ist das große Finale des Bürgerkriegs unter den Samurai-Fürsten, dargestellt in einem riesigen Kunstwerk: Gleich mehrere Maler verewigen gemeinsam auf einem acht Meter breiten Paravent kurz nach den Ereignissen von 1615 die **KÄMPFE UM DIE BURG VON OSAKA** (Ausschnitt). Sieger ist der Angreifer Tokugawa Iyasu, der eine Jahrhunderte währende Herrschaft seiner Familie als Shogune begründet



Unter der strengen, zentralistischen Führung des in Edo residierenden Tokugawa-Shogunats beginnt 1615 eine mehr als 200 Jahre währende Friedensperiode, die Edo-Zeit. Die *daimyo*, hochrangige Samurai und Heerführer, werden zu Provinzverwaltern. Ihre Rüstungen, des eigentlichen Kampfzwecks enthoben, dienen nun vor allem der Repräsentation, werden zu immer detailreicher und dekorativer ausgearbeiteten Prunkstücken, wie diese **MONTUR EINES DAIMYO** der Provinz Awa (frühes 18. Jahrhundert, Samurai Museum Berlin)





Auch die **RÜCKSEITE DER DAIMYO-RÜSTUNG** aus Awa haben die Handwerkskünstler mit ausgefeilten Musterungen, mit Beschlägen und Kordeln verziert. Stolz und rangbewusst stellen die Provinzfürsten ihre Samurai-Ausstattung in ihren Residenzen regelmäßig zur Schau. Und tragen sie, wenn sie sich mit den anderen hohen Angehörigen der Kriegerkaste zu den großen offiziellen Prozessionen des Regimes treffen, vor allem entlang der berühmten Handelsstraße Tokaido zwischen Edo und Kyoto

Gerade in der Frühzeit kämpften Samurai vielfach vom Pferd aus. Wie bei diesem mit Schildpatt und Perlmutter verzierten **SATTEL** stützen spezielle Holzelemente den Krieger von vorn und hinten, damit er freihändig reiten und etwa Pfeile mit seinem Bogen abfeuern kann. Ausgiebiges Reittraining und eigens ausgebildete Pferde, die präzise auf Kommandos reagieren, sind für solche Manöver unerlässlich (um 1400, Samurai Museum Berlin)



Die Embleme aus je drei Malvenblättern, eingelegt mit Perlmutter, verweisen auf die prominenten Besitzer dieser **STEIGBÜGEL** in der typisch japanischen Kufenform: die oberste Herrscherfamilie der Tokugawa. Vielleicht schmückte das Paar zu Beginn des 17. Jahrhunderts sogar das persönliche Pferd des Shogun



Einst selbst Samurai, verlegt sich **ISODA KORYUSAI** um 1765 darauf, Gemälde und Farbholzschnitte zu erschaffen. Als gefeierter Künstler bleibt er dennoch thematisch auch seiner Herkunft treu. In voller Rüstung, bewaffnet mit Kurz- und Langschwert, Pfeil und Bogen, stellt er hier wahrscheinlich Minamoto no Yoshitsune aus dem 12. Jahrhundert dar, einen der meistverehrten Samurai der japanischen Geschichte



Der Shogun Tokugawa Ieyasu (1543–1616) thront über seinen 16 Kommandeuren, jede einzelne Figur ist individuell gestaltet bis in die Gesichtszüge hinein. Das Motiv, vom Künstler Anfang des 19. Jahrhunderts mit Farben und Tusche auf eine **HÄNGEROLLE** aus Seide gebannt, ist Ausdruck von Verehrung für den Gründer der Tokugawa-Dynastie. In Schreinen huldigen manche Japaner ihm noch lange nach seinem Tod wie einer Gottheit (Samurai Museum Berlin; Ausschnitt)



Fächer zählen zu den Geheimwaffen der Samurai. Stabile Varianten, mit Eisenrippen ausgestattet, nehmen die Kämpfer überall dorthin mit, wo das Tragen von Kriegsgeräten eigentlich verboten ist – und parieren damit etwa Schwerthiebe. Auch in der Schlacht führen sie **FÄCHER** am Gürtel mit, um sich unter der dicken Rüstung etwas Kühlung zu verschaffen. Bei diesem Exemplar prangt auf Goldgrund das alte Sonnensymbol, das der Legende nach bereits im 7. Jahrhundert auftaucht und ähnlich eng mit der japanischen Geschichte verwoben ist wie die gesamte Kultur des Schwertadels (Edo-Zeit, Samurai Museum Berlin) ●



EDO, UM 1700

STADT der zwei MÄCHTE





Nur ein knappes Jahrhundert
hat Edo gebraucht, um zur
gewaltigsten Metropole des
gesamten Inselreichs zu werden.

Fast eine Million Menschen
leben um das Jahr 1700 im
Schatten der Burg des japani-
schen Militärherrschers, der
hier prachtvoll Hof hält. Doch
nach und nach schwindet
die alleinige Macht des Krieger-
adels in der Stadt, die einmal
Tokyo heißen wird. Kaufleute
und andere Bürger sind auf-
gestiegen, feiern in Vergnü-
gungsvierteln ihren Reichtum –
und schaffen zugleich eine
neue, dynamische Kultur neben
den klassischen Künsten

TEXT: JENS-RAINER BERG

Kaum ein Viertel Edos ist so belebt wie der
THEATERBEZIRK. Zwei der größten Bühnen
sind hier auf der rechten Straßenseite zu
sehen, ihre Eingänge von Schildern gekrönt,
die das Programm anpreisen. Gegenüber
locken Puppentheater die Zuschauer
(Farbholzschnitt, um 1725)

F

Früher Morgen. Schrilles Glockengeläut gibt den Beginn der sechsten Tageszeit bekannt. Edo erwacht. Jene Stadt an der Südküste Honshus, die einmal Tokyo heißen wird. Tausende Kilometer entfernt, in Europa, schreiben Chronisten das Jahr 1705.

Edo ist die größte Stadt Japans, die Kaptale von Politik und Verwaltung, das Machtzentrum des Kriegeradels. Es ist die Hauptstadt der Lüste, Metropole der schönen Künste und des Handels, eine Geburtsstätte des Bürgertums. In Edo wird die Tradition bewahrt und die Neuerung gefeiert. Nirgendwo im Inselreich sind die Sitten rauer, an kaum einem Ort entspringt so viel kulturelle Raffinesse.

Eine eiserne Ordnung regelt den Alltag der Bevölkerung, und doch gibt es keine Stadt, die sich in diesen Jahren tiefgreifender wandelt, die rascher wächst.

Weit erstreckt sich das Auf und Ab der Dächer, Brücken und Türme im Norden der Bucht von Edo. In der Ebene, zu Füßen der herrschaftlichen Burg im Zentrum und der Oberstadt im Westen, liegen Unterstadt und Hafen. Fast eine Million Menschen leben hier im Mündungsdelta des Sumida-Flusses.

Mehr als zwölf Kilometer misst das Stadtgebiet im Durchmesser; es ist von einem Netz parallel verlaufender Straßen durchzogen. Für einen Gang vom südlichsten Quartier bis zu den entlegenen Siedlungen im Norden braucht ein Wanderer fast einen halben Tag. Und hier liegt auch das bekannteste Viertel Edos – ein makellooses, von einem Graben umgebenes Rechteck von 218 mal 326 Metern: Yoshiwara.

Trupps von Bauarbeitern ziehen jeden Morgen an den Ladenfronten der Innen-

stadt vorüber, bis zu 300 Männer jeweils: Sie sind in einfache Baumwoll-Kimonos gekleidet, die Ärmel von der täglichen Arbeit häufig zerschissen. Jedem Trupp voran gehen die Meister; dann folgen die Lehrlinge mit Sägen, Meißeln und Holzplanken.

Niedergelassene Handwerker haben ihre Werkstätten östlich der Burg in der Unterstadt. Dort liegen die Straßen der Färber und Metallgießer, der Binsenmattenflechter, Böttcher und Kerzenmacher.

Die hoch angesehenen Schwertschmiede – die bedeutendsten Vertreter einer ganzen Riege von Waffen- und Werkzeugmachern – arbeiten in zeremoniellen Gewändern, ihr Arbeitsplatz ist von einem Tau begrenzt, wie es auch Shinto-Schreine umwindet. Andere

Der HERRSCHER zwingt die Provinz- fürsten Japans in seine neue Stadt

Handwerker fertigen in ihren Häusern die mit Intarsien und Lack verzierten Schwertscheiden aus Magnolienholz. Die schnell rostenden Klingen werden von ausgebildeten Waffenschleifern geschärft.

Der Lack für das Lasieren der Schwertklingen, aber auch von Tablett und Geschirr, wird im Frühjahr und Sommer aus dem Saft bestimmter Bäume Nordjapans gewonnen. Aus den Fasern des Maulbeerbaums wird das Papier geschöpft, mit dem Handwerksmeister verschiebbare Wandschirme bespannen.

Die Kolonnen von Zimmerleuten, Dachdeckern, Zusägern und Verputzern in den Straßen sind auf dem Weg in die Oberstadt – dorthin, wo die Adeligen residieren: die *daimyo*, mächtige Provinzfürsten, die *hata-moto*, staatliche Vasallen, sowie der oberste

Militärherrscher Japans, Shogun Tokugawa Tsunayoshi.

Für diese Kunden werden die Handwerker schadhafte Dächer reparieren oder geräumige Anbauten errichten oder neue prächtige Anwesen. So wie ihre Vorfahren die Stadt vor gerade einmal 100 Jahren wie aus dem Nichts geschaffen haben.

DENN NOCH UM 1600 ist Edo nur wenig mehr als die ehrgeizige Vision eines Siegers. Der Warlord Tokugawa Ieyasu hat nach Jahrhunderten des Bürgerkriegs als letzter von drei Reichseinigern seine Rivalen im Kampf um die Vorherrschaft in Japan geschlagen. Zum Shogun ernannt, will er ein neues Machtzentrum errichten, einen Mittelpunkt für das geeinte und weitgehend befriedete Reich.

Seine Wahl fällt auf einen unscheinbaren Ort im rauen Südosten der Insel Honshu. Edo, was im Japanischen so viel wie „Flusstor“ bedeutet, besteht zu dieser Zeit aus einer Ansammlung von Fischerhütten und einer auffälligen Befestigungsanlage an der versumpften Mündung des Sumida.

Binnen weniger Jahre entsteht hier das politische Zentrum des Tokugawa-Reiches.

Es ist ein Städtebauprojekt von gigantischen Ausmaßen, eines der größten der Geschichte: Mehr als 3000 Schiffe schaffen fast ununterbrochen Steine aus der Provinz Izu und Hölzer aus ganz Japan in diese öde, von scheinbar endlosen Binsfeldern geprägte Region.

Tausende Arbeiter schichten Steinquadern zu einer Festung von mehr als einem Kilometer Durchmesser auf, die bald die äußerste Spitze einer zum Meer hin reichenden Hügelkette bekrönt. Prunkvolle Paläste wachsen empor, Gebäude für die Landesverwaltung, Wohnhäuser für die Krieger.

Kein Aufwand ist dem neuen Herrn Japans zu groß. Tokugawa Ieyasu lässt den nahen Kanda-Hügel abtragen, um mit den Gesteins- und Erdmassen jenes Sumpfland trockenzulegen, das am Fuße der neuen Burg liegt. Baumeister konzipieren ein kompliziertes System von Wasserwegen, das die Residenzstadt schützen und zugleich mit Wasser und Waren versorgen soll.

Ein Hafen wird angelegt. Flüsse werden umgebettet, Kanäle gestochen, Gräben aus-



IM FRÜHEN 18. JAHRHUNDERT HAT SICH EDO – wie auf dieser Karte von 1727 erkennbar – weit um die mächtige Shogun-Burg (1) ausgebreitet. In unmittelbarer Nähe zur Festung, besonders im Westen, haben die etwa 250 Provinzfürsten und andere Angehörige des Kriegeradels ihre Residenzen errichtet (2). Zwischen den Hafenanlagen (3), an der Mündung des Sumida-Flusses (4),

und der Burg erstrecken sich die zahllosen Häuserblocks der Unterstadt – in ihrer Mitte die »Japan-Brücke« (5). Das Bauwerk ist der Ausgangspunkt der großen Fernstraßen, etwa jener, die im Süden aus der Stadt führt, Richtung Kyoto (6). Der mit Schiffen aus allen Landesteilen nach Edo transportierte Reis wird in Speichern (7) am Fluss gelagert. Etliche der Händler, die sich um die Depots

angesiedelt haben, tragen ihr schnell anwachsendes Vermögen in die Vergnügungsviertel, vor allem nach Yoshiwara (8) am Nordrand der Stadt, dem bekanntesten Rotlichtbezirk des Landes. Oder sie besuchen die Kabuki-Bühnen im Theaterviertel (9). Und nicht zuletzt pilgern Tausende regelmäßig zum ältesten Heiligtum der Stadt, dem buddhistischen Kannon-Tempel (10)



In den Hallen des großen **TUCH- UND KLEIDUNGSGESCHÄFTS MITSUI** kümmern sich Dutzende Verkäufer um die Kundschaft. Fertig geschneiderte Kimonos hängen als Musterstücke von der Decke. Nicht wenige Geschäftsleute machen in Edo ein Vermögen. In der offiziellen Hierarchie der Gesellschaft stehen sie jedoch ganz unten

gehoben. Wie eine Spirale ziehen sich schon bald Wasserbänder durch die Stadt und umfassen, immer enger werdend, in ihrer Mitte die Burg des Shogun.

Der Herrscher hat die etwa 250 Provinzfürsten zum Ausbau seiner Residenzstadt verpflichtet, hat sie angehalten, Arbeiter zur Verfügung zu stellen und die besten Materialien zu liefern.

Und er verlangt von den Daimyo, eigene Residenzen im Schatten der Festung zu errichten – um so die Regionalfürsten besser kontrollieren zu können.

Hunderte Herrenhäuser umgeben bald die Burg. Wie fast die gesamte Stadt sind die Anwesen auf einem gleichmäßigen Raster angeordnet, welches das *bakufu*, die Militärregierung des Shogun, vorgegeben hat – in seinem Bestreben, für alles genaue Regeln aufzustellen.

Nach außen hin wirken die Residenzen schlicht: Schmucklose, geweißte Mauern aus verputzten Bambusgittern verschließen die Grundstücke den Blicken Neugieriger. Doch schon die aus Zypressenholz gefertigten Eingangstore geben mit ihren Drachen- oder Rhinoceros-Skulpturen, den vielfarbigen Ornamenten und dem Blattgoldschmuck eine Ahnung von der Pracht der Anwesen. Innen öffnen sich Parkanlagen zwischen Holzpalästen mit kühn geschwungenen Dächern.

Gartenbauer haben sie berühmten chinesischen oder japanischen Landschaftsformationen nachgebildet. Die größten dieser

Residenzen, so die des mächtigen Daimyo Mori, beherbergen mehrere Tausend Menschen, darunter die Fürstenfamilie, das Gefolge, den Gutsverwalter mit seinen Untergebenen, die zahlreichen Bediensteten – Köche, Schreiber, Stallburschen, Serviererinnen – sowie eine eigene Garde von Samurai-Kriegern.

Deutlich kleiner sind die Haushalte der Hatamoto. Diese in der feudalen Hierarchie unter den Provinzfürsten stehenden Vasallen müssen dem Shogun im Ernstfall mit Truppen zu Diensten stehen, je nach der Größe ihres Vermögens: je reicher, desto mehr. Ihre eigenen Häuser liegen zwischen den Anwesen der Daimyo und denen ihrer Soldaten am Rande der Oberstadt.

Und so wird das neu geschaffene Edo zunächst eine Stadt der Samurai: eine Kapitale des Kriegeradels, zu dem sowohl die

Daimyo als auch die niedersten Soldaten zählen. Um 1700 ist ihre Zahl in Edo auf fast eine halbe Million angewachsen.

Doch unterhalb der Oberstadt, in den einstmals feuchten Wiesen zwischen Burg- hül und Bucht, ist längst eine zweite Stadt entstanden, die noch schneller wächst, die dynamischer ist – und der die Zukunft gehört: das Edo der Bürger.

Dort ist der Platz in den Gassen knapp. Ein dichter Strom von Menschen schiebt sich Tag für Tag an den Läden vorbei, welche die Hauptstraße in Richtung Norden säu- men. Unterschiedlichste Messer aus Stahl werden hier angeboten, runde Papierfächer, besonders nützlich in der feuchten Hitze des Sommers, farbenreiche Baumwoll- und Seidenstoffe, Teller und Schalen aus Por- zellan oder Geschirr aus glänzend schwarz lackiertem Holz, Spielschwerter für Kinder, mundgeblasene Glasgefäße, daneben bud- dhistische Gebetsketten und Grabbeigaben.

Algenhändler schneiden getrocknete und hauchdünn gepresste Seepflanzen zu handlichen Bögen, in die später mundge- rechte Reisportionen gewickelt werden.

Anderswo dringt ohrenbetäubendes Ge- schnatter aus den Räumen eines Geflügel- händlers, dessen Tiere frei herumlaufend auf Käufer warten. Einige Läden verströ- men den aromatischen Duft von Teeblät- tern, die es nicht nur getrocknet zu kaufen gibt, sondern auch pulverisiert – so wie sie für die rituelle Teezeremonie verwendet werden.

Zumeist liegen die Verkaufsräume auf einem hölzernen Podest, zwei oder drei Handbreit über der Straße aus gestampf- tem Lehm. Um hineinzugelangen, müssen die Kunden eine mit Indigo gefärbte, tief herunterhängende Stoffmarkise zur Seite heben. Sie trägt das Zeichen des Ladens und soll Staub und Sommerhitze abhalten.

Erst im Inneren beginnt das Feilschen, denn nur wenige Preise sind festgelegt. Vor den Geschäften buhlen fahrende Händler um das Geld der Kundschaft, rufen, pfeifen oder klappern mit Hölzern um Aufmerk- samkeit. Männer sind darunter, die Kame- liensamenöl für Lampions feilbieten, Ver- käufer von pflanzlichen Arzneien – sowie Tierhändler, die Goldfische in Krügen sowie Vögel und Schildkröten anpreisen. Durch das Freilassen der Tiere kann sich der Käu-

fer nach buddhistischem Glauben Vorteile im nächsten Leben sichern.

Wer noch im Hier und Jetzt eine kleine Stärkung braucht, kann in einer der vielen Garküchen eine Schale *soba* erstehen, eine Suppe aus Buchweizenmehl mit gedünste- tem Gemüse, oder ein paar Stücke frisches Sushi. Sparsame haben sich von zu Hause kalte Reisbällchen mitgebracht, gefüllt mit marinierten Pflaumen.

E

Edo ist eine Stadt des Konsums. In ihr wird wenig hergestellt, dafür aber immer mehr verbraucht. Tausende Vasallen und Beamte des Bakufu samt Dienerschaft sowie Hun- derttausende hier stationierte Samurai verschiedener Ränge und Aufgabengebiete bilden eine weitgehend unproduktive Büro- kratie- und Militärelite, die verlangt, gut versorgt zu werden.

Seit den Tagen der Stadtgründung strö- men daher Kaufleute nach Edo, mit offiziel-

lem Auftrag oder als Selbstständige. Etliche kommen aus dem etwa 400 Kilometer ent- fernten Osaka, der „Küche Japans“, wie das wichtigste nationale Handelszentrum ge- nannt wird, richten ihre Filialen in der Un- terstadt ein, importieren und verkaufen mit großem Profit Salz, Kohle, Holz, Reiswein.

Geschäftsleute wie etwa der Kaufmann Naraya Mozaemon machen ein Vermögen, indem sie Baumaterialien in die rasant wachsende, Menschen und Waren ansau- gende Metropole liefern.

Die Kaufmannsfamilie Mitsui eröffnet einen Tuchhandel, der schnell fast 100 An- gestellte beschäftigt: In den hohen, weiten, mit Werbebannern geschmückten Räumen kümmern sich Dutzende Fachverkäufer um die Kundschaft; Kimonos und andere Kleidungsstücke werden auf Wunsch sofort geschneidert.

Doch so erfolgreich merkantile Dynas- tien wie die Mitsui auch sein mögen, die Regierung gewährt ihnen kaum Anerken- nung – und keine einzige Stimme in den po- litischen Räten der Stadt. Denn die Feudal- gesellschaft der Shogune ist seit den Tagen

EDO ist eine Stadt des Konsums und des verfeinerten Geschmacks. An den Straßenecken bieten einfache Garküchen frisch gegrillten Fisch und andere Köstlichkeiten an (ganz unten). Frauen flanieren in farbenprächtigen Gewändern durch die Unterstadt, wo fliegende Händler unter anderem trüben Sake verkaufen, eine Variante des viel getrun- kenen Reisweins (unten rechts)



des ersten Tokugawa-Herrschers Ieyasu einer strengen Hierarchie unterworfen, in der ein jeder seine Standeszugehörigkeit, seinen Status, seinen Platz genau zu kennen hat. In der Burg von Edo müssen selbst die Bordüren der *tatami* – der geflochtenen Binsenmatten, die den Boden der Zimmer bedecken – dem jeweiligen Rang des Beamten entsprechen, der auf ihnen sitzt.

Eine vierstufige Ordnung, die japanische Gelehrte von den Leitsätzen des chinesischen Philosophen Konfuzius abgeleitet haben, klassifiziert die Menschen.

Ganz oben in dieser Hierarchie stehen die Krieger, die Samurai, angeführt durch den Shogun. Direkt darunter kommen die Bauern, die Ernährer des Landes, auch wenn sie tatsächlich eine ärmliche Existenz führen; dann die Handwerker, die in verschiedenen Zünften organisiert sind; und schließlich, am Ende der sozialen Rangordnung, die Händler und Kaufleute, die als Parasiten gelten, weil sie ihr Geld mit den Erzeugnissen anderer verdienen.

IN DEN GESCHÄFTSVIERTELN von Edos Unterstadt treffen die ungleichen Stände Tag für Tag aufeinander. Hier wird das komplizierte Spiel der Etikette gepflegt, das Theater der feinen und nicht so feinen Unterschiede. Samurai flanieren in edlen Seidengewändern von Auslage zu Auslage, während die Bürger nur matte Baumwoll-Kimonos tragen dürfen. Bei offiziellen Anlässen ziehen die Krieger über den *kosode*, den kurzärmeligen Kimono, eine besondere Weste, die ihre Schultern respektgebietend ins Majestätische überhöht. Die zwei Schwerter, die allein den Samurai vorbehalten sind, das lange *daito* und das kurze *shoto*, stecken links in einem kunstvoll um die Hüften gewundenen Gürtel.

Die Bürger versuchen, durch besonders aufwendige Stoffmuster im neuen Yuzen-Stil dagegenzuhalten. Gerade die Frauen der wohlhabenden Kaufleute wetteifern mit den Gattinnen der Samurai:

Ihre Obergewänder, die Bilder von geschwungenen Weidenzweigen oder Lilienblüten in nebligen Berglandschaften zieren, sind meist noch eleganter, noch farbenreicher als die ihrer höher stehenden Konkurrentinnen. Viele Männer imitieren die typische Haartracht der Krieger, haben sich die

Oberseite ihres Schädels kahl rasiert und die langen Seitenhaare zu einem speziellen Knoten am Hinterkopf zusammengeführt. Peinlich genau müssen sie jedoch darauf achten, dass ihr Haarknoten sich deutlich von dem eines Samurai unterscheidet. Alles andere würde die traditionelle Ordnung verletzen.

Der Kriegeradel hat auf den Straßen grundsätzlich Vortritt. Wann immer ein einfacher Bürger einem Samurai begegnet, hat der Bürger kurz innezuhalten und sich zu verbeugen, indem er den gesamten Oberkörper nach vorn neigt. Tut er dies nicht, muss er damit rechnen, von der Klinge des Kriegers niedergestreckt zu werden – dazu ist der Samurai durch das alte Recht *kirisute gomen* befugt.

Wer einen SAMURAI missachtet, dem droht der Tod

Manchmal jedoch ziehen Prozessionen durch die Stadt, denen auch Samurai den Weg frei machen müssen. Hunderte Krieger mit funkelnden Lanzen marschieren dann vorweg, gefolgt von geschmückten Reitern und Bannerträgern, die Wimpel und bunte Wappentücher an Stangen in die Höhe recken, dahinter Horden von Trägern mit Kisten und Körben, oft mehrere Tausend Menschen.

Im Zentrum des Zugs: eine prunkvolle Sänfte – ein unter einer dicken Holzstange hängender Kubus aus schwarz lackiertem Holz, der von vier Trägern geschultert wird –, in der ein Daimyo sitzt, auf dem Weg in seine Heimatprovinz.

Seit der Shogun 1635 die Provinzfürsten per Gesetz verpflichtet hat, alle zwei Jahre

für zwölf Monate in seiner Residenzstadt zu weilen, gehören die Züge der ankommenden oder abreisenden Daimyo zu den regelmäßigen Spektakeln im Stadtbild von Edo. Die Familien der Fürsten dürfen allerdings nicht mit zurück in die Heimat. Sie müssen in der Nähe des Shogun bleiben – als politisches Pfand für den stets Aufruhr fürchtenden Herrscher.

Die Daimyo-Prozessionen verdrängen viele Passanten in die benachbarten Gassen. Von der Hauptstraße, die für zweieinhalb Kilometer schnurgerade durch die Unterstadt führt, zweigen etwa alle 125 Meter Seitenstraßen ab, die nach weiteren 125 Metern in eine neue Straße münden. Die dadurch gebildeten quadratischen Häuserblocks werden *cho* genannt. Ihre Bewohner heißen *chonin*, was so viel bedeutet wie „Menschen des Blocks“, aber eigentlich alle Städter außer den Samurai und den Geistlichen meint.

Wie viele Menschen in einem dieser Cho leben, die jeweils nur einen Bruchteil der Größe der Daimyo-Residenzen in der Oberstadt ausmachen, ist schwer zu sagen: vielleicht 1000, vielleicht noch mehr. In einigen Gegenden der Unterstadt sind es mehr als 65 000 Menschen auf einem Quadratkilometer. Rund eine halbe Million Chonin, die Hälfte aller Einwohner Edos, drängen sich auf nicht einmal einem Siebtel der Stadtfläche zusammen.

Die Blocks bestehen aus einem Geviert von ein- und zweistöckigen Häusern, zu meist errichtet in grobem Holzfachwerk, das Handwerker mit einer Mischung aus kräftigem Stroh und Lehm gefüllt haben. Die Fenster, mit Holzstangen vergitterte Öffnungen, werden durch papierbespannte Rahmen verschlossen. Weil Stroh leicht entflammbar ist, schützen Giebeldächer mit Tonschindeln vor der Witterung.

Das ist nicht immer so gewesen. Zu Beginn des Jahres 1657 hat sich eine infernalische Feuersbrunst durch die damals noch üblichen Strohdächer gefressen.

Das Feuer vernichtete fast die Hälfte der Stadt – mehr als 100 000 Menschen kamen in den Flammen um. Seither werden die Dächer mit Schindeln gedeckt.

Die Einrichtung der Häuser ist sehr schlicht. In den Schlafzimmern besteht sie nur aus einem Baumwoll-Futon, der direkt



auf den mit Tatami bedeckten Boden gelegt und tagsüber in einem tiefen Wandschrank verstaut wird. Als Kissen dienen konkav geformte Blöcke aus Holz oder Porzellan: Sie sollen den Kopf des Schlafers stützen, damit die mit Fett drapierte Frisur zehn Tage lang hält – so lange wird das Haar nicht gewaschen. Über die Bettstatt spannen viele Stadtbewohner ein Netz aus Baumwolle oder Hanf, um die Scharen von Stechmücken abzuhalten, die überall im Mündungsgebiet des Sumida-Flusses nisten.

In den Wintermonaten spenden große, mit glühender Holzkohle gefüllte Metallschalen Wärme. Ist es draußen dagegen heiß, hängen die Hausherren Käfige mit Grillen auf – in dem Glauben, das Zirpen erzeuge eine kühlere Atmosphäre.

Zu ebener Erde liegt die Küche, in die man direkt von der Straße aus gelangt. Auf

So einfach, arbeitsreich und beengt
das **LEBEN VIELER STADTBEWOHNER**
auch ist, Vergnügungen können sich
im 18. Jahrhundert immer mehr von ihnen
leisten – sei es einen Spaziergang mit
Prostituierten unter blühenden
Kirschbäumen, ein Abendessen mit Musik
oder die Fahrt mit dem überdachten
Lustboot, vorangetrieben von einem
am Heck stehenden Ruderer

dem Lehm Boden erhebt sich kniehoch der Herd, ein grober, länglicher Quader aus Mörtel mit drei Löchern für Metalltöpfe, die von unten mit Holz befeuert werden. Zweimal am Tag, morgens und am frühen Abend, bereiten die Frauen hier das Essen: immer Reis, meist auch Gemüse, selten Fleisch. Gegessen wird getrennt – zuerst stärken sich die Männer, dann erst dürfen die Frauen zugreifen.

Fisch ist das einzige tierische Eiweiß, das die Bewohner Edos in größeren Mengen verzehren – roh, in Sojasauce getunkt und fangfrisch. Feine Späne getrockneten Tun-

fischs dienen zum Würzen oder als kleine Zwischenmahlzeit. Ein anderes verbreitetes Gewürz ist *miso*, eine streng riechende Paste aus gekochten Bohnen, Salz und Reishefe, deren Gärprozess Jahre dauert.

In der Mitte eines jeden Cho, hinter den Häuserreihen, öffnet sich ein rechteckiger Hof. Hier treffen sich tagsüber die Frauen des Blocks, um in großen Holzbottichen die Kimonos der Familie zu waschen. Zwischen den Frauen spielen Kinder, sie lassen Drachen steigen, schleudern Jojos oder drehen Kreisel.

Ein einzigartiges Leitungssystem versorgt Edo mit Trinkwasser. Holzaquädukte führen das saubere Wasser aus Seen und Flüssen heran. Unterirdische Holzrohre speisen Brunnen. Fast jeder Block verfügt über eine solche Quelle; zum Waschen dient Kanalwasser.



An einer der vielen Kreuzungen weitet sich die Hauptstraße zu einem Platz – doch das Gedränge nimmt nicht ab. Es nimmt zu. Klobige Pferdewagen behindern den Verkehr. Schwitzende Arbeiter treiben hoch gepackte, zweirädrige Handkarren voran. Mietsänften, von denen es in Edo offiziell 300 gibt, schaukeln vorbei, von jeweils zwei kräftigen, tätowierten Männern geschultert. Boten hasten mit Briefen oder Geldpaketen hin und her. Träger haben große Truhen auf den Rücken geschnallt oder balancieren Stangen auf der Schulter, an deren Enden Körbe voller Waren hängen.

Gelegentlich stolpert jemand über einen der unzähligen Hunde: Sie vermehren sich ungehindert, seit Shogun Tsunayoshi sie per Gesetz unter seinen persönlichen Schutz gestellt hat – weil er im Jahr des Hundes geboren worden ist. Aus Achtung vor der Kreatur hält er seine Untertanen sogar an, die Vierbeiner mit *o inu sama* anzusprechen: „Herr Hund“.

Tagsüber strebt eine dichte Menge aus Leibern und Karren auf eine gewaltige Brücke zu, die sich gen Norden über einen der vielen Kanäle wölbt: Nihonbashi, die „Japan-Brücke“, die dem Viertel seinen Namen gegeben hat. Nicht wenige halten diesen Ort für den verkehrsreichsten im Land – und in gewisser Weise ist er der Fluchtpunkt des gesamten Inselstaates.

Denn seit ihrer Einweihung im Jahr 1604 dient die 51 Meter lange und acht Meter breite Brücke als Ausgangspunkt für die fünf großen Überlandstraßen, die strahlenförmig in alle Teile Japans führen. Die



Je selbstbewusster und wohlhabender das **BÜRGERTUM VON EDO** wird, desto aufwendiger inszeniert es seine Freizeit. An Straßen und Schreinen offerieren kleine Stände Tee zur Entspannung (oben rechts). In Teehäusern versammeln sich Kaufleute rauchend um wärmende Holzkohlenbecken (darunter). Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts öffnen die ersten Restaurants, wie etwa das »Shikian« am Sumida-Fluss

Regierung hat das Wegenetz ausbauen lassen, um das Land von Edo aus besser verwalten zu können – und um den Handel zu vereinfachen.

Alle Entfernungen werden seither von der Japan-Brücke aus gemessen: in *ri*, einer etwa vier Kilometern entsprechenden Einheit. Auch die rund 122 Ri lange Straße nach Kyoto, der Kaiserstadt, beginnt hier – keine andere Fernroute Japans wird so stark von Händlern und Reisenden genutzt wie die „Tokaido“.

Oben auf der Brücke mischt sich der Geruch von Meer und Algen in die Luft: Auf der anderen Kanalseite findet jeden Tag einer der wichtigsten Märkte Edos statt, der Fischmarkt.

NUR EINEN KILOMETER weiter östlich scheint die Welt des Handels und der Arbeit derweil unendlich weit entfernt. Aus den Blocks von Fukiyacho und Sakaicho dringen die hohen, perlenden Klänge der *shamisen* – jener dreisaitigen Laute aus Holz und Katzenfell, mit kleinem Korpus und langem Hals, die einst aus China nach Japan gebracht worden ist.

Gelegentlich brandet Applaus auf, spitze Schreie sind zu vernehmen und vielstimmiges Johlen: Seit vier Uhr morgens wer-

den in den zwei großen Kabuki-Theatern dieses Viertels ununterbrochen Vorstellungen gegeben.

Hinter Fassaden voller Lampions und senkrechter Anzeigetafeln, auf denen der Name der jeweiligen Schauspieltruppe bekannt gegeben wird, amüsieren sich Tausende Besucher.

Um 1600 hat die Shinto-Priesterin Izumo no Okuni erstmals betörende Tänze in Männerkleidung aufgeführt und so die Bühnenform des Kabuki (von *kabuku*, „bewusst aus dem Rahmen fallen“) begründet. Inzwischen werden auf staatlichen Befehl aus sittlichen Gründen alle Rollen, auch die der Frauen, von Männern dargestellt. Und die Stücke sind zu opulenten Inszenierungen aus Musik, Tanz und Schauspiel geworden.

Die Bürger von Edo sind dieser Art der Unterhaltung verfallen. Manche Theatergänger verbringen sogar die Nacht in einem der nahe gelegenen Teehäuser, um am nächsten Morgen einen der begehrten Plätze in den Sitzboxen direkt vor der Bühne zu erhalten. Während des langen Theatertages, an dem sich Stück an Stück reiht, werden Tee und Speisen gereicht.

Viele Zuschauer bleiben nur für ein oder zwei Akte, die jeweils etwa eine Stunde dauern; ständig kommen oder gehen Besucher. Kenner beziehen die Plätze im oberen Rang, weil diese eine besonders gute Sicht bieten, und geben während der Vorstellung lauthals Kommentare ab.

Denn ob es in den Theaterstücken nun um die Liebe eines Paares geht, dem die konfuzianische Moral das Zusammenkommen versagt und das daraufhin gemeinsam in den Freitod geht; ob eine berühmte historische Begebenheit dramatisiert wird oder ob ein Heroe mit übermenschlichen Kräften das Volk aus den Fängen böser Mächte errettet: Das Publikum leidet hörbar mit den Helden, feuert sie euphorisch an oder beweint sie hemmungslos.

Die Stars des Kabuki sind die Schauspieler, die bei den alljährlichen Kaomise-Vorstellungen dem Publikum bekannt gemacht werden. Ihre Kostüme, für die sie privat aufkommen müssen, sind so pompös, dass die Regierung sie gelegentlich wegen anmaßendem Luxus zensiert.

Zwar stehen Schauspieler nach der konfuzianischen Gesellschaftsordnung sogar

noch unter den Kaufleuten, sind im Grunde also geächtete Paria – doch ihre Verehrung in der Bevölkerung kennt kaum Grenzen. Bürgerfrauen kühlen ihre Stirn mit Fächern, welche die Konterfeis der bekanntesten Schauspieler zieren. Farbholzschnitte von Bühnenstars in ihren berühmtesten Rollen werden wie Devotionalien gehandelt und zur Dekoration in die Häuser der Unterstadt gehängt.

In Hinterhöfen und Teehäusern gehören die Affären der exzentrischen Künstler zu den wichtigsten Gesprächsthemen – auch deshalb, weil es offiziell verboten ist, über den Shogun und dessen Regierung zu reden. Viele der Schauspieler, die ihre Profession und ihren Namen wie einen Adelstitel an ihre Kinder vererben, sind die Helden des Bürgertums. Denn obwohl auch einzelne Samurai gern in die Theater der Unterstadt gehen: Das Kabuki ist eine Unterhaltung des Volkes, derbe, lebendig, ganz anders als das ehrwürdige No-Theater.

No, dessen Darbietungen von Musik, Tanz und poetischer Sprache leben, ist ruhiger und voller subtiler Verweise auf die japanische Mythologie. Der Shogun lässt es zu zeremoniellen Anlässen und Staatsfeiern

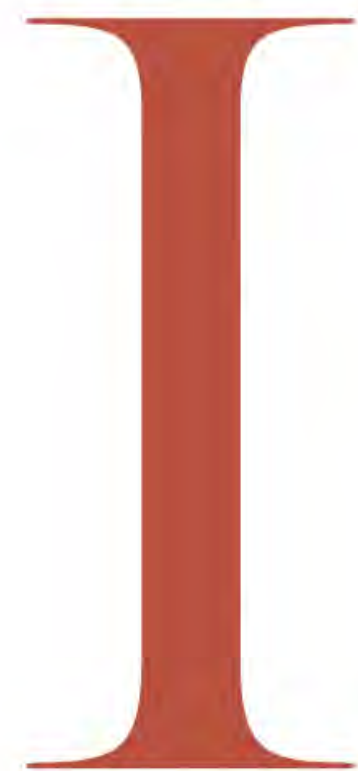
Ein raffiniertes WASSER- LEITUNGS- SYSTEM speist die Stadt

in seiner Burg aufzuführen. Die zum Teil mit Masken verkleideten Schauspieler müssen sich genau an die seit Jahrhunderten überlieferten Formen halten. No ist offizielles Kulturgut, das Theater des herrschenden Kriegeradels. Und es soll dessen Vormachtstellung widerspiegeln.

Beim spottlustigen Kabuki hingegen erzeugt nichts mehr Verzückung im Publi-

kum, als wenn der tüchtige Spross einer Kaufmannsfamilie am Ende über einen niederträchtigen Samurai siegt. Der gefeierte Dramatiker Chikamatsu Monzaemon bringt mit seinen Stücken als Erster die einfachen Chonin als Helden auf die Bühne. Die Bürger genießen es, dass die konfuzianische Ordnung an diesem Ort zumindest für ein paar Stunden ausgehebelt wird.

Und nebenbei ist das Theater auch gut fürs Geschäft: Schauspieler machen mitunter mitten im Stück Reklame für Reiscrackerkäfen oder Nudelgeschäfte.



In der Gegend um die Kabuki-Theater müssen die Vergnügungssucher allerdings wachsam sein. Seit jeher halten sich dort Halbweltgestalten auf. Denn Edo, die Metropole der vielen Möglichkeiten, ist auch eine Stadt der Gescheiterten. Manche haben sich zu Straßengangs zusammengeschlossen, die ihre Nachbarschaft terrorisieren und Passanten ausrauben.

Vor allem *ronin* befinden sich darunter – verarmte Samurai, die ohne Herren und Auskommen sind und nun als Kriminelle zu überleben versuchen. Als Krieger werden sie nicht mehr gebraucht, denn seit den Zeiten des Shogun Tokugawa Ieyasu herrscht weitgehend Frieden im Land.

Bis zu 200 000 der etwa zwei Millionen Samurai in Japan sind nun ohne Arbeitgeber, die meisten leben in den Städten. Die Regierung versucht recht erfolglos, die entwurzelten Kämpfer unter die Obhut neuer Daimyo zu bringen – oder aufs Land zu vertreiben. Einige nehmen zivile Berufe an,

werden Schirmhersteller oder arbeiten als Fechtlehrer.

Doch etliche arbeitslose Kämpfer führen ein regelloses Leben auf den Straßen. Auch wenn die Zeit der großen Banden, etwa der berühmten „Horde aller Götter“, bereits vorbei ist, liefern sich Ronin-Gruppen immer wieder Scharmützel mit den *machi yakko*: Trupps von jungen Städtern, die als rächende Straßenritter umherziehen und nebenbei illegale Glücksspiele organisieren. Die Gewalt hat allerdings nachgelassen, nachdem die Regierung und engagierte Bürger Sicherheitstore in den Straßen errichtet haben, die des Nachts geschlossen und von Wachen kontrolliert werden.

Am späten Nachmittag sind die Vorführungen in der Regel beendet. Auch die Zuschauer aus den nahe gelegenen Joruri-Puppentheatern (später *bunraku* genannt) füllen nun die Straßen. Dort erwecken bis zu drei Spieler gut einen Meter hohe Puppen zum Leben, die Kopf, Hände, Augen und sogar Lippen bewegen können. Auf dem Programm stehen komplizierte Dramen, mitunter Stücke, die auch im Kabuki zu sehen sind.

M

Manche Männer aber machen sich auf den Weg zum Sumida-Fluss, und von dort nach Norden – in den berühmtesten Rotlichtbezirk Japans: nach Yoshiwara.

Am Ufer des Sumida besteigen jene Vergnügungssüchtigen, die es sich leisten können, eines der schnellen *choki*, schlanke Boote mit bis zu drei Ruderern. Für jedes andere Boot, welches die Mannschaft über-

holt, legt der Fahrgast ein Stück Seidenpapier unter einen Feuerstein auf den Planken. Die gesammelten Papiere können später in Trinkgeld eingetauscht werden.

Wenige Kilometer flussaufwärts fahren die Boote an hohen, weiß gekalkten Gebäuden vorüber, die in ebenmäßiger Reihe am Westufer stehen. Hier lagert, in tonnenförmig geschnürten Säcken von jeweils

Rund 1700 KURTISANEN bieten in Yoshiwara ihre Dienste an

60 Kilogramm Gewicht, Edos wichtigster Rohstoff: Reis.

Das Getreide ist nicht nur Hauptnahrungsmittel der Einwohner – die Wohlhabenden essen ihn schneeweiß geputzt, die Ärmern grob geschält –, sondern auch die Basiswährung des Kaiserreichs.

Ein Großteil der Steuern in den Provinzen und Lehen wird in Form von Reis eingezogen. Und diesen Steuer-Reis bewahrt der Shogun in den zentralen Speichern am Sumida auf.

Doch weil die Wirtschaft in der Stadt längst auf Gold- und Kupfermünzen basiert und die Beamten und Krieger der Regierung ihre Bezahlung lieber in Geldstücken als in Reissäcken heimtragen, haben sich um die Speicher herum Kaufleute angesiedelt, die Reis gegen eine Gebühr in Geld umtauschen. Mittlerweile gehören diese Reishändler zu den reichsten Bürgern der Stadt. Denn der Geldbedarf der Krieger ist groß, und die Reisernte oft mager. So geben die Reishändler ihren Kunden Vorschüsse und Kredite und verdienen gut an den Zinsen.

Ein Großteil der Boote auf dem Weg nach Yoshiwara legt bereits am Kannon-Heiligtum am Nordrand der Stadt an. Der älteste

buddhistische Tempelbezirk ist einer der größten in Edo – jener Stadt, in der die Menschen das ganze Jahr über zu Hunderten öffentlicher Tempel und Schreine pilgern. Eine drei- und eine fünfstöckige Pagode flankieren das zentrale Heiligtum, in dem die Gläubigen im Dunst von Räucherstäbchen zu Kannon beten, einem buddhistischen Erleuchtungswesen. In der hinteren Ecke des Areals steht ein Shinto-Schrein, der dem Geist des Stadtgründers Tokugawa Ieyasu gewidmet ist.

Der Kannon-Tempel ist ein beliebtes Ausflugsziel für Familien. An Festtagen gleicht der Platz vor dem Niomon-Tor einem Jahrmarkt. Gelegentlich organisieren Priester Ringkämpfe, deren Eintrittsgelder zur Pflege der Tempelanlage genutzt werden. Die massigen Kämpfer, meist von einem Daimyo oder einem reichen Kaufmann finanziert, ringen in Arenen, die nur durch eine Reihe von Reisstroh-Säcken begrenzt sind (später wird aus solchen Wettbewerben der Sumo-Sport hervorgehen).

Wen es nach Yoshiwara zieht, der hat jetzt noch gute anderthalb Kilometer vor sich. Das letzte Wegstück führt einen 100 Meter langen, mehrmals geschwungenen Pfad entlang, gesäumt von Teehäusern.

Dann stehen die Besucher vor dem Großen Tor von Yoshiwara, einem Hort der Verheißung, des Glanzes und der Lüste.

Doppelt so viele männliche wie weibliche Einwohner leben in Edo, der Krieger- und Händlerstadt; etwa ein Viertel der Bevölkerung sind Junggesellen. Von Beginn der Stadtgründung an hat es hier daher Prostitution gegeben – und in ihrem Gefolge auch Verbrechen. Dann aber hat sich die Militärregierung mit den Bordellbesitzern geeinigt und ein offizielles Rotlichtviertel einrichten lassen: Yoshiwara.

RUND 1700 KURTISANEN bieten hier ihre Dienste an, weit mehr als in den anderen beiden offiziellen Amüsierdistrikten von Osaka und Kyoto zusammen. In der hereinbrechenden Dunkelheit sind Hunderte Freudenhäuser in den unterschiedlichsten Farben erleuchtet. Kirschbäume zieren den Mittelstreifen eines breiten, von Laternen beschienenen Boulevards.

Wer in Yoshiwara eine der hochklassigen Kurtisanen treffen möchte, muss ein Ver-



mittlungshaus aufsuchen. In einem solchen *ageya*, das in seiner Pracht mit mancher Daimyo-Residenz zu konkurrieren vermag, wartet der Kunde, während ein Laufbursche mit einem versiegelten Brief zu einem der Kurtisanenhäuser in den Seitenstraßen geschickt wird.

In der Zwischenzeit wird der Mann mit Sake und kleinen Speisen bewirtet. Geisha, männliche Alleinunterhalter, reißen Possen oder spielen auf der Shamisen romantische Weisen. (Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts gibt es die ersten weiblichen Geisha – eigentlich „Künstler“ – in Yoshiwara. Und noch einmal etwa 50 Jahre später werden sich die zunächst tanzenden, singenden und musizierenden Geisha zu kultivierten Prostituierten wandeln.)

Erscheint die Kurtisane endlich, lässt sie sich teilnahmslos auf einem Ehrenplatz in der Mitte des Raumes nieder, ohne den Mann direkt anzuschauen. Wortlos nimmt

Zu den beliebtesten Vergnügen gehört **KABUKI**, das Theater der Bürger.

In den vier großen Häusern Edos laufen fast den ganzen Tag über opulente Inszenierungen, die Tanzeinlagen einschließen und von Musikern untermalt werden. Die Stücke behandeln historische Themen, aber auch den Alltag der Städter. Selbst während der Vorstellung versorgen Servierer die Zuschauer mit Tee und kleinen Speisen

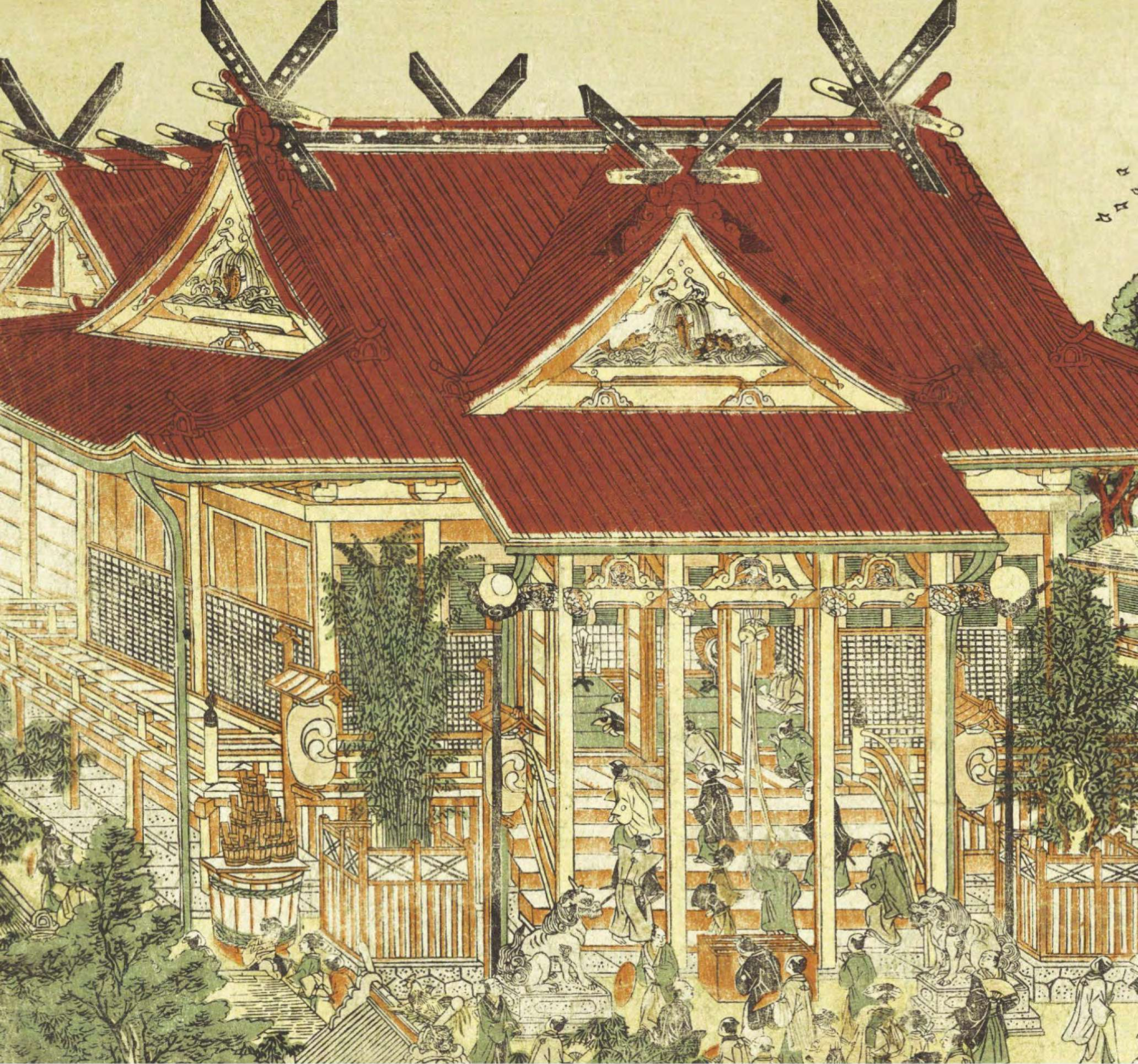
sie einen kurzen Schluck aus einer Tasse mit Sake und überlässt sie daraufhin dem Freier, der ebenfalls daran nippt – eine vereinfachte Form des Hochzeitsrituals. Erst dann beginnt das Gespräch.

Dreimal muss ein Kunde einer Kurtisane seine Aufwartung machen, bevor sie im oberen Stockwerk, dort wo die Bettkammern liegen, vertraulich wird. Zum guten Stil gehört es, Termine beiderseitig platzen zu lassen, um die Spannung zu erhöhen: Erst erklärt der Freier sich unter Entschuldigungen für unpässlich und zahlt eine Entschädigung. Dann legt die Kurtisane die neue Verabredung so, dass ein weiterer Herr

zum gleichen Zeitpunkt auftaucht und der erste großzügig verzichtet.

Stammgäste tauschen mit ihren Damen schriftliche Liebesbezeugungen aus, die mit Blut besiegelt werden. Die Männer sammeln sie wie Trophäen. Als letzter Beweis der Hingabe gilt es, einen Finger für den Kunden zu opfern. Bettler vermitteln Leichenteile, damit die Liebesdienerinnen den schmerzhaften Akt umgehen können – und den Mann zumindest bis zum nächsten Besuch zufrieden stellen.

Die Gefahr für einen Freier, sich zu blamieren, gar als *yabo* – „Bauerntölpel“ – bezeichnet zu werden, ist groß. Neulinge können Ratgeberbücher konsultieren, etwa „Shikido okagami“, den „Großen Spiegel der erotischen Wege“, der kaum etwas über Liebe, aber viel über die passende Frisur, das richtige Maß bei Trinkgeldern oder über die idealen Geschenke für eine Kurtisane verrät.



Nicht selten beginnen die Vorbereitungen für den Besuch in Yoshiwara bereits ein halbes Jahr im Voraus. Denn es gibt viel zu tun: Ein repräsentables Schwert muss angeschafft werden – auch wohlhabende Kaufleute dürfen seit einiger Zeit eine kurze

Klinge mit sich führen –, möglichst von einem namhaften Schmied. Kleidung in der neuesten Mode wird in Auftrag gegeben und mithilfe kostbarer Räucherwaren parfümiert. Unerlässlich sind Instruktionen eines Experten, der den Unerfahrenen schließlich zu der Dame seiner Wahl begleitet.

Wie die übrige Gesellschaft, so ist auch das Rotlichtviertel von strenger Hierarchie geprägt. Es gibt fünf offizielle Klassen von Kurtisanen. Regelmäßig erscheinen Listen,

welche die Frauen nach „Qualität“ und Preis klassifizieren. Der höchste Rang, der einer Prostituierten verliehen werden kann, ist der einer *tayu*.

Die *Tayu* sind nicht nur im Liebesspiel versiert. Tatsächlich zählen gesellschaft-



liche und künstlerische Fähigkeiten fast mehr. Diese Kurtisanen können Laute oder Flöte spielen, sind vorzügliche Sängerinnen, beherrschen den schwierigen Ablauf der Teezeremonie, schreiben eigene Haiku-Verse in geschwungener Kalligrafie, sind Meisterinnen im Go oder Ballspiel.

Eines der größten Spektakel in Yoshiwara ist die Parade einer Tayu auf dem Weg

Gläubige betreten einen alten **SHINTO-SCHREIN**, dessen Portal von zwei löwenähnlichen Steinfiguren flankiert wird – mythischen Bestien, die Böses fern halten sollen. Hunderte solcher sakraler Bezirke gibt es im Stadtgebiet von Edo. Sie dienen nicht nur der Heiligenverehrung, sondern sind, mit Ständen, Wahrsagern und Akrobaten, auch Ausflugsziele für Familien



zum Vermittlungshaus, wo sie ihren Freier trifft. Sofort sammeln sich Schau-lustige, um den anmutigen Figur-8-Gang zu bestaunen, bei dem die Frau ihre Füße bei jedem Schritt einen Halbkreis nach außen beschreiben lässt.

Die Tayu geht selbst im kältesten Winter barfuß in ihren Holzsandalen; ihre Füße, die in den Augen der Männer als besonders sinnlich gelten, sind mit Schminke aus Bleipulver geweißt, die Nägel mit Blumenextrakt rötlich gefärbt.

Auch das Gesicht hat jene Blässe, die ein Zeichen von Verfeinerung ist. Erzeugt wird sie allerdings nicht mehr wie früher durch eine Bleichpaste aus Reiskleie, Nachtigallenkot und dem Saft von Flaschenkürbissen, sondern ebenfalls durch weiße Schminke. Im Kontrast zur hellen Haut hat die Kurtisane ihre Zähne – wie es verheiratete Frauen tun – geschwärzt, mit einer Tinktur aus in Sake oxidierten Eisenspänen.

Viele **KABUKI-SCHAUSPIELER** werden zu Volkshelden, deren Garderoben nach den Vorstellungen oft von Verehrern umlagert sind (unten rechts). In einigen der Stücke verspotten die Darsteller bewusst die herrschende Samurai-Elite. Auch deshalb hängen sich viele Bürger Farbholzschnitte ihrer Lieblings-schauspieler an die Wand, die sie in voll geschminkter Bühnenmaske zeigen (links)



Nie geht eine Tayu ohne Entourage. Stets wird sie begleitet von der *yarite*, einer matronenhaften Aufseherin, von der *kamuro*, ihrer Schülerin, von zwei *shinzo* genannten Jung-Kurtisanen und von mindestens einem männlichen Angestellten, der Bettzeug, Kleider sowie ihre lange, dünne Tabakpfeife samt Zubehör in einer großen Kiste auf dem Rücken schleppt.

Doch auch wenn die Tayu hofiert wird wie eine Adelige, wenn sich mitunter vier Personen um ihre Morgentoilette kümmern, das lange Haar mit Kämmen drapieren: Für die Bordellbesitzer sind sie in erster Linie eine Investition.

B

Bereits als Kind werden sie für eine feste Summe den Eltern abgekauft, meist armen Bauern, die sich eine glanzvolle Zukunft für ihre Tochter erhoffen. Im Alter von 14 Jahren beginnen die Mädchen ihre Arbeit. Mit 27 endet ihre aktive Zeit bereits; sie heiraten dann oder bleiben als Aufseherinnen in den Bordellen.

Zwar schlagen die Besitzer ihre Kurtisanen nur selten, doch die Frauen werden gezwungen, ohne Unterlass zu arbeiten, das ganze Jahr – außer an drei Feiertagen.

Da sie ihr großes Gefolge selbst finanzieren müssen, sind sie zudem permanent verschuldet. Und gefangen. Denn die Frauen dürfen das Geviert von Yoshiwara nur im äußersten Notfall verlassen. Ihre einzige Hoffnung bleibt, dass ein wohlhabender Kunde sie irgendwann freikaufte.

Schon ein einziger Abend mit einer Tayu kostet ein Vermögen. Rechnet man die di-

versen Trinkgelder, unter anderem für den Vermittler und dessen Frau, die Gagen für die Unterhalter, die Anreise und die Ausgaben für Freunde hinzu, so muss der Kunde für einen Besuch mindestens zehn Ryo in Goldmünzen aufbringen (ein Tischler muss seine Familie ein ganzes Jahr von etwa 25 Ryo ernähren).

Prasserei und Luxus sind die Maximen dieses Viertels, wo der Duft der teuersten Räucherstäbchen die Luft erfüllt, die seltensten Speisen aufgetafelt werden und der Komfort gelegentlich den des Kaiserhofs übertrifft.

Ein Sprichwort der Zeit besagt: „Warum überhaupt nach Yoshiwara gehen, wenn man kein Geld verschwenden will?“ Und am freigebigsten sind die Kaufleute, allen voran die wohlhabenden Reishändler.

Denn während die Finanzlage der Samurai und Daimyo in den Jahren zuvor immer schlechter geworden ist, tragen die Bürger ihre wachsenden Münzvorräte ins Freudenviertel. In Yoshiwara ist Geld und nicht Status das entscheidende Kriterium für Anerkennung; die konfuzianische Ordnung ist hier gleichsam außer Kraft gesetzt.

Im FREUDEN- VIERTEL herrscht Luxus wie sonst nur am Kaiserhof

Wohlhabende Bürger sind so längst die Könige einer glitzernden Welt geworden, in der es weit weniger um körperliche Lust als um Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen, um Selbstdarstellung und um Reichtum geht. Händler überbieten einander in offener Verschwendungssucht:

Der schillernde Holzspekulant Kinokuniya Bunzaemon etwa hat – so erzählt

man sich in der Stadt – mehr als einmal das gesamte Viertel gemietet, für 2300 Ryo pro Nacht. Nicht selten führen solche Abenteuer in den Ruin. Und manchmal ist die Ehefrau daheim gezwungen, eisern zu sparen, um die Besuche ihres Mannes im Freudenviertel finanzieren zu können, die sie still erdulden muss.

Yoshiwara überstrahlt alles. Die Bürger von Edo nennen den Kosmos ihrer Freuden- und Theaterviertel *ukiyo* – „die vergängliche Welt“. Ukiyo ist das flüchtige Reich des Vergnügens und des Genusses, des Kabuki und der Kurtisanen.

Und es inspiriert die Städter zu ganz neuen kulturellen Schöpfungen: Der Dichter Ihara Saikaku hat bereits im Jahr 1682 den Roman „Yonosuke, der dreitausendfache Liebhaber“ verfasst – ein Buch, in dem der Sohn eines Kaufmanns und einer Kurtisane amouröse Abenteuer in den Bordellbezirken des Landes durchlebt.

Saikaku hat mit diesem ebenso schlüpfrigen wie hintersinnigen Werk ein neues Genre begründet, das die Bürger von Edo lieben und *ukiyo zoshi* nennen, „Geschichten aus der vergänglichen Welt“.

Mittlerweile ist eine beachtliche Zahl von solchen Erzählungen und Romanen erschienen, die Verleger in etwa 20 Buchläden in der Unterstadt vertreiben. Es ist, im Gegensatz zur höfischen Tradition, eine Literatur aus dem Volk für das Volk, die auch den Alltag der Chonin nicht ausspart.

Und das Publikum wächst stetig, denn eine immer größere Zahl von Bürgern hat genug Geld, um sich von Gelehrten Lesen und Schreiben beibringen zu lassen. Die Hefte und Bücher, die sie kaufen können, sind mit Farbholzschnitten oder Zeichnungen illustriert, mit *ukiyo-e*, den „Bildern der vergänglichen Welt“.

Kunsthandwerker wie Hishikawa Moronobu porträtieren darin schöne Kurtisanen, die belebten Straßen Yoshiwaras, ausgelassene Festtagsausflüge oder die Werkstätten der Handwerker – realistisch und lebensnah. In hohen Auflagen hergestellte Farbholzschnitte dienen auch als Reklamezettel für Bordelle, Teehäuser und Theater. Oder sie werden als günstige Souvenirs verkauft: als Erinnerungen an den letzten Theaterbesuch oder die unvergessliche Nacht in Yoshiwara.

Bürger beauftragen Künstler, ihre Häuser mit Wandschirmen und Bildrollen zu verschönern, welche die Welt des Amusements feiern. Unter den Ladentischen werden pornografische *shunga*, „Frühlingsbildchen“, gehandelt. Weniger anstößige Holzdrucke mit Kurtisanen in ihren neuesten Kleidern dienen zur Inspiration: Eifrig ahmen die Bürgerfrauen Edos die glamouröse Mode und die Haartracht der Liebesdienerinnen nach.

Wer als Bürger – Frau oder Mann – wissen will, wie man sich am stilvollsten gewandt und am vollendetsten verhält und welche Redewendungen die originellsten sind, der schaut auf Yoshiwara.

Das Freudenviertel wird zum Treffpunkt der Intellektuellen. Literatenzirkel versammeln sich regelmäßig in den Festräumen von gefeierten Kurtisanenhäusern wie dem „Großen Miura“. Dichter nutzen die kreative Atmosphäre der Teehäuser, um die allseits beliebte Form der *senryu*, der kurzen Spottgedichte, zu verfeinern. Kalligrafen und Maler begleiten reiche Lebemänner wie Kinokuniya Bunzaemon auf ihren Touren durch das Viertel.

Einige der Bordellbesitzer gehören zu den bekanntesten japanischen Musikern und Komponisten ihrer Zeit. Sie erschaffen neue, überaus erfolgreiche Stile der Lauten-Musik, etwa das erzählerische *katobushi*.



Längst ist Edo nicht mehr nur das politische Zentrum des Reiches – es wird auch zur Kapitale einer neuen Kultur.

Neben den Samurai und Daimyo, den traditionellen Eliten, sind die Bürger zur zweiten Macht geworden.

ZEHN UHR ABENDS. Im Zentrum ertönt das durchdringende Signal der Zeitglocken. Wächter schließen die Sicherheitstore in den Straßen. Niemand kann sich jetzt noch mehr als einige Hundert Meter von seinem Haus entfernen. Die Sonne ist bereits vor

Das **STADTVIERTEL YOSHIWARA** ist mit seinen prächtigen Kurtisanenhäusern das größte Rotlichtquartier Japans. Dieser Ort der Lust inspiriert die Schöpfer der in der Stadt kursierenden »Frühlingsbildchen« (unten rechts). Künstler machen ihn zum Mittelpunkt einer Bürgerkultur, die neue Literatur- und Musikstile prägt – und an der auch Kurtisanen teilhaben (links)

mehr als drei Stunden hinter der Burg untergegangen. In vielen Gassen ist es stockfinster, denn das Öl für die Straßenbeleuchtung ist teuer.

Das einzige Tor, das in Edo auch jetzt noch offen bleibt, ist das Große Tor von Yoshiwara. Rötlich schimmernd leuchtet „die nachtlose Stadt“ am nördlichen Horizont. Der Schein von abertausend Lampions steht als Zeichen für den stetig wachsenden Einfluss des Bürgertums.

Einer neuen Gesellschaftsschicht, in der Gedichte wie dieses kursieren: „Im Dunkel der Welt / steht nur das Yoshiwara / im hellen Mondlicht.“ Und erst wenn die Gäste der Kurtisanen um sechs Uhr in der Früh gebeten werden, für ihren weiteren Aufenthalt ein zweites Mal zu bezahlen, werden sie bemerken, dass ein neuer Tag anbricht.

In Edo, an der Südostküste Honshus. ●





Sich im Angesicht von bunt belaubten Bäumen an klassischen Gedichten zu erfreuen, gehört zu einem beliebten Zeitvertreib der japanischen Elite. Die Stellschirme **BLÜHENDER KIRSCHBAUM UND HERBSTAHORNE MIT GEDICHTZETTELN** von Tosa Mitsuoki (1617–1691) erinnern an diese feinsinnige Gepflogenheit. Sie stammen aus dem Haushalt der Kaisergattin Tofukumonin (1607–1678), der Tochter eines Tokugawa-Shogun (Tusche, Farbe, Gold und Silber auf Seide, Hälfte mit Ahornen)



Die BILDUNG des Geistes

Die Liebe zu Malerei, Kalligrafie, Wissenschaft und Poesie zeichnet viele Samurai-Geschlechter aus. Das Sammeln von Kunst und Kunsthandwerk, das Pflegen einer Bibliothek, die perfekte Gestaltung der Teezeremonie und des gesamten Alltags gelten als Ausweis für größte Kultiviertheit und Bildung. Von diesem Standesbewusstsein künden zahlreiche Objekte noch heute

BILDTEXTE: JENS-RAINER BERG UND ANJA FRIES

Mit typischen Utensilien der Teezeremonie – etwa Bambuskelle und Eisenkessel – bereitet ein Hausherr für seine Familie das belebende Getränk zu. Die intime Szene gehört zu der Serie **MODERNE VERSIONEN DER 24 MUSTERBEISPIELE DES KINDLICHEN RESPEKTS** von Isoda Koryusai (um 1770) – einem Samurai, der seinen Rang aufgegeben hat, um Maler und Holzschnittkünstler zu werden – und ist in Wirklichkeit eine Satire auf das strenge Regime der Tokugawa-Shogune



Motive aus der Natur sind allgegenwärtig, die Wunder der Schöpfung stets präsent im Kunstschaffen Japans – so wie in diesem formvollendeten **TEEBEHÄLTER MIT HERBSTGRÄSERN** eines unbekannten Kunsthandwerkers (roter Lack mit goldenen Pflanzen, 19. Jahrhundert)

In gusseisernen Kesseln wird bei der Teezeremonie das Wasser erhitzt. Dieser **CHAGAMA** stammt aus der Hand eines Meisters der im frühen 17. Jahrhundert in Kyoto gegründeten Werkstatt der Familie Onishi. Mit seinem Zusammenspiel von rohen Flächen des eisernen Körpers und dem patinierten Bronzedeckel folgt er dem von Sen no Rikyu (1522–1591) begründeten Ideal des Rituals (um 1700)

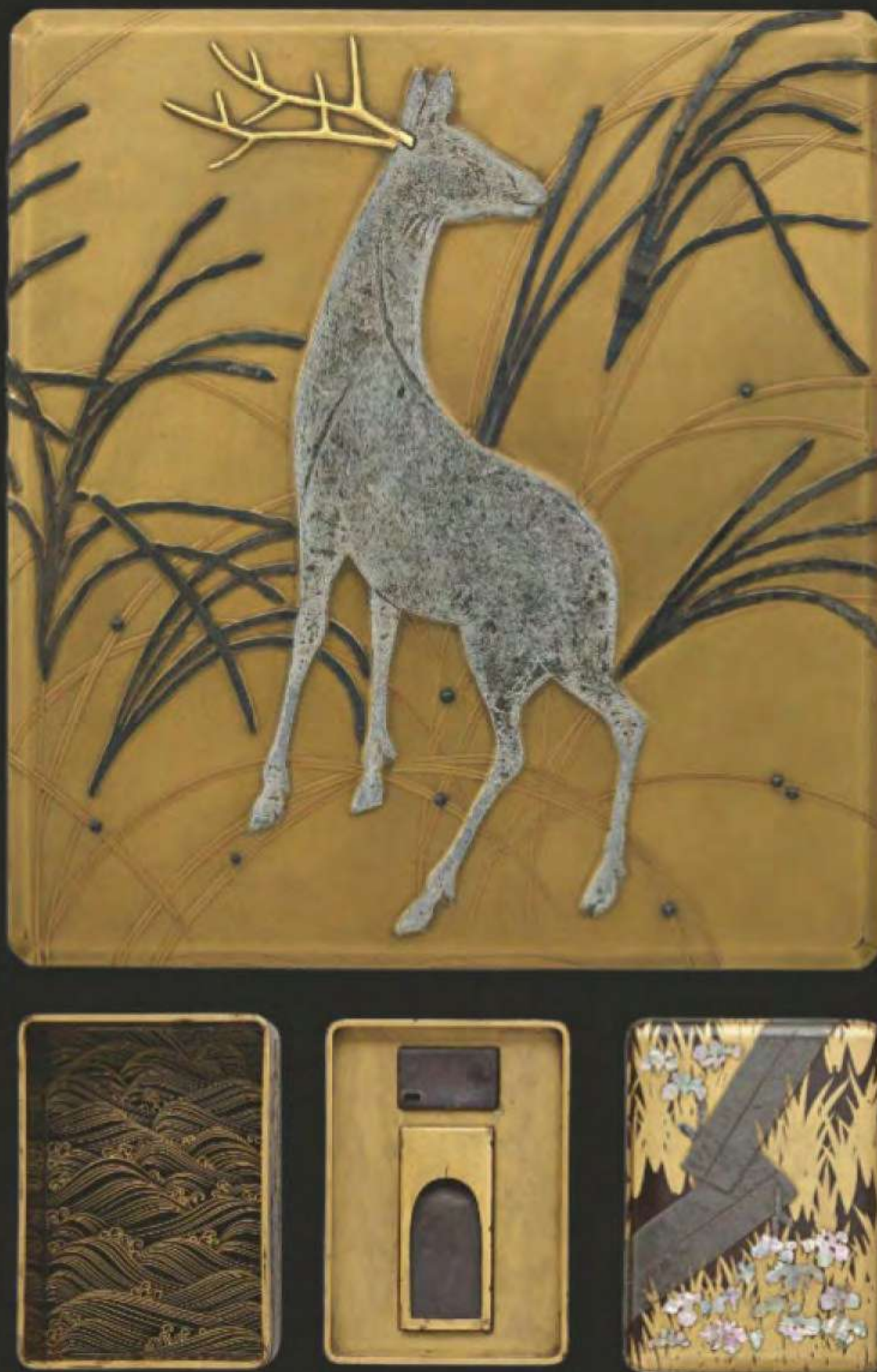


風流如和室
郭巨



湖龍齋画

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, in der »Zeit der streitenden Reiche«, nimmt das Interesse der Samurai an der Poesie zu, einige schreiben selbst Gedichte. Kunsthandwerkerfamilien spezialisieren sich etwa auf edle **TUSCHKÄSTEN**, oft in der Technik des *maki-e*. Dabei wird das Motiv in flüssigem Lack aufgemalt, mit Staub aus Gold oder Silber bedeckt und dann einpoliert (oben: Lack mit Gold und Zinn, 18. Jh.; unten: Kasten in drei Ansichten, geschaffen von Ogata Korin, 1658–1716; Deckeloberseite in *maki-e* mit Blei und Perlmutter)





Ranken des Blauregens in *maki-e*-Technik überziehen diese mehrteilige **BÜCHSE** (»INRO«) für Siegel oder Arzneien, die Samurai mit einem meist figürlich gestalteten *netsuke* – hier in Form der sprichwörtlichen drei Affen – an ihrem Gürtel befestigen. Die frühesten Inro stammen aus der Zeit um 1550. Zum unverzichtbaren Statussymbol des Mannes von Welt geraten sie indes erst in der Friedensphase der Edo-Zeit, als der Schwertadel sich immer mehr zu einer Verwaltungselite wandelt (Lack, Glas, Kordel; um 1850)



Für die Provinzfürsten, die nach dem Shogun mächtigsten Samurai, wird das Reisen in der Friedenszeit zur zelebrierten Pflicht, denn regelmäßig müssen sie dem Militärherrscher in Edo nun längere Besuche abstatten. Einer der bekanntesten Künstler der Stadt, Kitagawa Utamaro (um 1753–1806), hält den von zahlreichen Untergebenen begleiteten **ÜBERLANDZUG EINES DAIMYO** in diesem feinen Farbholzschnitt-Triptychon fest. Hinter dem Fürsten in seiner Sänfte erhebt sich der verehrte Berg Fuji



Dem klassischen Theater nicht nur beizuwohnen, sondern auch als Mäzene seine Autoren und Schauspieler zu unterstützen gehört schon früh zum guten Ton für Angehörige des Schwertadels. Stilisierte Lotosblüten bedecken dieses **KOSTÜM**, das in einer Aufführung einen dargestellten Samurai-Fürsten kleidet. Es entstammt der *kyogen* genannten Form des Theaters, bekannt für die komödiantische, sozialkritische Art der Darbietungen (gewebter Bast, bemalt, um 1800)





Unschuld, Jugend und Schönheit soll diese **MASKE DES NO-THEATERS** ausstrahlen. Die magisch und poetisch anmutende Kunst aus Sprechgesang, Tanz und Musik, dargeboten von maskierten Mimen, gilt als ehrwürdigste Bühnenform Japans. Ursprünglich waren deren Vorläufer durchaus volkstümlich. Doch massiv gefördert von den Shogunen, wandelt sich der Charakter: Die Zuschauer – vor allem Angehörige des Schwertadels – goutieren nun zeremoniell anmutende, höchst verfeinerte Kammerspiele (Holz, Gesso und Farbe, um 1600)



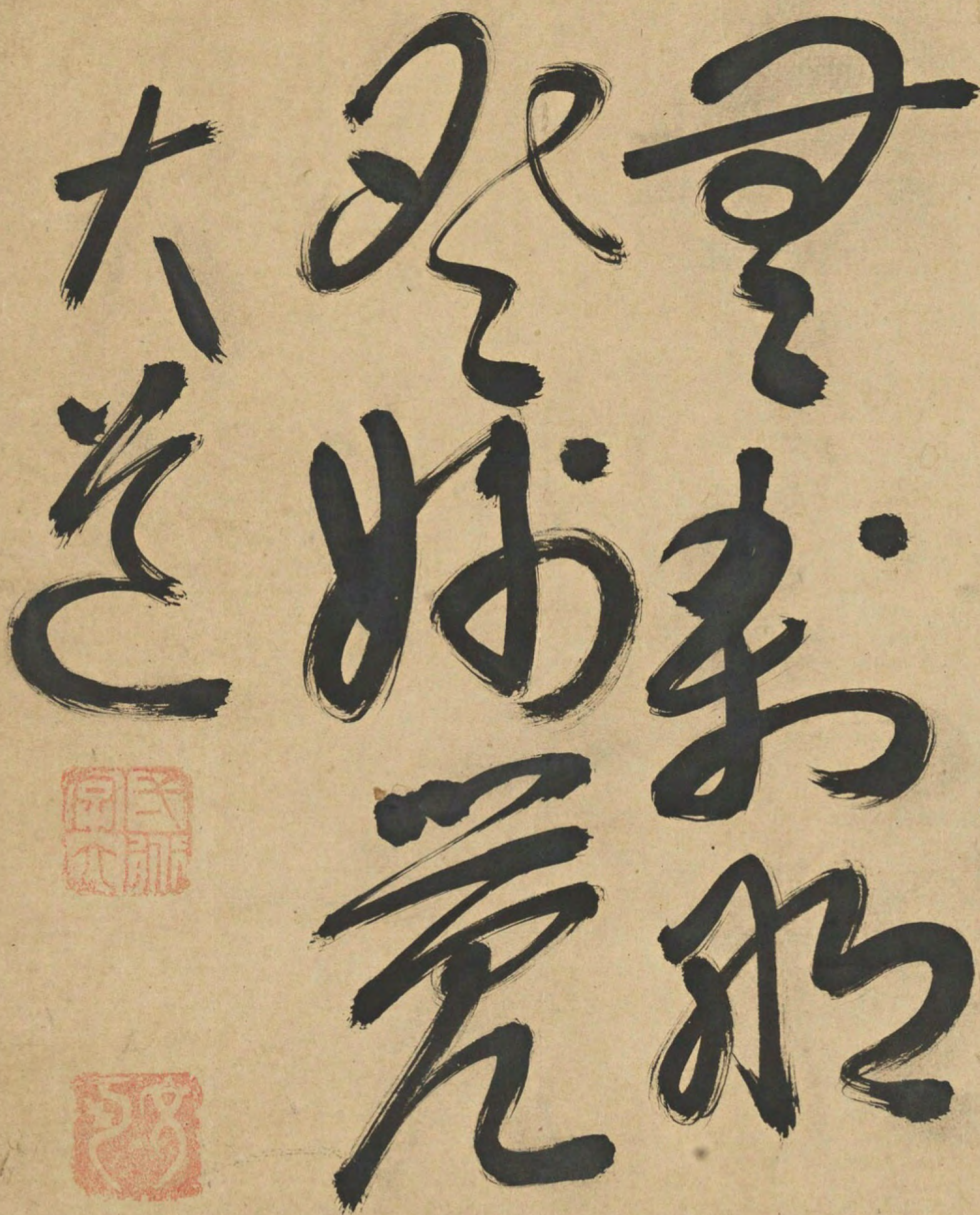
東洲齋寫樂画題

斎

In einem meisterhaft orchestrierten Tableau zeigt der Künstler Utagawa Kunisada (1786–1865) den Angriff einer Bande von Kriegern auf ein Anwesen – eine Szene aus **SCHATZKAMMER DER TREUEN GEFOLGSLEUTE**, einem der beliebtesten Kabuki-Theaterstücke der Edo-Zeit. Das Drama präsentiert die bis heute äußerst populäre Geschichte (siehe auch Seite 93) einer Gruppe von herrenlos gewordenen Samurai, die dennoch weiterhin ihrem Ehrenkodex folgen (Farbholzschnitt, um 1835)

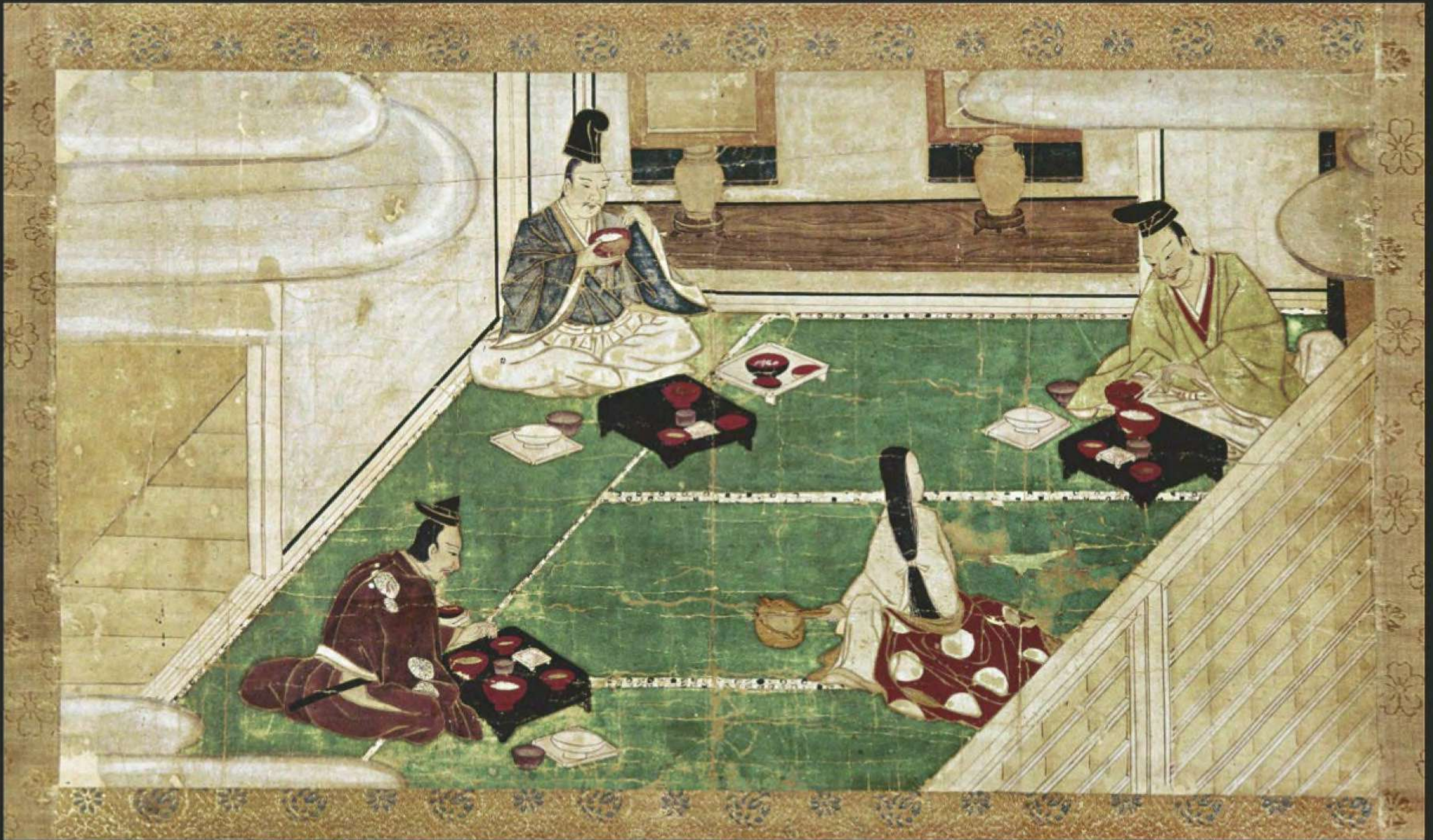


In den Vergnügungsvierteln der großen japanischen Städte blüht ab etwa 1650 die Theaterkunst des *kabuki*, ein grelles Spektakel, dessen mitunter groteske Darbietungen das Bürgertum begeistern. Den Samurai dagegen ist der Besuch der als verderblich geltenden Veranstaltungen verboten. Auf der Bühne kommen sie dennoch vor: Der Farbholzschnitt **DER SCHAUSPIELER OTANI ONIJI III.** von Toshusai Sharaku (um 1795) zeigt den Mimen in der Rolle eines niederträchtigen Samurai-Gehilfen



Im 5./6. Jahrhundert übernehmen die Japaner die Schrift aus China – und damit auch die Kunst der Kalligrafie, die vor allem als geistige Übung gilt. Japanische Meister führen ihre Pinsel etwa mit der »verborgenen Schärfe einer in Baumwolle gewickelten Schwertklinge«, wie es heißt. In seiner Arbeit **DAS SCHRIFTZEICHEN FÜR HERZ ALS ENSO** verbindet Daido Bunka (1680–1752) die Wiedergabe des Begriffs »Herz/Seele« mit dem heiligen Kreissymbol des Zen-Buddhismus (Tusche auf Papier)





Drei Samurai haben sich zum Essen an Tischen niedergelassen, die Speisen sind in roten Lackschalen angerichtet, eine Frau reicht den Reiswein Sake. Die **BILDROLLE** aus dem späten 14. Jahrhundert zeigt ein eher rares Beispiel aus dem persönlichen Alltag des Kriegeradels. Ebenso wie das militärische Leben ist auch das private Regeln unterworfen. Nichts soll, nichts darf den Rang der Samurai schmälern, das lernen sie bereits als Kinder

Nur ausgewählte Möbel und Gebrauchsgegenstände zieren die Räume der Elite. Nochmals gesteigert ist der ästhetische Anspruch an die Utensilien der Teezeremonie.

Dieses **TABAKO-BON**, ein Rauchset, dient zur Vervollkommnung des Teerituals. Es enthält alles, was zum Genuss von Kazami-Tabak nötig ist: ein Kohlegefäß, eine Pfeife und den fein geschnittenen Tabak selbst (Holz, Eisen, Lack, Gold und Silber, um 1870; Samurai Museum Berlin)



中納言義浦

みどり

夜乃

ふき

ゆく

中に

言砂

は

家乃

松風

ふく

とぞ

き

く



鈴木春信画



Szenen aus der Residenzstadt des Kaisers werden ab dem 16. Jahrhundert zum beliebten Sujet auf Paravents. Der vermutlich von einem Angehörigen der Kano-Malschule stammende Stellschirm **ZEITVERTREIBE UND VERGNÜGUNGEN IN DEN ÖSTLICHEN HÜGELN VON KYOTO** präsentiert vor allem religiöse Stätten, etwa zahlreiche buddhistische Tempel sowie den Shinto-Schrein im Bezirk Gion (Tusche, Farbe und Gold auf Papier, um 1620)



Mit einer Pfeife in der Hand betrachtet eine junge Frau ihren männlichen Begleiter bei seinem nächsten Zug im japanischen Schach. Die Lampe zeigt an, dass es Nacht ist. Der Fächer auf dem Boden siedelt die Szene im Sommer an. Der Farbholzschnitt von Suzuki Harunobu (um 1725–1770), einem der frühen Großmeister dieses Genres, gehört zu der Serie **36 UNSTERBLICHE DER DICHTKUNST**, für die der in Edo lebende Künstler lyrische Werke des japanischen Altertums neu illustriert hat und so Einblick gibt in die Lebenswirklichkeit seiner Zeit



Eine prächtige rote Kordel hängt neben diesem **FALKEN AUF EINER SITZSTANGE**. Die Jagd mit den Greifvögeln gerät ab dem 14. Jahrhundert zu einer bevorzugten Freizeitaktivität der Samurai. Die Elite der Kriegerkaste kann dabei Geschicklichkeit üben, ohne sich selbst in Gefahr zu begeben. Zahlreiche Shogune, allen voran Tokugawa Ieyasu (1543–1616), verschreiben sich dieser Leidenschaft (Teil eines Hängerollenpaares, Tusche und Farbe auf Papier, 16. Jahrhundert)

Ein in seinen Falten nur schematisch wiedergegebener Kimono verhüllt den Körper des Shogun **MINAMOTO NO YORITOMO** (1147–1199), während sein Gesicht die unbeeindruckte Entschlossenheit des Feldherrn zeigt. Dieses für die spätere japanische Kunst wegweisende Bildnis wird Fujiwara no Takonobu (1142–1205) zugeschrieben, der manchen als der größte Porträtmaler des alten Japan gilt – gemeinsam mit seinem Sohn Nobuzane (Malerei auf Seide, 12. Jahrhundert)





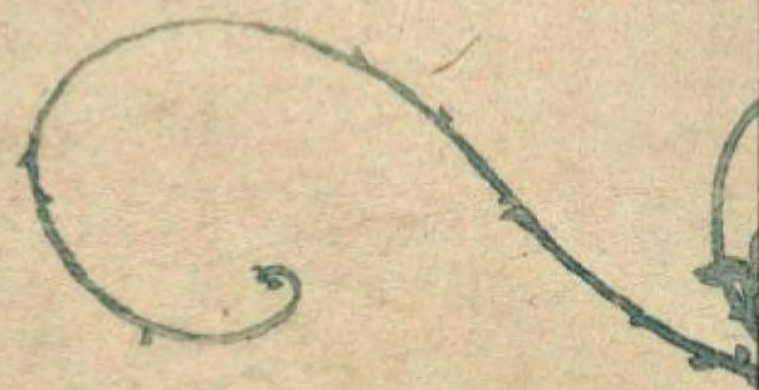
Des Kämpfens müde scheint dieses Porträt den Shogun **ASHIKAGA YOSHIMITSU** zu zeigen. Der dritte Militärherrscher aus der Ashikaga-Familie übergibt 1394 den Titel an seinen Sohn, behält jedoch bis zu seinem Tod 1408 die tatsächliche Macht. Er gilt als großer General, als Friedensstifter – und als einer der bedeutenden Kunstmäzene seiner Zeit. Als umtriebiger Sammler versieht er etwa die Gemälde in seinem Besitz mit einem persönlichen Siegel und macht sie damit für die Nachwelt noch um ein Vielfaches kostbarer (Seidenmalerei, 15. Jahrhundert)



尻燒猿人

阿耨多羅三藐三菩提

こくよとほ障のをれあふふえやうはーをををみるのあらん
毛虫
雪あふに



92 GEO EPOCHÉ EDITION



In seinem dreibändigen **BILDERBUCH DES HITACHI-KIMONOGÜRTELS** (um 1803) widmet sich Kitagawa Utamaro, von dem auch das Insektenbuch auf dieser Seite stammt, ausführlich dem Intimleben von Angehörigen des Hofes. Der Besuch von Vergnügungs- und Bordellvierteln hingegen gilt für Samurai als nicht standesgemäß

Die **GESCHICHTE DER 47 RONIN** ist Stoff für Theaterstücke und Bücher – und ist eine der berühmtesten Begebenheiten aus der Welt des Schwertadels. Weil er im Palast von Edo nach einer Beleidigung seine Waffe gezogen hat, wird ein hochstehender Samurai vom Shogun zu *seppuku* verurteilt, der rituellen Selbsttötung. 47 seiner nun führungslosen Krieger aber rächen ihn, dringen in das Anwesen jenes Hofbeamten ein, der ihren Herrn beleidigt hatte, und töten ihn. Die Strafe für die Blutrache der Ronin: Suizid (Buchillustration von Hayami Shungyosai, 1767–1823; gedruckt 1800)



Vom Zen-Buddhismus beeinflusste Landschaftsdarstellungen in monochromer Tuschmalerei flankieren das Bildnis von **JUROJIN**, einem der in Japan verehrten »Sieben Glücksgötter«. Das Triptychon stammt aus der Hand des Meisters Kano Nagano (1775–1828, auch bekannt unter dem Namen Isenin), einem der offiziellen Hofmaler des Tokugawa-Shogunats in Edo. Einem höchst innovativen Künstler, der als Erster seiner Tusche Goldstaub beimischt, wohl um ihr eine schimmernde Erhabenheit zu verleihen (Tusche auf Papier, Hängerollen auf Stoff montiert; Samurai Museum Berlin)





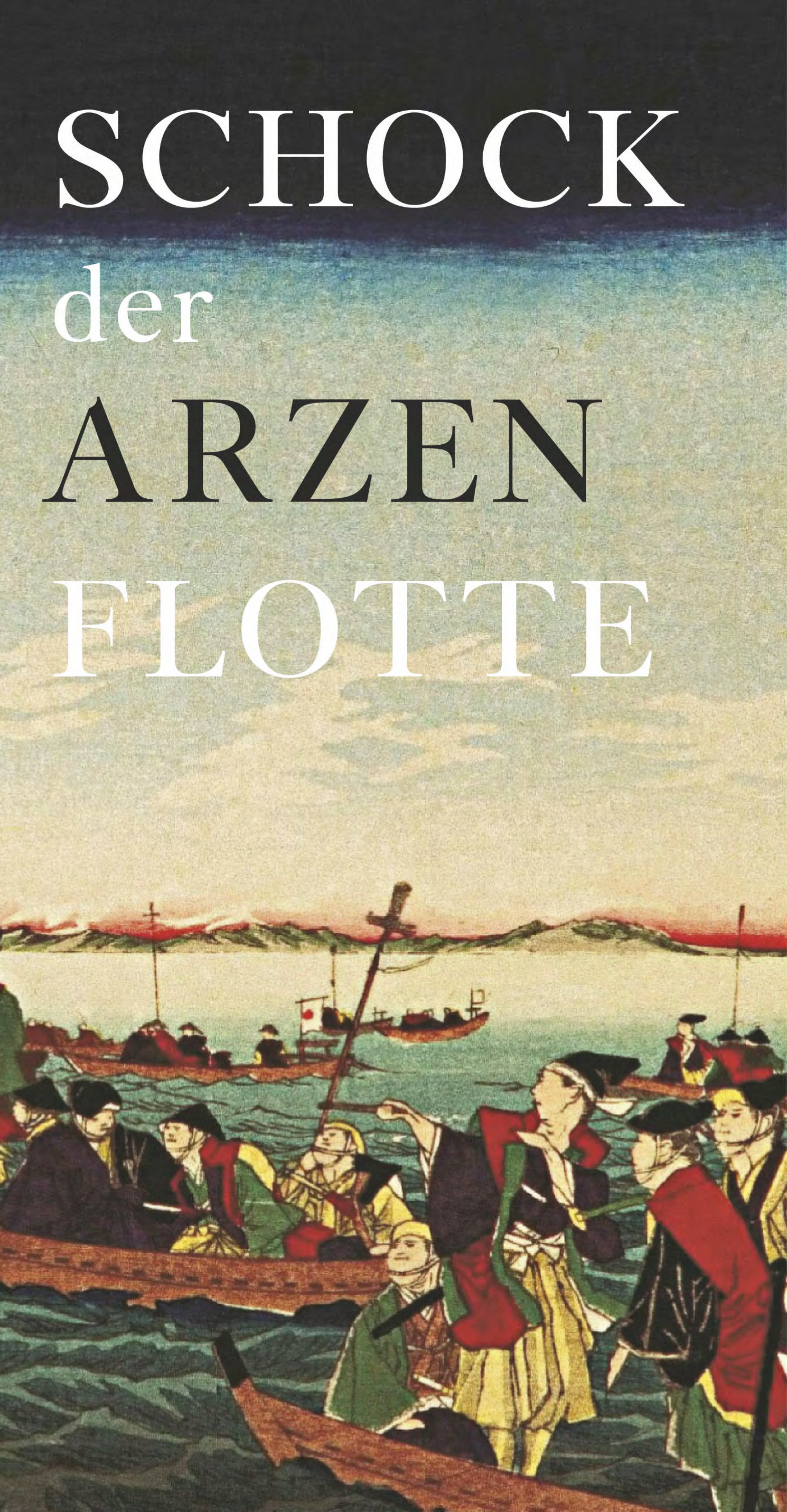
Der Farbholzschnitt **DIE HOFDAME MURASAKI IN ISHIYAMA MIT BLICK AUF EIN PANORAMA VON ACHT ANSICHTEN DES BIWA-SEES** zeigt die legendäre Verfasserin der »Geschichte des Prinzen Genji« aus dem 11. Jahrhundert. Geschaffen hat ihn Okumura Masanobu (um 1686–1764), einer der Pioniere dieser Drucktechnik, in Edo, der Stadt der Shogune – die erst nach dem Ende ihrer Herrschaft 1868 Residenzstadt des Kaisers wird und von da an Tokyo heißt ●

DAS ENDE DER SAMURAI, 1868

SCHW



SCHOCK der ARZEN FLOTTE



Als im Jahr 1853 dunkel
geteerte US-Kriegsschiffe
in der Bucht von Edo auf-
kreuzen, um die Öffnung des
isolierten Inselreiches zu
erzwingen, löst dies eine der
größten Umwälzungen in der
Geschichte Japans aus: Der
regierende Militärherrscher
muss die Staatsgeschäfte
wieder dem Kaiser über-
tragen, der alte Kriegeradel
wird entmachtet und das
Land von Reformpolitikern
auf einen beispiellosen
Modernisierungskurs getrie-
ben. Doch die Anhänger
der traditionellen Ordnung
rüsten noch einmal
zur Rebellion

TEXT: RALF BERHORST

Die Farbholzschnitte auf dieser und den folgenden Seiten, die insbesondere die Armee der neuen japanischen Regierung im Kampf gegen ihre Feinde zeigen, dienten der Propaganda



Mondhell ist die Nacht zum 24. September 1877, aussichtslos die Lage der Rebellen auf dem Hügel. 30 000 Regierungssoldaten umzingeln die Aufständischen, die sich vor den Toren Kagoshimas im Südwesten Japans verschanzt haben und deren Vorräte an Nahrung und Munition fast erschöpft sind.

Dennoch ist die Stimmung ausgelassen unter den rund 300 eingeschlossenen Samurai: Die Krieger singen und tanzen, sie trinken Sake und tauschen selbst verfasste Gedichte über die Ehre und den Tod: „Wäre ich ein Tautropfen, so würde ich auf der Spitze eines Blattes Zuflucht suchen. / Aber da ich ein Mensch bin, habe ich keinen / Ort auf der ganzen Welt.“

Dann graut der Morgen. Monate voller Kämpfe, Märsche und Entbehrungen werden bald ein Ende finden. Um kurz vor vier bekommen die Regierungstruppen das Signal zum Angriff. Als seine Samurai wenige Stunden später nur noch 40 Mann zählen, gibt Saigo Takamori das Zeichen zum Abstieg vom Hügel.

Der Anführer der Samurai ist immer noch eine mächtige Erscheinung: ein hochgewachsener Hüne mit breiten Schultern und einem Nacken wie ein Stier; die Augen unter seinen breiten Brauen gleichen „großen schwarzen Diamanten“, so hat ihn ein britischer Diplomat beschrieben. Saigo Takamori war kaiserlicher Minister und der Befehlshaber ebenjener Regierungsarmee, die nun gegen ihn zu Felde zieht. Doch jetzt lenkt Okubo Toshimichi den Militärapparat, ein früherer Jugendfreund und Wegbegleiter, der Saigos Todfeind geworden ist.

Schüsse verletzen die Samurai bei ihrem Abstieg ins Tal. Eine Kugel trifft Saigo in

die rechte Hüfte, der Schwertkämpfer muss sich von einem seiner Krieger tragen lassen. Aber es geht nicht mehr weit. Bei einer kurzen Rast wendet sich Saigo zu seinem Träger und sagt: „Mein lieber Shinsuke, ich glaube, diese Stelle ist gut.“ Dann lässt er sich nieder zum *seppuku*, zur rituellen Selbsttötung: Er stößt sich einen Dolch in den Bauch, und Shinsuke trennt ihm mit einem Schwerthieb den Kopf vom Rumpf.

So jedenfalls erzählen es die Schöpfer einer Legende über den letzten Samurai, die das heroische Ende des Volkshelden Saigo schon bald in Gedichten und Liedern, in Holzschnitten und auf Teekannen verherrlichen. Die Obduktion der kopflosen Leiche wird später indes ergeben, dass der verwundete Kämpfer wohl gar nicht mehr fähig gewesen war, sich überhaupt hinzuknien.

Noch am Morgen der Niederlage werden die letzten Aufständischen gefangen genommen oder getötet. Die Rebellion der Samurai gegen die Regierung ist endgültig fehlgeschlagen. Und Saigo Takamori hat das ruhmvolle Scheitern gefunden, das er seit Langem suchte.

Es war ein ungleicher Kampf von Anfang an, ein Aufstand der Vergangenheit gegen die Gegenwart, der Tradition gegen die Moderne, ein Krieg des alten Japan gegen das neue. Es war die Erhebung einer feudalen Welt gegen einen technokratischen Zentralstaat, eine ohnmächtige Revolte von in alten Bündnissen verhafteten Kriegern gegen einen von Beamten bestimmten Regierungsapparat.

Mit der Niederwerfung des Samurai-Aufstandes von 1877 schaltet die Regierung in Tokyo die letzten Gegner ihrer Politik der Erneuerung aus. Japans Weg in die Moderne ist nun frei – ein Weg, der noch zwei Jahrzehnte zuvor fast undenkbar gewesen wäre.

8. JULI 1853. Vor der großen Bucht von Edo (dem späteren Tokyo) kreuzt ein amerikanisches Geschwader auf: zwei Schaluppen und zwei dampfbetriebene Fregatten. Am Ufer bricht Panik aus über die bedrohlichen „schwarzen Schiffe“ am Horizont, die von außen dunkel geteert sind. Dampfschiffe haben die Japaner noch nie gesehen. Die Nachricht von ihrer Ankunft trifft die Millionenstadt Edo unvorbereitet. Viele Einwohner fliehen aus Angst vor einer „Invasion der Barbaren“.

Tatsächlich kommen die vier Schiffe unter dem Befehl des amerikanischen Kommodore Matthew Calbraith Perry, um eine Art Ultimatum zu überbringen: Im Auftrag des US-Präsidenten soll Perry Japans Öffnung für den internationalen Handel erzwingen.

Seit 1639 folgt der Inselstaat – zunächst aus Angst vor christlicher Missionierung, auch aus Furcht vor westlicher Fremdherrschaft – einer Politik des „geschlossenen Landes“. Später hat ein Edikt festgelegt, dass fremde Schiffe gewaltsam von den Küsten Japans zu vertreiben sind; nur einigen Chinesen und Niederländern ist es unter strengen Beschränkungen erlaubt, über Nagasaki Handel zu treiben.

Inzwischen drängen praktisch alle seefahrenden Nationen Japan, die selbst gewählte Isolation aufzugeben und seine Häfen für ausländische Schiffe zu öffnen. Erste Vorstöße der Russen, Briten und Niederländer sind ins Leere gelaufen. 1846 scheiterte auch eine amerikanische Mission mit dem gleichen Ziel.

Kommodore Perry aber gelingt es – nicht zuletzt dank der deutlich sichtbaren Kanonen an Bord seiner Schiffe –, den Beamten in Edo einen Brief des US-Präsidenten an den Kaiser zu übergeben.

Dazu wird eigens ein Holzpavillon am Strand errichtet. 5000 japanische Soldaten nehmen Aufstellung, als Perry mit seiner schwer bewaffneten Eskorte an Land geht. Das in blauen Samt gebundene Pergament enthält auch den Entwurf eines Freundschaftsvertrages. Nach Ablauf eines Jahres, so gibt man Perry zu verstehen, werde er eine Antwort erhalten.

Die Ruhe täuscht. Tatsächlich versetzt die Forderung der USA die japanische Führung in heillose Konfusion.

Was der Kommodore kaum ahnen kann: Seit Jahrhunderten herrscht nicht der Kaiser, sondern ein Shogun, ein Militärherrscher, über das Land. Formell ist der Shogun zwar nur ein Bevollmächtigter des Kaisers, de facto aber hat er die Macht eines Diktators. Seit 1603 ist der Titel des Shogun in der Familie Tokugawa erblich; dieses Geschlecht bestimmt von Edo aus die Geschichte Japans.

Die Dynastie der Tokugawa – insgesamt 15 Shogune stellt dieses Herrscher Geschlecht über einen Zeitraum von mehr als 250 Jahren – hat Japan von der Außenwelt abgeschlossen (hier eine Darstellung aller Tokugawa-Herrscher; ca. 1875). Doch der fehlende Handel und zunehmende Misswirtschaft stürzen die Feudalgesellschaft in eine Krise. Und der Druck der USA und anderer westlicher Mächte schwächt die Autorität der Shogune endgültig



Um 1850 steht Japan unter der Herrschaft des Shogun, der von Edo (dem späteren Tokyo) aus regiert. Der Kaiser lebt dagegen zurückgezogen am Hof in Kyoto, kontrolliert von einer Garnison des Machthabers (im Bild links)

Der Kaiser hingegen ist von den Staatsgeschäften ausgeschlossen. Überwacht von Gefolgsleuten des Shogun, lebt er eingeschlossen in seinem Palast im rund 350 Kilometer entfernten Kyoto, widmet sich

Shinto-Zeremonien, kalligrafischen und poetischen Exerzitien. Über politische Entscheidungen wird der Tenno wie das Volk erst nachträglich informiert. Die Außenwelt dringt kaum in die abgeschiedene Sphäre des Hofes vor. Umgekehrt wissen die meisten Japaner nicht einmal mehr, dass es überhaupt noch einen Kaiser gibt.

Doch nach dem Besuch der „schwarzen Schiffe“ wird alles anders. Denn Shogun Tokugawa Ieyoshi ist vollkommen ratlos, wie er auf diese Demonstration militärischer Übermacht reagieren soll.

Schließlich konsultiert er die mehr als 250 *daimyo*, die Feudalfürsten des Landes, und fordert seine Beamten auf, „jeglichen Gedanken frei zu äußern“ – allein dies ein unerhörtes, nie da gewesenes Zeichen von Schwäche und Unsicherheit.

Kurz darauf stirbt der Shogun.

Sein kränklicher Nachfolger überlässt die Regierungsgeschäfte dem Vorsitzenden des Ältestenrates. Der unterrichtet gegen alle Gewohnheit den Tenno über den Brief des US-Präsidenten.

Kaiser Komei, der noch nie einen Ausländer gesehen hat, lässt angesichts der Bedrohung durch die Barbaren Gebete für den „Frieden“ anordnen; er ist – wie die Mehrheit der lokalen Fürsten – gegen die Öffnung des Landes.

Doch da Japan den USA militärisch nicht gewachsen ist, stimmt der Ältestenrat Verhandlungen mit Perry zu. Und so unterzeichnen Unterhändler am 31. März 1854 einen Freundschaftsvertrag mit Washington: Ein Konsul der USA darf sich in der Stadt Shimoda niederlassen, und zwei Häfen werden für amerikanische Schiffe geöffnet, sodass sie dort Proviant und Kohle laden können.

Bald folgen ähnliche Abkommen mit Großbritannien und Russland. Ein Handelsabkommen lehnen die Japaner allerdings weiterhin strikt ab, weil sie „wenig Erfahrung mit dem Außenhandel haben und ihn daher nicht leichtfertig gestatten“ können, wie es in einem Bericht der Verhandlungskommission heißt.

Auch innenpolitisch stehen die Shogune seit Langem unter Druck. Inflation und Misswirtschaft haben in den vorangegangenen Jahrzehnten zahlreiche Aufstände provoziert. Es ist wohl nicht zuletzt die anhaltend schlechte wirtschaftliche Lage, die eine wachsende Zahl von japanischen Politikern zu dem Schluss kommen lässt, dass der Warenaustausch mit westlichen Ländern doch von Vorteil sein könnte. Und





Die neue Führung macht unter der Devise *meiji* – »erleuchtete Herrschaft« – die sofortige Modernisierung des Landes zur obersten Aufgabe. Sie schickt Studenten in den Westen und holt ausländische Experten ins Land. Diese konstruieren bald Japans erste Eisenbahnen, Dampfschiffe und Signalanlagen

so tagt das *bakufu*, die Regierung des Shogun, schließlich doch mit den USA über ein Handelsabkommen.

Aber die Gespräche finden nicht auf gleicher Augenhöhe statt: Der Vertragsentwurf sieht vor, dass Japan vier weitere Häfen für den Handel öffnen muss, den Zoll aber nicht bestimmen darf (weswegen Japan schon bald nach Vertragsabschluss von billigen westlichen Produkten überschwemmt wird). Zudem sollen den Ausländern extraterritoriale Rechte eingeräumt werden, damit sie nicht der japanischen Gerichtsbarkeit unterliegen.

Gegen dieses als Zumutung empfundene Abkommen formiert sich eine patriotische Front, die für die Beibehaltung der Abschließungspolitik kämpft. Die fest gefügten Machtverhältnisse Japans geraten in Bewegung.

Als das Abkommen dennoch unterzeichnet wird und bald darauf ähnlich „ungleiche Verträge“ mit den Niederlanden, Russland, Großbritannien und Preußen geschlossen werden, verliert die Tokugawa-Familie rapide an Autorität. Besonders die Fürsten in den „äußeren“ Provinzen, deren Lehen weit

vom Sitz des Shogunats entfernt liegen und daher traditionell nicht direkt dem Einfluss des regierenden Militärherrschers unterstehen, gewinnen an Selbstbewusstsein.

DAS ZWEITGRÖSSTE DIESER LEHEN ist Satsuma, eine Provinz auf der südlichen Insel Kyushu, etwa 20 Tagesreisen von Edo entfernt. Hier wird Saigo Takamori, der spätere Anführer der Rebellion von 1877, am 23. Januar 1828 geboren. Fast jeder zweite der 600 000 Einwohner Satsumas gehört zur Kriegerkaste der Samurai, auch Saigo.

Er ist ein Raufbold mit der Statur eines Sumo-Ringers; als Jugendlicher unterweist er eine Gruppe von Mitschülern im Kampfsport. Zu ihnen zählt auch der drei Jahre jüngere Okubo Toshimichi, sein späterer Widersacher, ebenfalls Abkömmling einer Samurai-Familie. Dieser liest schon als Knabe viel, beeindruckt durch scharfen Verstand und rhetorisches Talent, was dem impulsiven Saigo imponiert.

Als Okubo 19 Jahre alt ist, wird sein Vater, ein reformorientierter Gardist, verbannt, weil er sich während einer Fehde um die Nachfolge seines Daimyo auf die Seite des zunächst unterlegenen Kandidaten Shimazu Nariakira gestellt hatte.

Nun muss der Junge für die gesamte Familie aufkommen. Die Jahre der Abhängigkeit von Geldverleihern prägen seinen Charakter. Okubo wird ein kühler, misstrauischer, verschlossener Mensch.

Sein Freund Saigo schlägt sich ebenfalls auf die Seite des Reformers Shimazu Nariakira, der nach blutigen Kämpfen 1851 doch noch zum Lehnsfürsten von Satsuma aufsteigt. Der neue Daimyo hat früh die technologische Überlegenheit des Westens erkannt. Als Perrys „schwarze Schiffe“ 1853 vor Edo auftauchen, zählt er zu denen, die auf Zeit spielen wollen: Japan solle sich das Wissen des Westens zunutze machen, die eigene Verteidigung stärken – und dann die Feinde wieder vertreiben.

Shimazu fördert Saigo und setzt ihn schon bald für Geheimaufträge in Edo und Kyoto ein. Auch Okubo macht unter dem neuen Daimyo Karriere.

Als der Fürst am 24. August 1858 überraschend stirbt, beschließt Saigo, seinem Herrn in den Tod zu folgen. Er stürzt sich mit einem befreundeten Priester in die Bucht von Kagoshima. Der Freund ertrinkt, Saigo wird rechtzeitig aus dem Wasser gezogen. Es ist ein tiefer Einschnitt in seinem Leben: Von diesem Tag an nistet in ihm ein nagendes Gefühl von Schuld und eine diffuse Sehnsucht nach dem Tod. „Das Schicksal zerstörte meine Hoffnung und gab mich dem Leben über den Wellen zurück“, klagt er später.

Die beiden Samurai Saigo und Okubo sind entschiedene Gegner der Shogun-Dynastie. Sie setzen auf eine Restauration des Kaisertums. Die Freunde zählen zu einer Bewegung gebildeter Männer meist aus den von Edo weitgehend unabhängigen Provinzen im Südwesten Japans, die militärisch geschult sind und für die der Kaiser zu einer Integrationsfigur geworden ist. Sie fordern eine Erstarkung des Landes und die Vertreibung der westlichen „Barbaren“. Schüren eine fremdenfeindliche Stimmung, die immer wieder zu Attentaten auf ausländische Händler und Diplomaten führt – mit verheerenden Auswirkungen.

So ermorden Samurai aus Satsuma im Sommer 1862 einen britischen Kaufmann – woraufhin London Kriegsschiffe schickt, welche die Provinzhauptstadt Kagoshima bombardieren und zur Hälfte in Schutt und Asche legen. Okubo wird Zeuge, wie die Holzgebäude der Stadt in Flammen aufgehen. Ein Jahr später trifft eine ähnliche Strafaktion das Lehen Choshu an der Südspitze der Insel Honshu.

Daraufhin begreifen auch die schärfsten Gegner der Öffnungspolitik, dass die Europäer den Japanern militärisch weit überlegen sind. Selbst streng Konservative befürworten nun Handelsbeziehungen mit dem Westen: vor allem, um aufzurüsten. Okubo hat bereits Geheimgespräche mit den Briten geführt – die nach der Zusage, die Mörder des Kaufmanns würden bestraft, bereit sind, Waffen an Satsuma zu liefern.

Gemeinsam mit Saigo, inzwischen Kriegsminister von Satsuma, schmiedet Okubo 1866 ein Bündnis mit Choshu. Ihr

Ziel: der Sturz des Tokugawa-Shogunats und die Wiedereinsetzung des Kaisers. Innerhalb kurzer Zeit sind die Truppen der beiden „äußeren“ Lehen dank britischer Waffenlieferungen besser gerüstet als die Kämpfer des Shogunats. Es kommt zu einer Strafexpedition der Tokugawa. Als die scheitert, ist die Regierung in Edo am Ende.

Am 9. November 1867 gibt der Shogun die Macht zurück an den Kaiser, beansprucht aber für sich das neu zu schaffende Amt des Premierministers.

Das ist für die radikalen Gegner der Tokugawa unannehmbar: Sie befreien den Tenno am 3. Januar 1868 mit Streitkräften aus Satsuma, Choshu und anderen Provinzen aus dessen Gefangenschaft in Kyoto. Noch am selben Tag proklamiert der Monarch die Restauration des Kaisertums – sie ist maßgeblich ein Werk der beiden Freunde aus Kagoshima.

Erstmals seit dem Mittelalter ist ein japanischer Kaiser nun wieder der alleinige Herrscher über das Land.

Doch der neue Kaiser Mutsuhito, ein Knabe von erst 16 Jahren (sein Vater Komei ist am 30. Januar 1867 gestorben), ist in keiner Weise auf seine neue Aufgabe vorbereitet. Wie es die Tradition verlangt, hat man ihn im Kaiserpalast von Kyoto in Kalligrafie und Poesie unterrichtet. Die Welt außerhalb der Palastmauern hat er kaum gesehen.

Der Kaiserhof hatte während der Herrschaft der Shogune seine eigene Zeit, fernab der Gegenwart. Auf deren Geheiß durfte der Tenno das mehrere Tausend Quadratmeter große Areal um seine Tempel und Wohngebäude mitten im Zentrum Kyotos nicht verlassen. Das Zeremoniell bestimmte das Leben des Jungen Mutsuhito, beglei-

tete ihn auf dem Weg zum erwachsenen Thronfolger.

In einem aufwendigen Ritual wurde beispielsweise jener Tag begangen, an dem der dreieinhalbjährige Prinz erstmals farbige statt ausschließlich weißer Kleidung tragen durfte. Sonst glich ein Tag dem anderen, und nur die ängstlich beobachteten Sonnen- und Mondfinsternisse sorgten für Unruhe unter den abergläubischen Höflingen. Vom Lärm der Stadt, des Landes, der Welt drang nur wenig in den Kaiserpalast, in dem ein Pavillon unter anderem dazu genutzt wurde, dem Geräusch fallenden Schnees zu lauschen.

Als Kaiser Komei starb, durfte Mutsuhito den Sarg seines Vaters nur bis an die Tore des Palastes begleiten. Für ein Jahr wurden sämtliche Feste und das Tragen kostbarer Kleidung untersagt. Zwei Tage nach dem Begräbnis Komeis zog der Kaisersohn in die „Halle der Trauer“ ein und betete dort für die Ruhe des Verstorbenen.

Nach zwei Wochen legte der Knabe seine Trauerkleidung ab, unterzog sich einem Reinigungsritual und kehrte in den Haupt-

Shogun Tokugawa Yoshinobu (unten links) versucht um 1867 ein letztes Mal, die Macht seiner Familie zu sichern. Aber inzwischen sind Reformkräfte innerhalb Japans stark geworden. Anfang 1868 übernehmen sie die Macht und rufen die Herrschaft Kaiser Mutsuhitos (später »Meiji« genannt; unten rechts) aus. Er soll ihrer Politik die nötige Legitimation verleihen



palast zurück. Am nächsten Morgen erwiesen die Hofbeamten dem neuen Kaiser ihre Reverenz. Ein Jahr darauf kam es zum Sturz des Shogunats.

Nun beginnt jene Ära, die Mutsuhitos Zeitgenossen *meiji* nennen („erleuchtete Herrschaft“); der Name geht nach dem Tod Mutsuhitos 1912 auf den Monarchen selbst über. Die „Meiji-Restauration“ wird am 3. Januar 1868 offiziell: Der Tenno rückt an die Spitze des Reiches.

Die Erlasse und Proklamationen, die in Meijis Namen verkündet werden, formulieren jedoch andere: Die Macht im Reich liegt in der Hand des *dajokan* – des „Großen Staatsrates“, der schon von 702 bis etwa 1185 die Politik mitbestimmt hatte. Dieses Gremium wird von Abgesandten aus den vier „äußeren“ Lehen Satsuma, Choshu, Tosa und Hizen dominiert. Diese Männer, und nicht der Jüngling Meiji, lenken die Geschicke Japans – auch Okubo und Saigo zählen dazu.

Aber der Tenno ist es, der dem Umsturz Legitimation verleiht. Und das altherwürdige Kaisertum ist auch unverzichtbar, um das ganz Neue zu stützen: die Reformpolitik der Meiji-Ära.

Seit Jahrhunderten hat – abgesehen vom Hofstaat in Kyoto, den Shogunen und einigen Daimyo – kein Japaner den Kaiser mehr zu Gesicht bekommen. Für den 23. März 1868 bittet Meiji nun die Gesandten der ausländischen Vertragspartner zur Audienz in seinen Palast.

Für zwei Uhr nachmittags sind zuerst die Diplomaten Frankreichs und der Niederlande bestellt. Meiji erscheint in einer einfachen Robe und mit dem kaiserlichen Schwert und Juwel: den Insignien seiner Herrschaft. Er nimmt hinter einem Wandschirm Platz, sodass er für die Besucher unsichtbar bleibt.

Der Vize-Außenminister führt den Franzosen in die Nähe des Kaisers. Meijis Stimme wird vernehmbar, er verleiht der

Hoffnung auf „herzliche und dauerhafte“ Beziehungen zwischen den beiden Ländern Ausdruck. Ähnlich Formelhaftes hört der niederländische Gesandte.

Unterdessen hat sich der britische Botschafter Sir Henry Parkes von seinem Quartier im Palastgelände auf den Weg gemacht. Er wird von zahlreichen japanischen und englischen Gardisten eskortiert.

Plötzlich stürmen zwei Männer mit Schwertern heran. Neun Briten werden verwundet, dann erst gelingt es einem japanischen Gardisten, einen der beiden Angreifer zu enthaupten und den anderen zu überwältigen. Die beiden Attentäter sind Samurai, welche die Audienz beim Tenno in letzter Minute vereiteln wollten.

Ihr Motiv: Sie befürchteten, die Fremden könnten das Antlitz des Tenno sehen – eine unverzeihliche Entweihung der kaiserlichen Majestät. Nach diesem Geständnis wird der überlebende Angreifer geköpft, sein Haupt drei Tage lang zur Schau gestellt. Und wenig später darf Sir Henry Parkes, der bei dem Überfall unverletzt geblieben ist, zusammen mit seinem Dolmetscher den Kaiser als erster Europäer tatsächlich mit eigenen Augen sehen. Die Audienz ist eine symbolische Geste für die Annäherung Meijis an den Westen.

Der Monarch thront auf einem hohen Stuhl in der Mitte des Empfangssaals. Über ihm wölbt sich ein Baldachin von weißer Seide, gestützt durch vier schwarz lackierte Säulen. Hinter ihm knien demutsvoll zwei Prinzen. Als die britischen Diplomaten den Raum betreten, erhebt sich Meiji und erwidert ihre Verbeugung.

Der groß gewachsene Kaiser ist in ein weißes Oberkleid gehüllt und trägt eine weite, wattierte Hose aus purpurfarbener Seide. Die Haare über seinem weiß geschmink-



ten Gesicht sind zu einer Art Federbusch geformt. Die abradierten Augenbrauen sind etwas erhöht nachgezogen, die Wangen mit Rouge gefärbt, die Lippen rot und gold bemalt, die Zähne geschwärzt – eine „Travestie der Natur“, wie der britische Dolmetscher später in seinen Aufzeichnungen notiert.

Der Konflikt zweier alter Weggefährten bestimmt bald die politische Lage: Der Samurai Saigo Takamori (links) – anfangs Mitglied des Reformkabinetts – versucht, die traditionelle japanische Lebensweise zu bewahren. Ihm ist der radikale Modernisierungskurs zuwider, den der Minister Okubo Toshimichi (rechts) verfolgt





Der Tenno ist höchst unsicher und verlegen, erst vergisst er den Anfang seiner kurzen Rede, dann erhebt er seine Stimme kaum über ein leises Flüstern. Mit dünnen Worten verleiht er der Hoffnung auf dauerhaft gute Beziehungen zum Ausland Ausdruck und bedauert den „unseligen Vorfall“ wenige Tage zuvor.

Der japanische Kaiser ist aus seiner Unsichtbarkeit hervorgetreten.

Kurz darauf schwört der Herrscher vor Hunderten von Hofadeligen und Feudalfürsten einen Eid auf eine Grundsatz-Charta. So sollen künftig „Kenntnisse“ in „allen Teilen der Welt gesammelt werden“ – die Öffnungspolitik des Kaisers ist nun offizielles Programm.

ES IST OKUBO TOSHIMICHI, der Meiji drängt, nicht mehr vom abgelegenen Palast in Kyoto, sondern von der Millionenmetropole Edo aus zu regieren. Zehn Monate nach Beginn der Meiji-Restauration bricht der

Ab 1871 bereist eine Delegation aus Regierungsmitgliedern für 20 Monate die westliche Welt – ein einzigartiges Fortbildungsprojekt. Um die Richtung der Reformen entbrennen jedoch immer wieder hitzige Debatten im Kabinett (hier eine Sitzung von 1873), etwa über die Außenpolitik oder die Abschaffung von Privilegien der adeligen Samurai. Am Ende behaupten sich die kompromisslosen Modernisierer

Kaiser mit einem Tross von 3300 Mann in einer Tragesänfte zu seinem ersten Besuch in Tokyo auf – im September 1868 ist Edo auf diesen neuen Namen getauft worden, der „östliche Hauptstadt“ bedeutet.

Die Reise wird zu einer Prozession: Beim Auszug aus Kyoto applaudieren die Untertanen und verbeugen sich ehrerbietig vor ihrem Kaiser. An sämtlichen Shinto-Schreinen entlang der Strecke werden Opfergaben dargebracht, um die Götter günstig zu stimmen. Und Meiji, der Knabe von 16 Jahren, lernt sein Land kennen. Lässt den Tross eigens stoppen, um Bauern bei der Reisernte zuzusehen. Wirft zum ersten Mal einen Blick auf den als Göttersitz verehrten Berg Fuji. Gibt daraufhin jedem Mitglied seiner

Entourage den Auftrag, ein Gedicht auf den Berg zu verfassen.

Als der Tross nach drei Wochen Tokyo erreicht, drängen sich Zehntausende auf den Straßen. Viele werden von Tränen übermannt, weil sie den Tenno leibhaftig sehen dürfen.

Im November 1869 verlegt der Kaiser seine Residenz nach Tokyo. Meiji bezieht die alte Burg des Shogun und nimmt fortan an den Sitzungen des obersten Regierungsgremiums teil. Nun trägt er eine Uniform nach westlichem Zuschnitt, mit goldenen Schnüren und Epauletten.

Längst ist der Kaiser auch verheiratet, schläft aber mit zahlreichen Frauen des Hofstaats, denn die Zeugung eines männlichen Nachkommens ist für ihn vaterländische Pflicht. Insgesamt wird Meiji Vater von 15 Kindern sein.

Auf den Kabinettsitzungen schweigt der Tenno gewöhnlich und folgt fast immer dem Rat seiner Minister; bis heute ist un-



klar, ob er jemals eine wichtige politische Entscheidung selbst beeinflusst oder die ihm genehmen Entwicklungen einfach nur zugelassen hat.

Der starke Mann im Kabinett ist Okubo, er wird zum Architekten des neuen Japan. Zu seinen wichtigsten Zielen gehört es, die alte Feudalgesellschaft in einen modernen Zentralstaat zu verwandeln. Noch im Jahr 1869 übertragen sämtliche Daimyo ihre Lehen in einem formalen Akt wieder auf den Kaiser.

Das alte Vierständesystem, das nach Samurai, Bauern, Handwerkern und Kaufleuten unterschied, wird abgeschafft (der Adelsstand bleibt freilich weiterhin bestehen). Entschlossen treibt die Zentralregie-

Vielen geht der Bruch der Erneuerer mit der Vergangenheit zu weit. Eine große Zahl Unzufriedener, vor allem Samurai, sammelt sich zum Aufstand – unter der Führung von Saigo Takamori. Im Frühjahr 1877 ziehen etwa 30 000 Rebellen, darunter auch Frauen (ganz oben), gegen die Regierung. Sie unterliegen schon bald der besser ausgerüsteten Nationalarmee. Unter der japanischen Kriegsflagge müssen sich die letzten Samurai den Soldaten ergeben (darunter). Die Moderne hat endgültig über die Tradition gesiegt

rung den Aufbau der Infrastruktur voran. 1869/70 entsteht die erste öffentliche Telegrafienverbindung des Landes, bald fährt die erste Eisenbahn zwischen Tokyo und Yokohama. Zum 1. Januar 1873 wird in Japan der Gregorianische Kalender eingeführt. Nicht nur symbolisch beginnt damit eine neue, eine westliche Zeitrechnung.

Die Regierung in Tokyo lässt europäische Bücher übersetzen, holt ausländische Experten ins Land – und begibt sich sogar auf Bildungsurlaub. Angeführt vom Premierminister, reist 1871 fast das gesamte Kabinett für 20 Monate um die Welt: eine Wissensexpedition ohne Beispiel.

Zu der Delegation zählen neben vier Ministern rund 50 hohe Regierungsbeamte und ebenso viele Studenten. Die Teilnehmer sollen das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem des Westens studieren; sie bereisen die USA und machen Station in Rom, Wien, Berlin, Sankt Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Paris und Bern. In Großbritannien werden Werften, Baumwollspinnereien, Eisengießereien und Brauereien besichtigt.

Auch Okubo Toshimichi, nun Finanzminister, lässt sich vom Fortschrittsoptimismus der Epoche anstecken. Er ist begeistert von den Errungenschaften des Westens und entschließt sich, seine Söhne auf ausländische Schulen zu schicken. Äußerlich tritt der einstige Samurai längst wie ein Westler

auf, trägt einen viktorianischen Backenbart, hat das Haar gescheitelt und kleidet sich besonders elegant. Stets eingehüllt in den Rauch seiner Zigarette, gibt er sich reserviert und formell.

In Deutschland wird die Delegation von Reichskanzler Otto von Bismarck empfangen. Der rät seinen Gästen, ihren Staat auf eigene Stärke zu gründen und nicht auf Bündnisse mit England oder Frankreich. Am Ende der Reise sind die japanischen Politiker zuversichtlich, dass der technologische Vorsprung des Westens – den sie auf wenige Jahrzehnte schätzen – nicht uneinholbar ist.

EINER DER MINISTER, die Japan nicht verlassen, ist Saigo Takamori. Er gehört zu einem geschäftsführenden Kabinetts, das in Tokyo während der Auslandsreise des Premiers regiert und die strikte Anordnung hat, den politischen Kurs nicht zu ändern. Doch seit Längerem schon entfremdet sich der ehemalige Samurai von seinen reformwilligen Ministerkollegen.

Saigo ist stets Krieger geblieben. Im Grunde verachtet er die betriebsamen Karriereisten in Tokyo. Überhaupt misstraut er dem Leben in der Stadt, dem Lärm der Verkehrsstraßen und vermisst die Stille des Landes. Fühlt sich den einfachen Bauern näher als aufstrebenden Fabrikanten und eifrigen Beamten.

Er trägt auch in Tokyo einfache Landkluft aus bunter Baumwolle. Selbst den Kaiserpalast besucht er in Sandalen oder Holzschuhen – einmal sogar barfuß, woraufhin ihn beunruhigte Wachsoldaten festhalten.

Wie Okubo will er ein starkes Japan, doch die neue Politik der Meiji-Regierung – und damit die seines Freundes – gefällt ihm nicht. Er sieht, wie mit der Zerschlagung des Stände- und Lehenwesens eine ganze Lebenswelt untergeht: seine Welt. Denn er fühlt sich tief verwurzelt im alten Feudalsystem, das sich in seinen Augen noch auf persönliche Loyalitäten stützt und nicht auf administrative Beziehungen. Besonders entwürdigend findet er die Behandlung der Samurai, die bis vor Kurzem noch alle öffentlichen Ämter besetzt haben, jetzt aber häufig in bitterer Armut leben.

Dabei ist Saigo kein Illusionist, er weiß sehr gut, dass Japan gar nicht anders kann,

als Wissen aus dem Ausland zu importieren, wenn es den Vorsprung des Westens einholen und sich unter den Großmächten behaupten will. Aber der Bruch mit der Vergangenheit ist ihm zu abrupt, der Wandel geht ihm zu schnell. Als die Regierung zu ihrer Weltreise aufbricht, soll er die Delegation mit den Worten verabschiedet haben, ihr Schiff möge im Meer versinken.

Während die Reformer den Globus umrunden, versucht Saigo 1872 eine außenpolitische Krise zu nutzen, um die Schlagkraft der Samurai zu beweisen.

Der Anlass ist nichtig: Das Königreich Korea, das Handelsbeziehungen mit Japan ablehnt, hat der Tokyoter Regierung in einem Dokument die korrekte Anredeform versagt. Saigo wittert eine Gelegenheit zum Kampf – eine Invasion Koreas wäre eine ideale Bewährungsprobe für die Krieger. Es fehlt nur noch ein überzeugender Grund. Und so bietet er an, als Sondergesandter nach Korea zu reisen. Er ist davon überzeugt, auf dieser Mission getötet zu werden. Dann endlich könnte Japan losschlagen.

Doch die eilig aus dem Ausland zurückbeordnete Regierung lehnt eine Invasion Koreas ab – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt. Besonders Okubo hält die innere Erneuerung Japans für vordringlich. Geschickt vereitelt er die vom Kaiser bereits genehmigte Sondermission Saigos.

Das ist der endgültige Bruch zwischen den einstigen Weggefährten.



Zehn Tage später, am 24. Oktober, legt Saigo seine Ämter nieder und zieht sich nach Kagoshima zurück. Dort führt er das Leben eines Landadeligen; er arbeitet auf den Feldern, wandert, begleitet nur von seinen Hunden, fertigt Strohsandalen und schreibt Verse: „Ich habe abgeschüttelt den Staub der Welt / Ich habe Abschied genommen von Rang und Ruhm.“

1874 gründet er in Satsuma mehrere Ausbildungsinstitute für junge Krieger und zieht 30 000 Schüler an, allein in Kago-

shima sind es 7000. Die Schulen sind Sammelbecken der Enttäuschten, ein Hort der Restauration in der Restauration.

Denn viele Samurai empfinden den Verlust ihrer Privilegien als demütigend. Bereits Anfang 1869 ist es zu kleineren Revolten von Kriegern gekommen, die um ihre Existenz fürchteten.

Anstelle der Daimyo bezahlt inzwischen der Staat die traditionellen Stipendien der Samurai, mit denen deren Dienste vergolten werden. Die Unterhaltszahlungen machen anfangs ein Viertel aller Staatsausgaben aus und ziehen dringend benötigtes Kapital von der Modernisierung ab. Daher betreibt die Zentralregierung die Abschaffung der Stipendien. Die Krieger sollen Unternehmer werden oder jenes Land bewirtschaften, das man ihnen eigens zuteilt.

Als 1873 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wird, verlieren die Krieger weiter an Ansehen. Bauern, Kaufleute und Handwerker müssen sich nun zu Soldaten ausbilden lassen – die Samurai sind bedeutungslos geworden. Schließlich werden sie auch noch symbolisch entmannt:

Am 28. März 1876 verbietet ihnen die Zentralregierung, fortan Zöpfe und vor allem Schwerter zu tragen – die sichtbaren Insignien ihrer Sonderstellung.

In Saigos Heimat Satsuma ignoriert man die Erlasse und Anordnungen aus Tokyo, dort hat sich längst ein Staat im Staate gebildet. Am 29. Januar 1877 lässt die Regierung überstürzt ein Waffendepot räumen, damit es nicht Saigos Samurai-Schülern in die Hände fällt. Es gibt erste Kämpfe und mehrere Tote.

Okubo, inzwischen Innenminister und Chef des Polizeiapparates, hat auf den einstigen Freund Spitzel angesetzt. Sie werden entlarvt und gestehen angeblich, dass sie Satsumas Volksheld ermorden sollten. Allein diese Nachricht genügt, um Saigos Anhänger zum Aufstand zu mobilisieren. So wird der ehemalige Minister zur Symbolfigur einer Rebellion, die er nicht bewusst angezettelt hat – die ihm aber durchaus willkommen ist.

Am 14. Februar 1877 zieht Saigo an der Spitze von 23 000 Kriegern im Schneege-stöber aus Kagoshima los. Unterwegs strömen ihm Tausende Anhänger zu, am Ende befehligt er eine Truppe von 30 000 Rebel-

len, welche die Regierung in Tokyo „zur Rede stellen“ wollen.

Doch die Bewegung hat kein klares Programm, kein Manifest. Es ist ein Zug der Unzufriedenen, der sich da auf den Weg gemacht hat. Sie streiten für alte Privilegien und gegen unliebsame Gesetze. Eigentlich aber ziehen die Samurai in den Krieg, um jahrhundertealte Werte und Traditionen einer feudalen Welt zu verteidigen, die im neuen Japan keinen Platz mehr haben.

Saigos Männer sind keineswegs nur mit Samurai-Schwertern bewaffnet, die Rebellen besitzen auch Gewehre und Karabiner, sogar einige Kanonen und Mörser. Doch sie sind eine zusammengewürfelte Truppe ohne organisierten Nachschub und ausreichend Geld.

Fünf Tage später ruft Tokyo zum Krieg gegen Saigos Männer auf. Die Armee verfügt über die 14-fache Menge an Munition, dazu über Eisenbahnzüge, Dampfschiffe, Telegrafverbindungen und das gesamte Arsenal des modernen Krieges: schwere Geschütze, Land- und Seeminen sowie Sprengsätze, die aus Ballons abgeworfen werden können. Anfangs mobilisiert Okubo 40 000 Soldaten, später sogar 60 000.

Schon die erste Aktion der Rebellen scheitert. Trotz tagelangen Dauerfeuers können sie die strategisch wichtige Festung Kumamoto in Kyushu nicht einnehmen.

Als dem dort stationierten 4000 Mann starken Garnisonsheer 10 000 Regierungssoldaten zu Hilfe kommen, werden die Rebellen in verlustreiche Kämpfe verwickelt. Mehrere Monate lang treibt das Heer sie durch die Provinz Satsuma vor sich her. Schließlich flüchtet sich Saigo mit den letzten 300 Mann nach Kagoshima – zum Ausgangspunkt des Marsches.

So kommt es am 24. September 1877 zum letzten Kampf der Samurai.

Saigos Tod sichert dem tragischen Heros ein posthumes Weiterleben als mythische Figur. Zu dem sofort einsetzenden Kult zählt auch die Legende, er habe ins Ausland flüchten können und werde eines Tages zur Errettung des Götterlandes wiederkehren.

Mit der Niederlage der Samurai hat Japans Gegenwart endgültig über die Vergangenheit triumphiert, der verzweifelte Wagemut der japanischen Kriegerkaste war der modernen Wehrpflichtigenarmee nicht

gewachsen. Okubo hat auf ganzer Linie ob-
siegte – als Politiker und als Typus.

Auf ihn konzentriert sich nun der Hass jener Samurai, die Saigo rächen und die in ihren Augen korrupte Regierung strafen wollen. Am 14. Mai 1878, knapp acht Monate nach Saigos Tod, bricht Okubo um acht Uhr morgens in seiner Kutsche zum Kaiserpalast auf. Der Innenminister ist in seine Akten vertieft, als plötzlich sechs Männer mit gezückten Schwertern hinter einer Hausecke hervorstürmen. Gewöhnlich ist in seiner Kutsche eine Pistole deponiert, doch an diesem Tag ist die Waffe nach dem Reinigen des Wagens aus Versehen nicht zurückgelegt worden.

Zwei der Angreifer schlagen auf die Beine der Pferde ein, während die anderen einen der beiden Kutscher töten. Die Männer gehen so zielsicher und schnell vor, dass Okubo keine Gelegenheit zur Flucht hat. Als er die Kutsche verlassen will, versetzt ihm einer der Attentäter mit dem Dolch eine klaffende Wunde ins Gesicht. Dann zerrt er ihn aus der Kutsche und ersticht ihn.

Anschließend stellen sich die Mörder der Polizei. Befragt nach ihren Komplizen, entgegnen sie: „30 Millionen Japaner – bis auf die Beamten in Tokyo.“ Okubo erhält ein Staatsbegräbnis. In ganz Japan werden die Flaggen auf Halbmast gesetzt, Kriegsschiffe schießen Salut. Die sechs Attentäter werden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Japan bleibt bis ins 20. Jahrhundert hinein ein Agrarland, aber Industrialisierung und Modernisierung werden mit erhöhtem Tempo vorangetrieben. Bereits 1877 sind mehr als 4500 Kilometer an Telegrafleitungen gespannt. Gezielt wird eine Textilindustrie aufgebaut, die Errichtung von Werften ebenso wie die Schwerindustrie vom Staat subventioniert; der Bergbau folgt bald europäischen Standards.

Bereits 1872 hat die Regierung eine 16-monatige Schulpflicht eingeführt. Zehntausende von Grundschulen werden im

Land errichtet. Gleichzeitig bildet der Staat Seeleute für eine Handelsmarine aus. Die Armee erhält moderne Gewehre und Artilleriegeschütze. Eine Militärakademie nach westlichem Vorbild wird gegründet und 1883 die Wehrpflicht verlängert. Japan hat jetzt ein stehendes Heer von 73 000 Mann.

Die Euphorie über die Erneuerung ist so groß, dass manche die feudale Vergangenheit ihres Landes am liebsten verleugnen möchten. „Wir haben keine Geschichte, unsere Geschichte beginnt erst jetzt“, entgegnet ein Japaner dem deutschen Arzt Erwin Bälz, der 1876 für die Ausbildung von Medizinern ins Land geholt wird. Zu dieser Zeit arbeiten etwa 600 ausländische Berater in Japan – gegen Ende des Jahrhunderts werden es mehr als 3000 sein. Deutsche helfen bei der Gründung von Universitäten und der Schaffung eines modernen Polizeisystems, Briten beim Aufbau des Post- und Eisenbahnsystems. Die Marine orientiert sich ebenfalls an dem Vorbild Englands, das japanische Heer an dem Preußens.

Der Wandel wird auch auf den Straßen sichtbar. Immer mehr Japaner kleiden sich nach europäischem Vorbild, tragen westliche Regenschirme und Uhren. In Tokyo wird das im Stil der französischen Renaissance errichtete Rokumeikan-Gebäude eröffnet, ein Treffpunkt für Japans Elite sowie ausländische Diplomaten und Händler. Die Speisekarte ist auf Französisch abgefasst, man trägt Abendkleidung aus London und übt sich im Standardtanz.

Kaiser Meiji wächst mehr und mehr in die Rolle des Monarchen hinein. Er verkörpert die Reformbewegung, sein Bild hängt

Am 11. Februar 1889 verkündet der Kaiser eine neue Verfassung. Sie ist unter Mithilfe deutscher Juristen entstanden und stark am Vorbild Preußens orientiert. Ein allgemeines Wahlrecht – für Männer – wird es erst 36 Jahre später geben





Nachdem die inneren Unruhen niedergeschlagen sind, setzen japanische Politiker auf Expansion: 1894/95 besiegt ihre innerhalb weniger Jahre technisch auf den höchsten Standard gebrachte Armee China im Kampf um Korea. Westliche Kriegsbeobachter (im Bild rechts) müssen anerkennen, dass Japan in die Liga der Großmächte aufgestiegen ist

in jedem Haus, Schulkinder zitieren seine Gedichte. Armee und Flotte unterstehen formell seinem Befehl, der Kaiser wohnt Manövern und den Abschlussfeiern der Offiziersanwärter bei.

Die Japaner importieren nicht nur technisches Wissen aus dem Westen, sondern auch philosophische Ideen – wenngleich Begriffe wie Freiheit anfangs kaum in den asiatischen Kontext übertragbar scheinen. Studenten, die aus dem Ausland zurückkehren, wissen indes sehr genau um die Bedeutung dieser Worte. Bereits um das Jahr 1874 gründet sich in Japan eine Bürgerrechtsbewegung, der Ruf nach einer Volksvertretung wird immer lauter.

Eine Verfassung verspricht der Kaiser für 1890. Der deutsche Staatsrechtler Hermann Rösler ist einer der Autoren des Entwurfs. Aus Sicht des noch immer mächtigen Adels soll das Regelwerk vor allem dazu dienen, republikanische Ideen einzudämmen und die Ausnahmestellung des Kaisers festzuschreiben. Man folgt schließlich in vielem der preußischen Vorlage – zugeschnitten auf ein Preußen Ostasiens, das bald ebenso wie das Deutsche Kaiserreich nach seinem Anteil an der Welt greifen wird. Die neue Verfassung wird dem Volk schließlich am 11. Februar 1889 vom Tenno „geschenkt“.

Das Oberhaus, die Adelskammer, existiert da bereits seit fünf Jahren. Auch ist ein Geheimer Staatsrat zur Beratung des Kaisers eingesetzt worden. Die Befugnisse des noch fehlenden Unterhauses, der eigentlichen Volksvertretung, werden durch die neue Verfassung stark eingeschränkt:

Es darf die Maßnahmen der Regierung lediglich „diskutieren“. Im Juli 1890 kommt es zu den ersten Wahlen.

Wahlberechtigt sind nur Männer, die jährlich mindestens 15 Yen Steuern zahlen – so wohlhabend ist nur ein Prozent der japanischen Bevölkerung.

Bei aller Modernisierung, bei aller Begeisterung für den Westen soll die japanische Identität bewahrt werden. Deshalb ist die Aufrüstung und Stärkung des Militärs von Beginn an eines der Hauptziele der „Meiji-Restauration“, um nicht unter europäische Fremdherrschaft zu geraten. Und als Japan gerüstet ist, schickt es sich an, Asien zu unterwerfen.

1894 besetzen japanische Truppen die koreanische Halbinsel und besiegen dort

den Rivalen China, der ebenfalls nach Vorherrschaft strebt. Korea wird zum Vasallenstaat, Japan verschafft sich als expandierende Militärmacht internationalen Respekt.

Nach 1899 gelingt es Tokyo Zug um Zug, die „ungleichen Verträge“ mit dem Westen zu revidieren. Im Russisch-Japanischen Krieg, in dem Japan die Truppen des Zaren aus der Mandschurei vertreibt, besiegt das Inselreich 1905 erstmals eine der alten Großmächte.

Wovon die Reformer 1868 wohl nur zu träumen gewagt haben, ist eingetreten: Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich Japan eine Hauptrolle auf der Bühne der Weltpolitik erarbeitet.

Der Kaiser, der in den 45 Jahren seiner Herrschaft den Aufstieg Japans von einem erstarrten, abgeschotteten Feudalstaat zu einer modernen Imperialmacht miterlebt und wohl auch mitgestaltet hat, stirbt am Morgen des 30. Juli 1912 an Herzversagen.

Der Jüngling Mutsuhito, der einst als unwissender 16-Jähriger die Mauern des Kaiserpalastes in einer Tragesänfte verließ, ist am Ende zur Symbolfigur für eine vom Erfolg verwöhnte Weltmacht geworden: posthum zu Meiji-Tenno erhoben, als Gott verehrt, begraben im Süden der alten Kaiserstadt Kyoto. ●

Die IDEALE

Neben ihrem militärischen Geschick zeichnet die Elite der Kriegerkaste Japans eine umfassende künstlerische und spirituelle Bildung aus, richtet sich ihr Leben nach einem strikten Wertekanon. Das tadellose Verhalten hochrangiger Samurai ist Stoff zahlreicher Legenden. Die Fotokünstlerin Sylwia Makris hat die Tugenden und Mythen des japanischen Schwertadels in altmeisterlichem Hell-Dunkel neu interpretiert

BILDTEXTE: JÖRG-UWE ALBIG

AUFRICHTIGKEIT (»GI«): Vor allem Herrscher sollen dem Volk als moralisches Vorbild dienen und so die Untertanen mit sich ziehen. Als ein Musterbeispiel dieser aufrechten Haltung gilt die legendäre Kaiserin Jingu. Sie soll nach dem Tod ihres Gatten im Jahr 200 die Regierung übernommen und eine Invasion Koreas angeführt haben. Noch heute wird sie in Japan als *kami* verehrt, als eine der zahllosen Gottheiten des Shinto. Die Fotoarbeit von Sylwia Makris ist exklusiv für das Samurai Museum Berlin entstanden. Wir zeigen sie mit freundlicher Genehmigung



der KRIEGER



Im 16. Jahrhundert ringen erneut mehrere Warlords um die Macht über den gesamten japanischen Archipel: Sieger des Bürgerkriegs wird schließlich der General und Reichseiniger Toyotomi Hideyoshi, der anstelle seines getöteten Fürsten die Herrschaft übernimmt. Bei der entscheidenden Schlacht im Jahr 1582 zeigen auch die unterlegenen Krieger bedingungslosen **MUT («YU»)**: Nach einer der zahlreichen Überlieferungen kämpft der gegnerische General Toki Jurozaemon Mitsuchika bis zum letzten Atemzug, um seinen gefallenem Herrn zu rächen





Eine Legende erzählt von der großen **MENSCHLICHKEIT (»JIN«)** des Samurai-Generals Kumagai Naozane, der im 12. Jahrhundert gelebt hat: Als er nach einem Duell in der Schlacht von Ichinotani 1184 dem Gegner vom verfeindeten Taira-Clan den Helm abreißt, um ihn zu köpfen, sieht er sich einem 16 Jahre alten Krieger gegenüber, der ihn an seinen eigenen Sohn erinnert. Hochherzig will er ihn verschonen – doch um seine Ehre nicht zu verlieren, besteht der jugendliche Samurai auf dem Tod durch das Schwert

Die tiefste Form der **MENSCHLICHKEIT**, das Mitgefühl, verkörpert diese weibliche Erscheinungsform des buddhistischen Erleuchtungswesens Kannon: Oft wird sie in einem langen weißen Gewand mit Gebetskette und Lotosblüte dargestellt. Mitempfinden, sagt auch der konfuzianische Denker Mengzi, »ist die Wurzel der Milde« – und empfiehlt sie gerade den Kriegern unter seinen Lesern an, indem er sagt: »Milde unterwirft ihrem Einfluss, was immer sich ihrer Macht in den Weg stellt«



Die Regeln für angemessenes Benehmen in Japan sind streng – und in jeder Lebenslage unbedingt verbindlich. Betritt der Samurai etwa das Teehaus, verliert sogar sein militärischer Rang an Bedeutung: Die **HÖFLICHKEIT (»REI«)** verlangt, dass er sich nun der Ordnung der Teezeremonie unterwirft. Wie im No-Theater nimmt er eine in langer Tradition geformte Rolle ein, während der Meister mit exakt bemessenen Bewegungen Teepulver in die Schale streut und mit dem Besen aus Bambus das Getränk schaumig schlägt





Auch weibliche Samurai sind dem Ehrenkodex unterworfen und haben im Angriffsfall die Burg zu verteidigen. Manche Frauen, wie etwa die berühmte Kriegerin Tomoe Gozen (um 1200) führen mitunter ganze Heere an. Erst in der Edo-Zeit (1600/1615–1868) müssen sie sich eher auf häusliche Pflichten beschränken, zu denen unter anderem die Unterhaltung der Gäste mit Musik zählt: Auch das – hier das Spiel auf dem *koto*, einer 13-seitigen Zither – ist eine Form von **REI**

Unerlässlich für den Samurai ist auch die **WAHRHAFTIGKEIT (»MAKOTO«)**, die Abkehr von jeder Illusion. Exemplarisch verkörpert sich diese Tugend in Mugai Nyodai (1223–1298), Tochter einer Samurai-Familie und nach dem Tod ihres Mannes erster weiblicher Abt eines Zen-Klosters in Japan: In ihrem Waschbottich, so berichtet die Legende, spiegelt sich eines Nachts der Mond und verschwindet, als sie das Wasser ausgießt. In diesem Moment ahnt Mugai Nyodai, dass womöglich alles Sein nur ein falscher Abglanz der Wahrheit ist – und findet so zur Erleuchtung





Er werde das zerstrittene und im Bürgerkrieg befindliche Japan einigen, gelobt der mächtige Provinzfürst Oda Nobunaga im 16. Jahrhundert. Zwar fällt der brutale Tyrann mit der Liebe zum No-Theater und zu extravaganter Kleidung – er posiert gern mit Tigerfellen – 1582 dem Verrat eines seiner Generäle zum Opfer. Doch die Heerführer des Fürsten können seine Vision von der Reichseinigung vollenden. Und so gilt das kurz nach seinem Tod erfüllte Versprechen den Japanern bis heute als großer Ausweis der Tugend **MAKOTO**, der Wahrhaftigkeit des Kriegers



Auch die Ehe der Samurai ist eine Frage der **EHRE (»MEIYO«)**: Die Partnerwahl gehorcht nicht etwa individuellen Wünschen, sondern höheren Kriterien wie Stand und politischer Opportunität – und wird deshalb von den Eltern arrangiert. Die erwarten von der Braut unterwürfigen Gehorsam gegen ihren Kriegergatten, Treue, Loyalität zur Familie und aufopferungsvolle Fürsorge für die Kinder, während die Ehre des Mannes selbst durch mehrere Konkubinen nicht getrübt werden kann

Die Wahrung von **MEIYO** ist dem Samurai wertvoller als das Leben: Um einen Gesichtsverlust abzuwenden, ist auch der Suizid kein zu hoher Preis. Besonders vornehm wie qualvoll ist das *seppuku*, bei dem der Krieger sich selbst den Bauch in einer fest vorgeschriebenen Weise zuerst quer aufschlitzt und dann die Klinge zur Brust hochzieht. Damit beweist er Mut, Entschlusskraft und Selbstkontrolle. Manch ein Samurai verfasst vor dem Tod noch Gedichtzeilen, etwa: »Wie schön zu sterben, wie die bunten Blätter in Tatsuya fallen, bevor der Regen sie befleckt«



LOYALITÄT (»CHUGI«) bedeutet in Japan bis heute alles. Berühmt ist die Geschichte des Kriegermönchs Benkei: Als der bärenstarke Titan gegen den jungen und leichtfüßigen Kämpfer Minamoto no Yoshitsune im Duell verliert, unterwirft er sich dem Sieger als dessen treuer Diener. Sein Pflichtgefühl geht so weit, dass er Yoshitsune mit dem eigenen Leib schützt: 1189 stellt sich Benkei dessen Feinden in den Weg und stirbt im Pfeilregen – und bleibt, so erzählt die Legende, noch als Toter aufrecht stehen ●







SAMURAI MUSEUM BERLIN

Mehr als 200 Jahre lang hat sich das Japan der Shogune nahezu komplett von der Außenwelt abgeschottet. Erst ab 1854 öffnet sich das Land dem Druck der Weltmächte, die ihre Handelsaktivitäten auf das Inselreich erweitern wollen. Bereits 1867 präsentiert sich Japan auf der Weltausstellung in Paris, mit Zehntausenden bemalten Vasen, Tellern und Schalen, mit exquisiten Schwertern und Rüstungen sowie mehreren Tausend Farbholzschnitten. Viele europäische Künstler sind fortan fasziniert von der andersartigen Ästhetik, kaufen etwa Drucke und versuchen sich selbst im Stil der Japaner. Die Samurai jedoch geraten in dieser Zeit nach und nach in Vergessenheit.

Der Unternehmer Peter Janssen entdeckt die Welt des japanischen Schwertadels vor mehr als drei Jahrzehnten für sich – durch einen japanischen Freund. Heute beherbergt sein Samurai Museum in Berlin mehr als 60 Rüstungen, 200 Helme, 160 Klingen sowie Schwertschmuck, Teekeramiken, No-Theater-Masken und Farbholzschnitte. Es ist die in ihrer

Vielfalt und Anzahl wohl umfangreichste Sammlung zur Kunst und Kultur der Samurai im europäischen Raum, deren Qualität und wissenschaftliche Aufbereitung Fachleute aus aller Welt nach Berlin zieht.

In der Ausstellung begegnen den Besucherinnen und Besuchern spektakuläre Prunk- und Kampfrüstungen, berühmte Kriegergestalten und mysteriöse Wesen aus dem Reich der Mythen und Legenden. Das Museum beleuchtet die Anfänge der Samurai als Kriegerkaste vor mehr als 1000 Jahren, ihre Geschichte, ihr Streben nach Macht, ihren Alltag in Krieg und Frieden – und schlägt nicht zuletzt auch einen Bogen zum Japan der Neuzeit.

Mittels interaktiver Installationen können die Gäste in Themen wie die Rolle der Frau, Mythologie und Glauben, Kampf- und Waffentechnik oder Kunstformen wie die Teezeremonie, das No-Theater, die Kalligrafie und die Malerei eintauchen. Ein Sonderausstellungsbereich wird sich immer wieder auch der Gegenwartskunst aus Japan widmen.

Denn eines ist dem Museumsgründer Peter Janssen besonders wichtig: getragen von Offenheit und Respekt einen Beitrag zum Verständnis anderer Kulturen zu leisten.



AUF 1500 QUADRATMETERN
präsentiert das Museum unter
anderem Kampf-, aber auch
Prunkrüstungen wie diesen mit
Seidenbändern zusammen-
gehaltenen Brustharnisch, auf
dem ein von Blüten umge-
bener Löwe prangt (späte
Edo-Zeit, um 1865)



GESCHICHTE und Vorgeschichte des feudalen JAPAN

TEXT: OLIVER ABERT UND OLAF MISCHER

Während der Eiszeit vor rund 32 000 Jahren erreicht *Homo sapiens* das spätere Inselreich, als dieses noch durch Landbrücken mit dem asiatischen Festland verbunden ist. Der Beginn der ständigen Besiedlung Japans ist indes unbekannt.

In den folgenden Jahrtausenden gelangen unter anderem aus Sibirien stammende sowie über Korea und China kommende Gruppen von Jägern und Sammlern – nach dem Ende der Eiszeit und dem Ansteigen des Meeresspiegels auch über den Wasserweg – auf den japanischen Archipel. Zu ihnen gehören die Vorfahren der Ainu, eines Volkes, das heute vor allem auf der nördlichen Hauptinsel Hokkaido lebt.

Die Angehörigen der steinzeitlichen Jomon-Kultur (ab etwa 10 000 bis 300 v. Chr.), die wahrscheinlich enge Verwandte der Ainu sind, fertigen mit Kordelmustern (jap. jomon) verzierte Keramik an. Sie leben als Jäger und Sammler, zum Teil schon in kleinen Dörfern, auf den vier japanischen Hauptinseln: Hokkaido im Norden, Honshu sowie Shikoku und Kyushu im Süden.

660 v. CHR. Traditionelles Gründungsdatum des japanischen Kaiserreiches. Nach der im Jahr 720 n. Chr. fertiggestellten Reichschronik „Nihon shoki“ besteigt Jimmu, ein Abkömmling der Sonnengöttin Amaterasu, als erster Kaiser (*tenno*, „Himmelscher Herrscher“) den Thron des Inselreichs. Obwohl es sich dabei um einen

Mythos handelt, setzt die offizielle Herrscherzählung mit ihm ein.

CA. 300 v. CHR. – 300 n. CHR.

Yayoi-Zeit. Neue Siedler erreichen über die koreanische Halbinsel Japan. Sie beherrschen Acker- und Nassfeldreisanbau, Bronze- und Eisenverarbeitung sowie eine neue Art der Keramik (*yayoi*, benannt nach dem ersten archäologischen Fundort in Tokyos Vorort Yayoicho).

Im Süden entstehen zahlreiche kleine, von Familienverbänden kontrollierte Herrschaftsgebiete, von denen einige Kontakt mit China haben. Laut einer Chronik erhält etwa ein König Nu aus Wa, wie Japan in den chinesischen Quellen dieser Zeit heißt, 57 n. Chr. ein Goldsiegel von einem Kaiser der Han-Dynastie.

Durch Kriege und Allianzen zwischen den konkurrierenden Großfamilien entsteht bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts der erste größere Staatsverband im Zentrum der Hauptinsel Honshu. An seiner Spitze steht ein *okimi* („Großer König“), der sich in der Region Yamato (Bucht von Osaka) eine Residenz errichtet (der Hof wird mehrfach verlegt, in der Regel nach dem Tod des Königs).

Die ideelle Grundlage dieser Herrschaft ist eine frühe Form der Shinto-Religion. Im Zentrum dieses Kults steht die Verehrung unzähliger *kami* – etwa Ahnen, Kräfte, die besonderen Plätzen innewohnen, oder

Naturgottheiten. Die Könige Yamatos zählen die Sonnengöttin zu ihren Vorfahren.

Neben ihnen verfügen auch einige andere Fürstenfamilien weiterhin über militärische Stärke und großen Landbesitz, vielfach in von Yamato weit entfernten Regionen. Diese „Provinzfürsten“ bilden ein Gegengewicht zur Macht des Hofes.

CA. 300–710

Yamato-Zeit. Die Könige Yamatos sichern ihr Territorium und weiten es vor allem nach Süden aus. In der Residenz entsteht bis zum 6. Jahrhundert ein Regierungssystem, in dem Verwandte des Herrschers und Mitglieder anderer Fürstenfamilien als Hofminister und Räte führende Positionen einnehmen. Außenpolitisch steht Yamato in Kontakt mit China und Korea. Von dort bringen Einwanderer Buddhismus, Konfuzianismus und die chinesische Schrift nach Japan, das kein eigenes Schriftsystem entwickelt hat.

Durch den Buddhismus gerät die auf dem Shinto-Kult beruhende Yamato-Herrschaft schließlich ins Wanken. Es kommt zu bewaffneten Fehden zwischen den Anhängern der beiden Religionen, die die Anhänger Buddhas unter Führung des Adligen Soga no Umako (gest. 626) – eines machthungrigen Verwandten des Königs – 587 für sich entscheiden können. Neuer Herrscher wird Sogas Neffe Sushun. Buddhismus und Shintoismus werden später gleicher-

maßen vom Kaiserhof unterstützt, sodass sich beide Religionen gegenseitig beeinflussen.

592

Soga no Umako lässt König Sushun ermorden, weil der sich Sogas Direktiven nicht fügt. Als Nachfolgerin setzt er seine Nichte Suiko (Regierungszeit 593 bis 628) ein; sie wird später als erstes Oberhaupt des Yamato-Reichs den Titel Tenno führen. Ihr zur Seite stellt Soga seinen Neffen. Als Regent leitet dieser mit den „17 Verfügungen“ im Jahr 604 weitgehende Reformen ein, die die Macht der Provinzfürsten brechen und Yamato in einen Zentralstaat nach chinesischem Vorbild verwandeln sollen.

Nach dem Tod des Regenten und der Kaiserin kommt es zu Nachfolgefehden, die erst 645 mit der Inthronisation von Kaiser Kotoku und der Entmachtung der Soga beendet werden. Die einflussreichste Familie sind jetzt die Nakatomi, die unter dem Ehrennamen Fujiwara über Jahrhunderte die Geschicke Japans mitbestimmen werden.

645

Taika no kaishin („große Reform“). Kernpunkte der nach chinesischem Vorbild vom neuen Tenno Kotoku (596–654) eingeleiteten Taika-Reform zur weiteren Stärkung des Hofes sind die Besteuerung der männlichen Japaner sowie die Entmachtung der Provinzfürsten durch die Enteignung ihrer Ländereien. Weil die meis-

ten ehemaligen Grundbesitzer künftig das Land gegen Entlohnung im kaiserlichen Auftrag verwalten und ihre Privilegien erhalten bleiben, lehnen sich nur wenige der Adeligen gegen die Reform auf.

670

Gesandte des Tenno setzen durch, dass die Chinesen ihr Inselreich nicht mehr „Land von Wa“ (*wa* = Zwerge), sondern „Land der aufgehenden Sonne“ nennen. Die beiden Schriftzeichen, mit denen der neue Name geschrieben wird, lesen die Japaner bis heute *nippon* oder *nihon*, die Chinesen *jipen*.

NACH 700

Das kaiserliche Japan verschiebt seine Grenzen nach und nach in nördliche Richtung und dringt auf das Gebiet der Ainu vor, die in den folgenden Jahrhunderten bis Hokkaido zurückgedrängt werden. Dort leben sie als Fischer, Jäger und Sammler. Als die Japaner im 19. Jahrhundert auch diese Insel verstärkt besiedeln, rauben sie das Land und verbieten die Religion sowie die Sprache dieses Volkes. Erst 2008 werden die schätzungsweise 25 000 Ainu in Japan als indigenes Volk anerkannt.

701

Taiho-Kodex. Mit der Verkündung dieses Gesetzeswerks erreichen die 645 begonnenen Reformen ihren Höhepunkt. Der an chinesischen Vorbildern orientierte Kodex besteht aus einem Straf- und einem Verwaltungsgesetzbuch. Letzteres voll-

endet die mit der Taika-Reform begonnene Zentralisierung der Regierungsgewalt.

710–794

Nara-Zeit. Mit Heijō (heute Nara) bekommt Japan seine erste dauerhafte Hauptstadt, in der eine stetig wachsende Zahl von Hofadeligen und Beamten die Politik des Staates bestimmt. In dieser Epoche erlebt das Land eine bis dahin nicht gekannte kulturelle Blüte: Mit der Anthologie „Manyōshū“ („Zehntausend-Blätter-Sammlung“) wird die japanische Poesie begründet (geschrieben in *manyōgana*, einer von chinesischen Zeichen abgeleiteten Silbenschrift). Es werden prächtige Tempelanlagen errichtet und Großplastiken aufgestellt.

Gleichzeitig verarmen die einfachen Bauern und Fischer, weil sie den größten Teil der wachsenden Staatsausgaben aufbringen müssen. Die Aristokraten dagegen profitieren von einem 743 erlassenen Gesetz, wonach neu kultiviertes Land in den vererbaren Besitz des Landnehmers übergeht. So entsteht in den folgenden Jahrhunderten eine neue Klasse von Großgrundbesitzern, die vom Hof weitgehend unabhängig ist und schließlich eigene Milizen aufstellt. Ab Mitte des 12. Jahrhunderts werden diese Landadeligen *daimyōshū* („Besitzer von viel Namensland“), kurz *daimyō*, genannt.

769

Dokyo-Affäre. Längst gehören buddhistische Geistliche zur Füh-

rungsschicht bei Hofe, jetzt werden sie zur Gefahr. Durch eine Liaison mit der Kaiserin Koken (764–770) steigt der Priester Dokyo in hohe Staatsämter auf und greift 769 sogar nach dem Thron. Nur das Einschreiten des Adels und der Tod der Kaiserin verhindern seine Machtübernahme. Dokyo wird verbannt und stirbt zwei Jahre später im Exil. Um sich dem Einfluss der mächtigen buddhistischen Geistlichen zu entziehen, verlegt Kaiser Kammu (781–806) seine Residenz nach Nagaoka. Nara bleibt auch künftig das religiöse Zentrum Japans.

794–1185

Heian-Zeit. Als sich in der Hauptstadt Nagaoka schlechte Omen und Intrigen mehren, verlegt Kaiser Kammu seine Residenz 794 nach Norden, wo sie unter dem Namen Heian (das spätere Kyoto) aufblüht. Dort entsteht um das Jahr 1000 eine eigenständige japanische Hofkultur mit einem Rangsystem, das bis hin zur erlaubten

Zahl der Fächerfalze das Leben des Adels bestimmt. Dennoch können die großen Adelsfamilien ihren Einfluss auf die Staatsgeschäfte vergrößern – insbesondere die Fujiwara.

Seit dem frühen 8. Jahrhundert sind es vor allem Frauen aus diesem Hause, die mit den Kaisern vermählt werden; die männlichen Familienmitglieder rücken über die so geknüpften verwandtschaftlichen Bande in hohe Positionen bei Hofe auf und regieren bald das Land.

Seit Beginn des 10. Jahrhunderts kommt es schließlich zu zahlreichen Aufständen in den Provinzen, die das Reich in den Grundfesten erschüttern (siehe 935–940).

804

Der Mönch Kukai (774 bis 835) reist nach China, um dort buddhistische Lehren und Sanskrit zu studieren. Nach seiner Rückkehr zwei Jahre später

seinen Enkel, den achtjährigen Prinzen Seiwa (858–876), zum Tenno und setzt sich selbst bis zu dessen Großjährigkeit zum Regenten ein. Damit wird dieses Amt erstmals von einem Mann ausgeübt, der kein kaiserlicher Prinz ist. Einige Jahre später regiert sein Verwandter Mototsune (836–891) als erster Fujiwara für einen volljährigen Tenno. Und Fujiwara no Michinaga (966–1028) hat schließlich mehr als 30 Jahre das Amt des Regenten inne.

Erst Kaiser Shirakawa (1073–1087), dessen Mutter keine Fujiwara ist, gewinnt die Macht mit einem Trick zurück: Er tritt das Amt des Tenno an seinen minderjährigen Sohn ab und geht in ein Kloster, von wo er die Staatsgeschäfte bis kurz vor seinem Tod 1129 als Regent lenkt. Bis ins 13. Jahrhundert wird Japan fast durch-

gibt es zu dieser Zeit in Japan nicht). Die loyalen Familien steigern durch ihre Unterstützung ihren Einfluss bei Hof. Und aus den Bushidan entwickelt sich allmählich der Kriegerstand der *samurai* („Diener“).

1010

Die Hofdame Murasaki Shikibu verfasst die „Geschichte vom Prinzen Genji“, ein Meisterwerk der japanischen Literatur über die Raffinesse des höfischen Lebens von Heian, über Eitelkeit und

steigt als erster Angehöriger des Provinzadels am Hof in höchste Ränge auf. Etwa 20 Jahre lang bestimmt er die Politik in Heian.

1180–1185

Gempei-Krieg.

Die Minamoto stellen neue Truppen auf. 1180 sind sie stark genug, um – angeführt von Minamoto no Yoritomo (1147–1199), einem der Söhne Yoshitomos – die Taira anzugreifen. Am Ende besiegen sie in der Seeschlacht bei Dannoura im Süden Honshus ihre Rivalen.

1185–1333

Kamakura-Zeit. Minamoto no Yoritomo, 1183 vom Kaiser zum Militärgouverneur aller Provinzen ernannt, setzt im ganzen Land ihm genehme Staatsdiener ein. Außerdem versorgt der Samurai einige seiner getreuen Gefolgsleute mit großen, jedoch in der Regel nicht erblichen Ländereien (Lehen). Er selbst residiert in der Stadt Kamakura (südwestlich des heutigen Tokyo), die zur inoffiziellen Kapitale wird.

1192–1868

Herrschaft der Shogune. Minamoto no Yoritomo wird der Titel

sei tai shogun, („Großer barbarenvertreibender General“) verliehen. Damit beginnt die Zeit der Militärherrscher (*shogun*) und der Militärverwaltung (*bakufu*), die anstelle des Kaisers das Land regieren; sie wird fast ohne Unterbrechung bis 1868 fort-dauern. Zur Machtbasis des Shogun werden mehr und mehr die Lehnslente, aber auch einige Daimyo (vermögende Landadelige) geraten in seine Abhängigkeit. Der Hof in Heian ist praktisch funktionslos geworden. Nach Minamotos Tod fällt das Amt zwar offiziell an seine Nachkommen, die Macht im Samurai-Staat aber liegt bis 1333 in den Händen der Hojo, der Familie seiner Frau. Ihre Führer regieren das Land gewissermaßen als Schatten-Shogune.

1232

Joel-Kodex. Die erste Gesetzessammlung der Militärregierung regelt das Verhältnis zwischen dem Shogun und seinen Lehnslenten, legalisiert es und stärkt somit seine Position. Doch nach wie vor gibt es neben den Vasallen des Militärherrschers noch Großgrundbesitzer, die ihre Ländereien weitgehend unabhängig verwalten.



1274

Der Mongolenherrscher Kublai Khan (1215–1294) versucht, Japan zu unterwerfen. Doch ein heftiger Sturm vereitelt die Invasion; 1281 scheitern die Mongolen abermals vor der Insel Kyushu durch ein Unwetter. Diese retten den Naturgewalten nennen die Japaner *kamikaze* – „göttliche Winde“. Obwohl die Mongolen gescheitert sind, haben ihre Angriffe Folgen: Japans Krieger sind über Jahre hinweg in Alarmbereitschaft. Doch werden nur die wenigsten für ihre Dienste entlohnt – dies führt zu einem rapiden Autoritätsverlust der Militärherrscher.

1325

Muso Soseki (1275 bis 1351) wird zum Abt des Zen-Klosters Nanzenji in Heian berufen. Muso, der einflussreichste Mönch seiner Zeit, Berater von Kaiser und Shogunen, ist der Gartenkünstler unter den Zen-Priestern, denn „echte Wahrheitssucher lieben die Landschaft“. Der Zen-Buddhismus, der aus China nach Japan gelangt ist, hat wegen seiner Konzentrationsübungen seit dem 12. Jahrhundert vor allem bei den Kriegern eine große Anhängerschaft.

1333–1573

Muromachi-Zeit. Kaiser Go-Daigo (1318 bis 1339) stürzt mithilfe abtrünniger Anhänger der Militärregierung den Shogun sowie den Schatten-Shogun (die Hojo werden ausgelöscht). Daraufhin fordert Ashikaga Takauji, mächtigster unter Go-Daigos Verbündeten, das Amt des Shogun für sich. Als der Kaiser dies ablehnt, lässt sich Ashikaga – gestützt auf seine Truppen – dennoch zum Militärherrscher ausrufen.

Um seiner Herrschaft auch Legitimität zu verleihen, unterstützt Ashikaga Prinz Toyohito, der ebenfalls Anspruch auf den Kaiserthron erhebt, macht ihn zum Gegen-Tenno und lässt sich seiner-

seits 1338 von diesem als Shogun bestätigen. Go-Daigo flieht.

Künftig hat das Land zwei Kaiserhöfe: Yoshi-no (südlich von Nara), Go-Daigos neuen Hof, und Toyohitos Kapitale Heian. Das eigentliche Machtzentrum jedoch wird Muromachi, die Shogunen-Residenz in Heian. Es ist schließlich auch ein Shogun, der das Kaiserhaus 1392 vereint und Heian wieder zur alleinigen Hauptstadt macht.

UM 1374

Der Mitbegründer des No-Theaters Kanami tritt erstmals vor einem Shogun auf. No ist eine Art Tanztheater. Die Schauspieler, die anfangs auch Autoren sind, führen Dramen

dominieren, landen auf der kleinen Insel Tanegashima südlich von Kyushu. Es sind die ersten Europäer, die Japan erreichen. Zwei Jahre darauf beginnen die Portugiesen, mit dem Inselreich Handel zu treiben. Mit den Portugiesen hält auch das Christentum Einzug in Japan. 1549 beginnen Jesuiten mit der Missionierung. 33 Jahre später gibt es bereits 150 000 Konvertierte und 200 Kirchen.

1573–1600/15

Azuchi-Momoyama-Zeit. Manche der „streitenden Reiche“ sind während der Bürgerkriege so einflussreich geworden, dass ihre Herrscher nun nach der Macht über ganz Japan

lagen für die spätere Verwaltung Japans zurück, etwa die große Landvermessung von 1582 bis 1588. Zur Befriedung Japans entwarfnet Toyotomi in „Schwertjagden“ die Bauern und siedelt die Samurai in der Nähe der Burgen ihrer Herren an. Um 1590 ist die militärische Phase der Reichseinigung abgeschlossen. Als Toyotomi stirbt, übernimmt ein fünfköpfiges Gremium – darunter General Tokugawa Ieyasu (1543–1616) – die Regierung für seinen minderjährigen Sohn Hideyori.

1587

Verbot der christlichen Mission. Toyotomi sieht im Christentum

eine Gefahr für die Reichseinigung, zumal den portugiesischen Jesuiten nun rivalisierende spanische Franziskaner gefolgt sind. Zehn Jahre später lässt Toyotomi Hideyoshi neun Missionare und 17 konvertierte Japaner zur Warnung kreuzigen. Dennoch wird das Verbot kaum beachtet.

1591

Teemeister Sen no Rikyu (geb. 1522) begibt aus nicht geklärtem Anlass rituellen Suizid (*seppuku*). Damit verliert Japan die höchste Instanz in Fragen der Teezeremonie und des Geschmacks. Seine vom Zen-Buddhismus beeinflusste Vorliebe für Natürlichkeit, Einfachheit und Reduzierung steht der Prunksucht Toyotomis und anderer Kriegsherren entgegen, die sich ihre Burgen von Malern in den schillerndsten Farben dekorieren lassen und sich als Mäzene betätigen. Das von Sen no Rikyu geprägte Ideal der

greifen. Oda Nobunaga (1534–1582), Fürst von Owari an der Pazifikküste Honshus, gelingt es schließlich, gemeinsam mit seinem General Toyotomi Hideyoshi (1537–1598) Kyoto einzunehmen und den letzten Ashikaga-Shogun zu vertreiben.

Der neue Machthaber bekämpft jeden, der sich ihm bei der Eroberung des Landes in den Weg stellt. So lässt er etwa die buddhistische Gemeinde der *ikkoshu* einkesseln und 20 000 Anhänger dieser Gemeinschaft verbrennen – um die Streitmacht der Gemeinde auszuschalten. Benannt ist diese Epoche nach Odas Festung Azuchi und Toyotomis Residenz Momoyama.

1582

Oda Nobunaga stirbt durch Verrat eines seiner Generäle in Heian. Doch ein anderer führt den militärischen Einigungsprozess fort: Toyotomi Hideyoshi. Auf ihn gehen auch wesentliche Grund-

„kunstvollen Armut“ (*wabi*) prägt Japan indes bis heute.

1600/15–1868

Edo-Zeit. Im Jahr 1600 reißt General Tokugawa Ieyasu die Macht in der Schlacht von Sekigahara an sich. Drei Jahre später ernennt ihn Kaiser Go-Yozei (1586 bis 1611) zum Shogun. Tokugawas Regierungssitz wird das Fischerdorf Edo (das spätere Tokyo). Sein Nachfolger leitet eine außen- und wirtschaftspolitische Wende ein: Während Japan anfangs versucht, den Handel – etwa mit China, Korea, Großbritannien und den Niederlanden – auszuweiten, beschränkt es ab 1616 den Gütertausch mit Europäern und isoliert sich schließlich fast vollständig (siehe 1635/39 bis 1854). Dennoch erblüht Japans Wirtschaft für viele Jahrzehnte.

In Edo – wo um 1700 schon fast eine Million Menschen leben – und in anderen Städten etabliert sich ein immer zahlreicher werdender, wohlhabender Kaufmannsstand. Mit ihm entsteht eine bürgerliche Kultur, erblühen in den Vergnügungsvierteln Künste wie das bild- und mythenmächtige Kabuki-Theater und das realistische Bunraku-Puppenspiel, leisten hochgebildete und musisch begabte Geisha zahlungskräftigen Gästen Gesellschaft, bringen Buchverlage Lyrik und Romane heraus, treffen sich Schöngeister in Lesezirkeln und avanciert der Holzschnitt zum wichtigsten Bildmedium der Zeit (siehe 1760).

In dem von Tokugawa Ieyasu eingeführten konfuzianistischen Ständesystem stehen Kaufleute an unterster Stelle, da sie nur verteilen, was andere erarbeiten. Über ihnen rangieren die Handwerker, die Bauern und schließlich die Samurai, von denen viele jetzt Verwaltungsfachleute werden (denn die Edo-Zeit ist über weite Strecken eine Epoche des Friedens).

1600

Der englische Seefahrer William Adams (1564 bis 1620) erreicht mit dem niederländischen Handelsschiff „Liefde“ die südliche Hauptinsel Kyushu. Der Besatzung droht die Kreuzigung wegen Piraterie (der portugiesische Jesuit, der als Übersetzer fungiert, denunziert die protestantischen Seeleute), doch erkennt Tokugawa Ieyasu, dass ihm Adams' Kenntnisse von Navigation, Schiffbau und den Zuständen im Westen nützlich sein können. Der Engländer wird zum ersten Ausländer, der in den Rang eines Samurai aufsteigt, und zum Berater Tokugawas. Bis zu dessen Tod im Jahr 1616 steht *anjin sama* („Herr Navigator“) im Dienst des Herrschers.

1614

Beginn der Christenverfolgung. Per Edikt wird der christliche Glaube in Japan verboten. Kirchen werden zerstört, Missionare und hochrangige japanische Konvertiten gefangen genommen oder verbannt. 1623 wird es allen Japanern unter Androhung des Scheiterhaufens untersagt, einem Christen Unterschlupf zu geben.

Die Verfolgung gipfelt 1637/38 im Aufstand von Shimabara, bei dem fast 40 000 Japaner mit christlichen Symbolen gegen hohe Steuern protestieren. Der Aufstand wird niedergeschlagen, die Aufrührer werden massakriert. Für mehr als 200 Jahre bleibt die Ausübung des Christentums untersagt.

AB 1615

Die Regierungsinstitutionen des Tokugawa-Shogunats sind etabliert: Der Tenno wird praktisch zum Gefangenen der Militärherrscher; der Kaiser und sein Hofstaat dürfen das Areal seines Palastes in Kyoto nicht verlassen. Das Land ist neu verteilt und das Lehenssystem zum Teil unter Rückgriff auf Reformen Toyotomi Hideyoshis reorganisiert: Japan ist nun in mehr als 250

Mehr als 200 Jahre lang wird die Macht über Japan allein bei den Tokugawa-Shogunen liegen

auf, die meist zwischen der göttlichen und der menschlichen Welt spielen. In der Edo-Zeit (siehe 1600/15–1868) ist es ein exklusives Privileg der Samurai, die dann staatlich geförderten No-Vorführungen zu besuchen.

1467–1573

Sengoku jidai („Zeitalter der streitenden Reiche“). Als 1467 ein Streit um die Nachfolge der Militärherrscher zum offenen Kampf in den Straßen Heians führt, haben die Ashikaga-Shogune die Regierungsgewalt längst Stellvertretern überlassen. Mit dem nun beginnenden Onin-Krieg (1467–1477), in dessen Verlauf große Teile Heians verwüstet werden, bricht ihre Herrschaft vollends zusammen. In der Folge zerfällt das Land in zahlreiche „streitende Reiche“.

UM 1542

Portugiesen, die zu diesem Zeitpunkt den Seehandel mit Asien

Daimyate aufgeteilt, in denen Samurai-Fürsten für den Shogun die Zivil- und Militärverwaltung sowie die Gerichtsbarkeit leiten. Unterstützt werden sie dabei durch weitere Samurai. Die Krieger sind wie alle anderen Einwohner der Daimyate den Fürsten zur Treue verpflichtet. Die Daimyo schwören ihrerseits dem Shogun den Treueeid. Als Unterpand für ihre Loyalität müssen die Familien der Daimyo in Edo leben, ab 1635 sind sie selbst verpflichtet, die Hälfte des Jahres dort zu residieren.

1635/39–1854 Sakoku („verschlossenes Land“). Seit 1635 darf kein Japaner das Land verlassen, kein in der Fremde lebender zurückkehren. Ab 1639 dürfen sich keine Ausländer mehr in Japan aufhalten, außer einigen Händlern aus den Niederlanden und China, deren Aufenthalt auf bestimmte Handelsniederlassungen beschränkt ist. Die wichtigste ist die künstliche Insel Dejima vor Nagasaki, auf der die Niederländer als einzige Europäer mit Japan Geschäfte tätigen dürfen. Der Grund für das Sakoku: die Furcht, Japan könnte christianisiert und im Anschluss daran von Europäern unterworfen werden. Das Land wird erst mehr als 200 Jahre später wieder geöffnet.

1689 Der 1644 in Edo als Sohn einer Samurai-Familie geborene Dichter Matsuo Basho bricht in den Norden Japans auf. In fünf Monaten legt er eine Strecke von 2400 Kilometern zurück. Es ist die letzte von drei großen Reisen, die der Meister des *haiku* unternimmt, jener dreizeiligen und 17-silbigen japanischen Gedichtform, die in der Versaufteilung von 5/7/5 Silben auch die tiefsten Empfindungen in einfachen Naturbildern auszudrücken sucht. Er stirbt 1694. Sein Reisetagebuch „Oku no hosomichi“ – „Auf schmalen

Pfaden durch das Hinterland“ mit einigen seiner schönsten Haiku erscheint posthum.

1697 In Osaka eröffnet die Dojima-Reisbörse. Dort tätige Kaufleute können mit Termingeschäften den Reispreis im ganzen Land beeinflussen. Zudem sind bald zahlreiche Samurai, die ihren Sold traditionell in Reis ausgezahlt bekommen, bei ihnen hoch verschuldet. Auch die Daimyo geraten zunehmend in wirtschaftliche Abhängigkeit von dem verachteten Stand – etwa von Besitzern der immer zahlreicher werdenden Banken: Um diese Zeit liegt das Finanzgeschäft von etwa 40 der rund 250 Daimyo in der Hand von nur einer Familie. Spätestens im 18. Jahrhundert ist auch die Mehrheit der Lehnsherren hoch verschuldet.

1701 Die Rache der 47 Ronin. Der Zeremonienmeister des Shogun beleidigt in der Burg von Edo den Daimyo von Ako, der daraufhin sein Schwert zieht. Ein schweres Vergehen. Der Daimyo muss noch am gleichen Tag Suizid begehen. Seine nun herrenlosen Samurai (*ronin*) rächen ihren Patron, indem sie im folgenden Jahr den Zeremonienmeister enthaupten und dessen Kopf auf das Grab ihres Herrn legen.

Die Tat wird als Beispiel für den Geist der Samurai weit über Edo hinaus gerühmt, dennoch ist sie ein Verbrechen. Die Ronin werden wie zuvor ihr Herr zur Selbsttötung verurteilt. Die Geschichte von der Gefolgschaft bis über den Tod hinaus wird trotz staatlicher Zensur zu einem beliebten Topos im Bunraku- und Kabuki-Theater.

1721 Das Tokugawa-Regime gerät unter Druck. Nach Missernten ist es zum ersten Mal nicht fähig, den Sold für die Samurai voll auszubezahlen. Das Shogunat verordnet

GEOEPOCHE EDITION

DIE GESCHICHTE DER KUNST

IMPRESSUM

CHEFREDAKTEURE: Jens Schröder, Markus Wolff

REDAKTIONSLEITUNG: Joachim Telgenbüscher

MANAGING DESIGNER: Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION: Dr. Anja Fries (Konzept dieser Ausgabe), Jens-Rainer Berg, Insa Bethke, Samuel Rieth, Johannes Teschner

AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Mathias Mesenhöller

BILDREDAKTION: Christian Gargerle, Roman Rahmacher, Jochen Raif

LAYOUT: Uwe Fischer, Frank Strauß

VERIFIKATION: Lenka Brandt, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair

FACHBERATUNG BILDESSAYS: Martyna Lesniewska (M. A.)

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

CHEF VOM DIENST / SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

REDAKTIONSASSISTENZ: Ümmük Arslan; Anastasia Mattern (Buchrecherche)

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Jens Schröder, Markus Wolff

PUBLISHER: Frank Thomsen
(Stellvertreter: Toni Willkommen)

PUBLISHING MANAGER: Patricia Hildebrand

SALES DIRECTOR: Franziska Bauske,

DPV Deutscher Pressevertrieb

MARKETING: Pascale Victoir

HERSTELLUNG: G+J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.),

Oliver Fehling

DIRECTOR BRAND PRINT + DIRECT SALES:

Heiko Hager, Ad Alliance GmbH

Verantwortlich für die Anzeigen:
Fabian Rother – Head of Brand Print + Direct Sales,
Ad Alliance GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Es gilt die jeweils aktuelle Preisliste unter:
www.ad-alliance.de

Gruner + Jahr GmbH
Sitz von Verlag und Redaktion:
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion: Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon 040 / 37 03-0
Internet: www.geo.de/epoche

Heftpreis: 16,50 Euro
ISBN: 978-3-652-01054-2, ISSN-Nr. 2193-6552
© 2021 Gruner + Jahr, Hamburg
Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,
IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00, BIC: DEUTDEHH
Litho: Peter Becker GmbH, Würzburg
Druck: Neef+Stumme GmbH, Wittingen
Printed in Germany

USA: GEOEPOCHE EDITION is published by

Gruner + Jahr GmbH
K.O.P.: German Language Pub.,
153 S Dean St, Englewood NJ 07631.
Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.
Postmaster: Send address changes to
GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868,
Englewood NJ 07631.
KANADA: Sunrise News,
47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,
Tel.: +1 647-219-5205,
E-Mail: sunriseorders@post.com

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040/37 03 2084
E-Mail: briefe@geo-epoche.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

Onlinekundenservice: www.geo.de/kundenservice
Telefon: 0049/40/55 55 89 90
Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr, Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice, 20080 Hamburg
Preis für ein Jahresabonnement:
33,00 € (D), 37,60 € (A), 66.00 sfr (CH), Studentenabo: 19,80 €

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER ETC.

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blaufenfelden
Telefon: +49/40/42 23 64 27, Telefax: +49/40/42 23 66 63
E-Mail: guj@sigloch.de

Fotovermerk nach Seiten

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts,
o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Titel: Print Collector/Alamy

Titel Innenseite: Samurai Museum Berlin

Inhalt: Bridgeman Images: 4 o.; Samurai Museum Berlin: 4 l. u.; William Sturgis Bigelow Collection: 4 r. u.; Metropolitan Museum of Art, New York: 5 o.; Sylwia Makris: 5 m.; British Museum/Getty Images: 5 u.

Von der Macht der Natur: Bridgeman Images: 6/7; Los Angeles County Museum of Art: 8, 19, 20 u., 24; Metropolitan Museum of Art, New York: 9 o., 10 o., 13, 23, 24/25, 25 l.; Amanosan Kongō-ji, Osaka: 9 u.; Freer Gallery of Art and Arthur M. Sackler Gallery/Smithsonian Institution, Washington: 10 u.; Daigo-ji Tempel, Kyoto/Pictures from History/ullstein bild: 11; Tokyo National Museum: 12; Ashmolean Museum, University of Oxford/akg-images: 14/15 u.; Samurai Museum Berlin: 14 o. (2), 15 o.; Imagebroker/imago images: 16/17; Tokyo National Museum/akg-images: 18, 20 o.; Museum für Asiatische Kunst, SMB, Berlin/bpk-images: 21, 25 r.; Library of Congress: 22/23

Die Zeit der Shogune: United Archives International/imago images: 26/27; Library of Congress: 29; HIP/Alamy: 30/31

In der Welt des Kampfes: Library of Congress: 32/33, 42/43; Samurai Museum Berlin: 34, 35, 38, 39 o., 40, 41, 44/45 (4), 46 o. (4), 46 u. (3), 50, 51, 52 o., 54, 55; Art Gallery of South Australia, Adelaide/fine art images/Interfoto: 36/37; Artokoloro/imago images: 39 u.; United Archives International/imago images: 43 r.; Durham University Oriental Museum/Dorling Kindersley: 46/47 m.; Metropolitan Museum of Art, New York: 47 o., 47 u., 52 u.; Duy Phuong Nguyen/Alamy: 48; Sammlung der Burg Osaka: 49; CPA Media/Alamy: 53

Stadt der zwei Mächte: William Sturgis Bigelow Collection: 56/57; Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo: 59; Musée Guimet/RMN photos/bpk-images: 60; Library of Congress: 61 (3), 63, 64 u., 68/69, 71 r. o.; British Museum/Scala Archives: 64 l. o.; Tokyo National Museum: 64 r. o.; British Museum/Bridgeman Achives: 67; Art Institute of Chicago: 69 l. o.; Freer Gallery of Art and Arthur M. Sackler Gallery/Smithsonian Institution, Washington: 69 l. u.; Victoria and Albert Museum, London: 69 r.; Metropolitan Museum of Art, New York: 71 l.; Honolulu Academy of Arts: 71 r. u.

Die Bildung des Geistes: Artokoloro/imago images: 72/73, 80, 81, 92/93, 95; Los Angeles County Museum of Art: 74 o., 84/85, 89 o.; Van Ham/akg-images: 74 u.; Metropolitan Museum of Art, New York: 75, 76 o., 77, 82, 93 u.; Tokyo National Museum: 76 u.; Museum für Asiatische Kunst, SMB, Berlin/bpk-images: 78/79, 89 u.; Kunstpalast Düsseldorf/Artothek: 83; Granger/Bridgeman Images: 86, Samurai Museum Berlin: 87, 94 (3); akg-images: 88; Jingo-ji Tempel, Kyoto/bpk-images: 90; Wikimedia: 91; United Archives International/imago images: 93 o.

Schock der schwarzen Flotte: British Museum/Getty Images: 96/97; Werner Forman/akg-images: 99 o.; Asian Art & Archaeology, Inc./Corbis/Getty Images: 99 u., 104 u.; Library of Congress: 100; Alinari Archives: 101 l.; Metropolitan Museum of Art, New York: 101 r.; Bridgeman Images: 102/103 o., 104 o., 107; Wikimedia: 102 u. (2); Granger/Alamy: 106

Die Ideale der Krieger: Alle Bilder von Sylwia Makris für das Samurai Museum Berlin: 108–121

Porträt Samurai Museum Berlin: Frank Strauß für GEOEPOCHE EDITION: 122 o.; Samurai Museum Berlin: 122 u., 123

Zeitleiste: Rainer Droste und Stefanie Peters für GEOEPOCHE EDITION: 125

Vorschau: Getty Images: 130 l. o.; Fotostudio Bartsch/Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/bpk-images: 130 u.; Landesmuseum Hannover/Artothek: 131 l.; Bridgeman Images: 131 r.

Rückseite: Cleveland Museum of Art

Sparsamkeit. Ein rapider Autoritätsverlust ist die Folge. Doch stärker noch als die Kriegerschaft leidet die Landbevölkerung, die nach wie vor die erdrückende Steuerlast ertragen muss, unter dem Nahrungsmangel. Als weitere Missernten folgen, kommt es zu Bauernaufständen.

1760

In einem Vorort Edos wird der Holzschnittkünstler Katsushika Hokusai geboren. Bis zu seinem Tod 1849 wird er 30 000 Einzelblätter sowie Illustrationen für etwa 500 Bücher anfertigen, darunter Bilder vom Leben in der „fließenden, vergänglichen Welt“ (*ukiyo-e*), etwa Schauspielerporträts oder Straßenszenen, vor allem aber Landschaftsbilder. Seine Werke prägen ab Mitte des 19. Jahrhunderts Europas Bild von Japan. Seine Kunst der Reduktion auf das Wesentliche inspiriert vor allem die europäischen Impressionisten.

1792

Der russische Zar versucht, über Hokkaido, die nördlichste der vier japanischen Hauptinseln, Handelsbeziehungen mit dem Inselreich zu eröffnen. Immer häufiger zeigen sich nun ausländische Schiffe in japanischen Gewässern. Das Bakufu aber lehnt jegliches Abkommen ab, lässt die Küstenverteidigung ausbauen und beschließt 1825, dass jedes ausländische Schiff, das sich den Küsten Japans nähert, vernichtet und dessen Besatzung hingerichtet werden soll.

1797

Utagawa Hiroshige wird als Sohn eines Samurai in Edo geboren. Nach einer traditionellen Ausbildung zum Holzschnittkünstler widmet er sich wie sein Vorbild Hokusai der Landschaftsmalerei. 1833/34 erscheint mit den „53 Stationen der Tokaido“ über alltägliche Begebenheiten an der berühmten Überlandstraße zwischen

Edo und Kyoto sein erstes Meisterwerk. Weitere folgen, etwa „100 Ansichten berühmter Orte in Edo“ oder die „69 Stationen an der Kiso-Straße“. Der letzte große Meister des japanischen Holzschnitts stirbt am 12. Oktober 1858 in Edo an der Cholera.

1839–1842

Als China versucht, den britischen Opiumschmuggel über seine Grenzen zu unterbinden, greifen die Engländer mit nur 4000 Mann an (Opiumkrieg). Das schließlich unterlegene China muss im Vertrag von Nanjing unter anderem Hongkong abtreten und weitere Häfen für den britischen Handel öffnen – es ist der erste einer Reihe sogenannter „ungleicher Verträge“, die westliche Großmächte asiatischen Ländern aufzwingen.

Japan ist beunruhigt, dass ein so kleines Heer ein so großes Land besiegen kann. 1844 lockert es das Gesetz von 1825, wonach jedes ausländische Schiff, das sich Japans Küste nähert, zerstört werden muss.

1844

Der niederländische König fordert das Inselreich auf, seine Grenzen für westliche Kaufleute zu öffnen, bevor es dazu gezwungen werde.

1853

Ankunft der „Schwarzen Schiffe“. Am 2. Juli trifft Kommodore Matthew Perry mit vier bewaffneten Schiffen in der Bucht von Edo ein. Im Auftrag des US-Präsidenten drängt er das Kaiserreich zur Eröffnung von Handelsbeziehungen. Die Regierung ist hilflos; erstmals fragt das Bakufu den Kaiser nach dessen Meinung. Die Furcht vor der militärischen Überlegenheit der Amerikaner veranlasst das Shogunat zur Aufgabe seiner konsequenten Isolationspolitik: Es unterzeichnet im folgenden Jahr einen Freundschaftsvertrag, der unter anderem die Versorgung amerikanischer Schiffe und Schiff-

brüchiger sowie die Einrichtung eines amerikanischen Konsulats auf japanischem Boden regelt. Die Aufnahme von Handelsbeziehungen lehnt Edo indes bis auf Weiteres ab.

1854

Die Tokugawa-Regierung bestellt in den Niederlanden Waffen und Kriegsschiffe, richtet eine Militärakademie ein und gründet 1856 ein Übersetzungsbüro für ausländische Bücher.

1858

Handelsvertrag zwischen den USA und Japan. Unter anderem freier Handel in mehreren Häfen, Wohnrecht für Ausländer und Exterritorialität werden vereinbart. Es ist wohl auch die anhaltend schlechte wirtschaftliche Lage, welche das Bakufu veranlasst hat, die Abschließungspolitik aufzugeben. Das Abkommen ist das erste in einer Reihe von ungleichen Verträgen, die Japan mit westlichen Staaten eingeht. Bald folgen weitere mit Großbritannien, Frankreich, Russland und Preußen.

Am Ende ist das Shogunat den Herausforderungen der Moderne nicht mehr gewachsen

Die Öffnung der Häfen schürt die Fremdenangst. Zusammen mit der Ohnmacht der Regierung kulminiert die Entwicklung in der Sonno-joi-Bewegung („Ehrt den Kaiser, vertreibt die Barbaren“).

Auf der anderen Seite nutzen die dem Shogunat (wie auch westlichen Ausländern) feindlich gesonnenen Daimyate wie Satsuma auf Kyushu und Choshu auf Honshu den Kontakt mit dem Westen, um aufzurüsten. Als sich beide Daimyate 1866 gegen die Tokugawa verbünden, sind ihnen diese bereits militärisch unterlegen.

1868

Meiji-Restauration.

Das alte Shogunat-System hat abgewirtschaftet, und so ersetzen es unzufriedene Samurai und Daimyo durch ein noch älteres: Am 3. Januar 1868 befreien Streitkräfte unter der Führung der Daimyate von Choshu und Satsuma den Tenno aus seiner Gefangenschaft im Palast von Kyoto. Federführend sind dabei unter anderem die beiden Samurai Saigo Takamori (1827–1877) und Okubo Toshimichi (1830–1878; siehe 1877), die Regierungsgewalt wird an den damals 16-jährigen Kaiser Mutsuhito (1867–1912) übergeben, der posthum nach der Devise seiner Herrschaft *meiji* („erleuchtete Herrschaft“) genannt wird. Der junge Tenno verleiht dem Umsturz wie den folgenden Reformen Legitimation.

1868–1912

Meiji-Zeit. Die Berater um den Kaiser forcieren die Modernisierung Japans nach westlichem Vorbild: Eisenbahnstrecken und Telegrafverbindungen werden

gebaut, der Monarch gibt dem Land eine neue Verfassung (siehe 1889), in der Hauptstadt regiert bald ein Ministerkabinett, 1872 erhält Japan ein modernes Schulsystem. Und auch die Verwaltung wird reformiert: 1869 müssen die Daimyo ihre Lehen zurückgeben (sie bekommen jetzt staatliche Zuwendungen), zwei Jahre später wird das Land in Präfekturen unterteilt. Samurai-Krieger werden durch eine Armee aus Wehrpflichtigen ersetzt (siehe 1873).

Doch auf die Phase der Übernahme alles Westlichen folgt bald

eine Phase der Rückbesinnung auf die eigene Identität. Zwar sehen auch Traditionalisten den Nutzen der technischen Errungenschaften des Westens, doch die japanischen Werte sind, so glauben viele, den anderen überlegen.

1871

Iwakura-Mission. Ein Großteil der Regierung geht für etwa anderthalb Jahre ins Ausland, um in den USA und Europa Regierungs- und Bildungssysteme, Industrie und Infrastruktur zu studieren.

Gleichzeitig werden ausländische Berater und Lehrer nach Japan geholt. Bis 1876 helfen etwa 600 solcher Experten bei der Modernisierung des Landes: Briten beraten beim Eisenbahn- und Telegrafenaufbau, Deutsche bei der Organisation des Heeres und Amerikaner bei der Modernisierung von Landwirtschaft und Post.

In einem Handelsvertrag mit China wird auch die Gleichberechtigung beider Länder festgeschrieben. Fünf Jahre später schließt Japan einen Kontrakt

endgültig verboten wird, Schwerter zu tragen, fühlen sich viele ihrer Ehre beraubt. Maßnahmen, die ihnen bei der Existenzgründung helfen sollen, schlagen vielfach fehl. Unruhen sind die Folge.

Die „Bewegung für Volksrecht und Freiheit“ fordert die politische Partizipation der einfachen Bevölkerung, der Ruf nach einem Repräsentantenhaus und einer liberalen Verfassung wird laut, bald entstehen erste Parteien. Der alte japanische Mondkalender wird durch den Gregorianischen Kalender abgelöst.

1877

Satsuma-Aufstand. In der alten Provinz Satsuma schließen sich von der neuen Regierung enttäuschte Samurai zu einer 30 000 Mann starken Rebellenarmee zusammen; sie streiten gegen den westlichen Einfluss und für ein auf dem überkommenen Ständesystem fußendes Kaiserreich. Ihr Anführer ist der mittlerweile aus der Regierung ausgeschiedene Saigo Takamori. Sein ehemaliger Weggefährte Okubo Toshimichi organisiert die schließlich siegreichen Regierungstruppen. In der Entscheidungsschlacht nimmt sich Saigo Takamori das Leben, Okubo Toshimichi wird ein Jahr später von Samurai ermordet.

1884

In Anlehnung an das Vorbild Preußen wird aus Höflingen, ehemaligen Daimyo und anderen hochrangigen Samurai ein neuer Adelsstand geschaffen.

1889

Meiji-Verfassung: Als göttlicher Monarch steht der Tenno weiterhin an der Spitze des Landes, das nun allerdings von einem Ministerpräsidenten und seinem Kabinett regiert wird. Ein Zweikammerparlament stimmt künftig über die Gesetze ab.

Damit ist die Zeit der Herrschaft der Samurai in Japan nach sieben Jahrhunderten endgültig beendet. ●

Magazine, die Geschichte schreiben

4 Ausgaben GEO EPOCHE EDITION, GEO EPOCHE PANORAMA
oder GEO EPOCHE KOLLEKTION bequem im Abonnement!

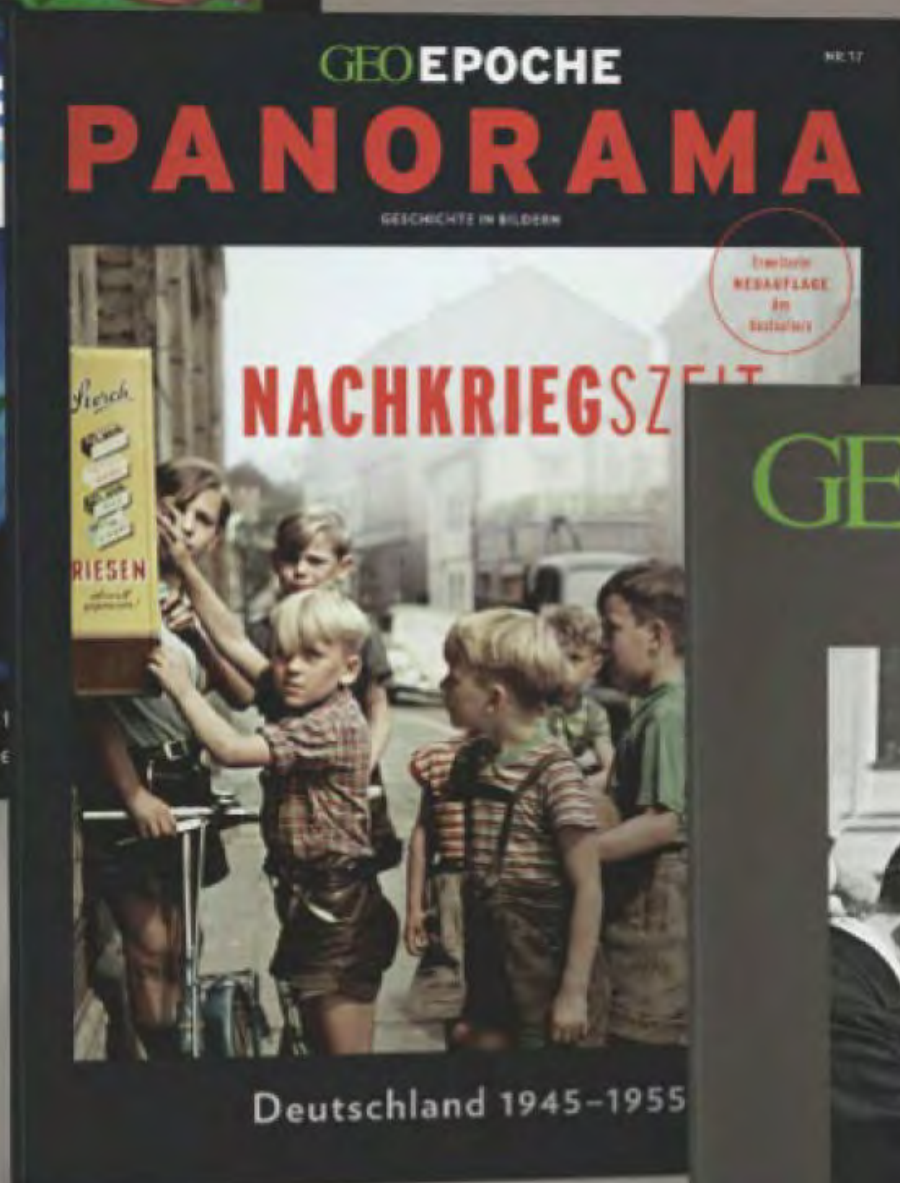
Portofreie
Lieferung

- 4 x Wunsch-Magazin nach Hause
- Danach jederzeit kündbar
- Zum Selbstlesen oder Verschenken



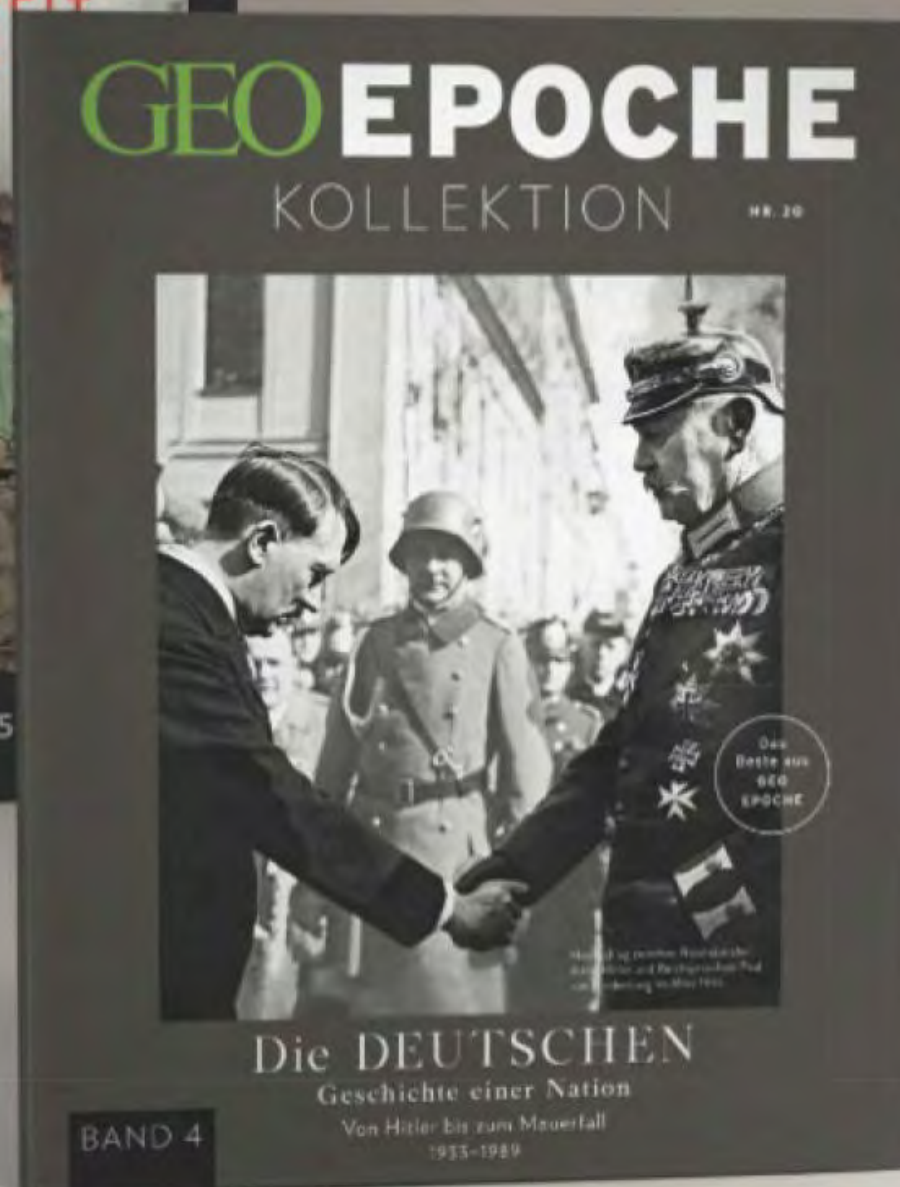
GEO EPOCHE EDITION

präsentiert eine Ära
der Kunstgeschichte.
Erscheint 2x im Jahr.



GEO EPOCHE PANORAMA

zeigt vergangene Zeiten
in opulenten Bildern.
Erscheint 3x im Jahr.



GEO EPOCHE KOLLEKTION

behandelt jeweils
ein wichtiges Zeitalter
der Menschheit.
Erscheint 4x im Jahr.

www.geo-epoche.de/4xlesen

+49 (0) 40 / 55 55 89 90

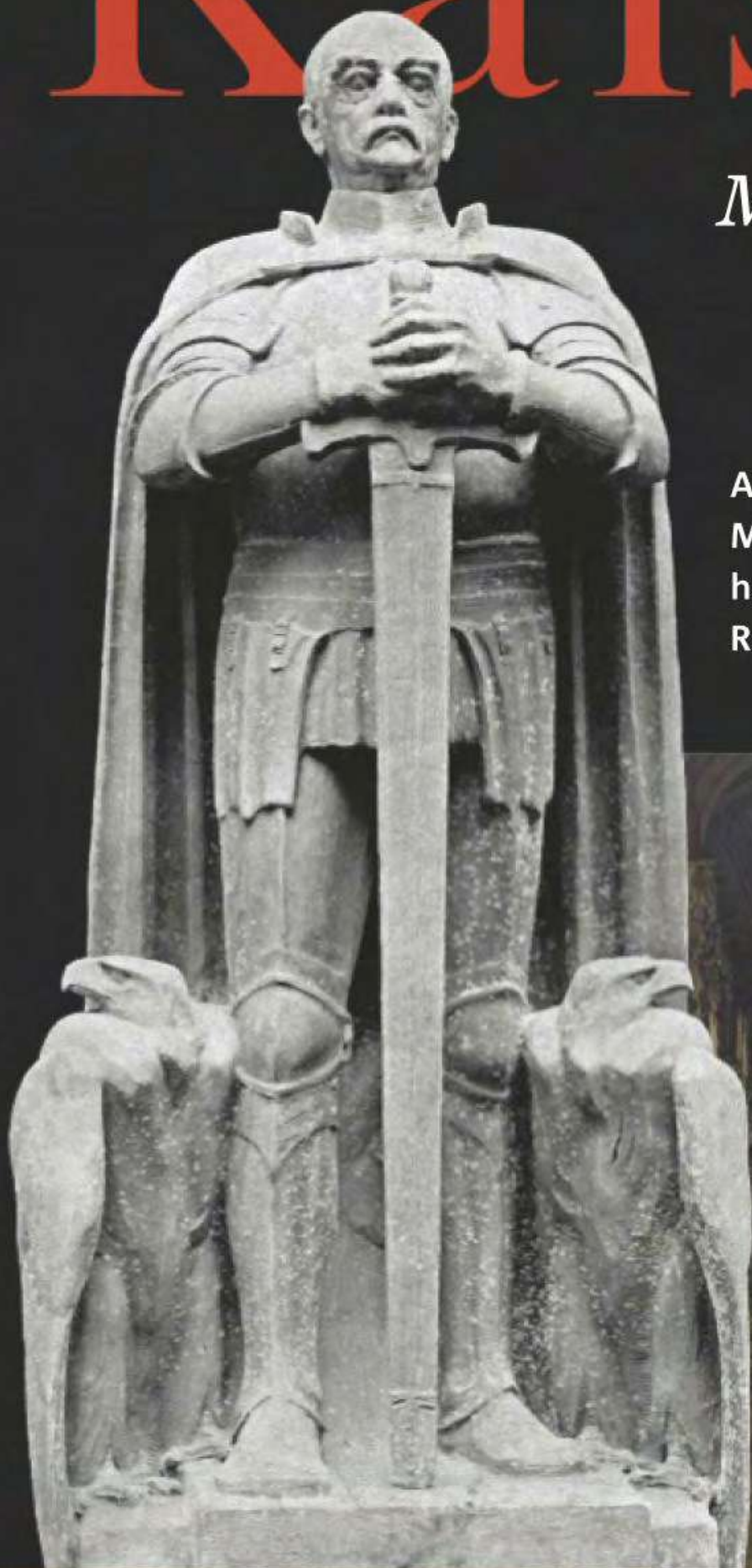
Bitte Bestell-Nr. angeben: GEO EPOCHE EDITION selbst lesen 199 7746 / verschenken 200 1508 / GEO EPOCHE PANORAMA selbst lesen 200 0606 / verschenken 200 1386 / GEO EPOCHE KOLLEKTION selbst lesen 200 0626 / verschenken 200 1526

4 Ausgaben GEO EPOCHE EDITION oder GEO EPOCHE PANORAMA jeweils für zzt. 66,-€ oder 4 Ausgaben GEO EPOCHE KOLLEKTION für zzt. 54,-€ (alle Preise inkl. MwSt. und Versand). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Nach Erhalt der vier Ausgaben jederzeit kündbar. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

VORSCHAU

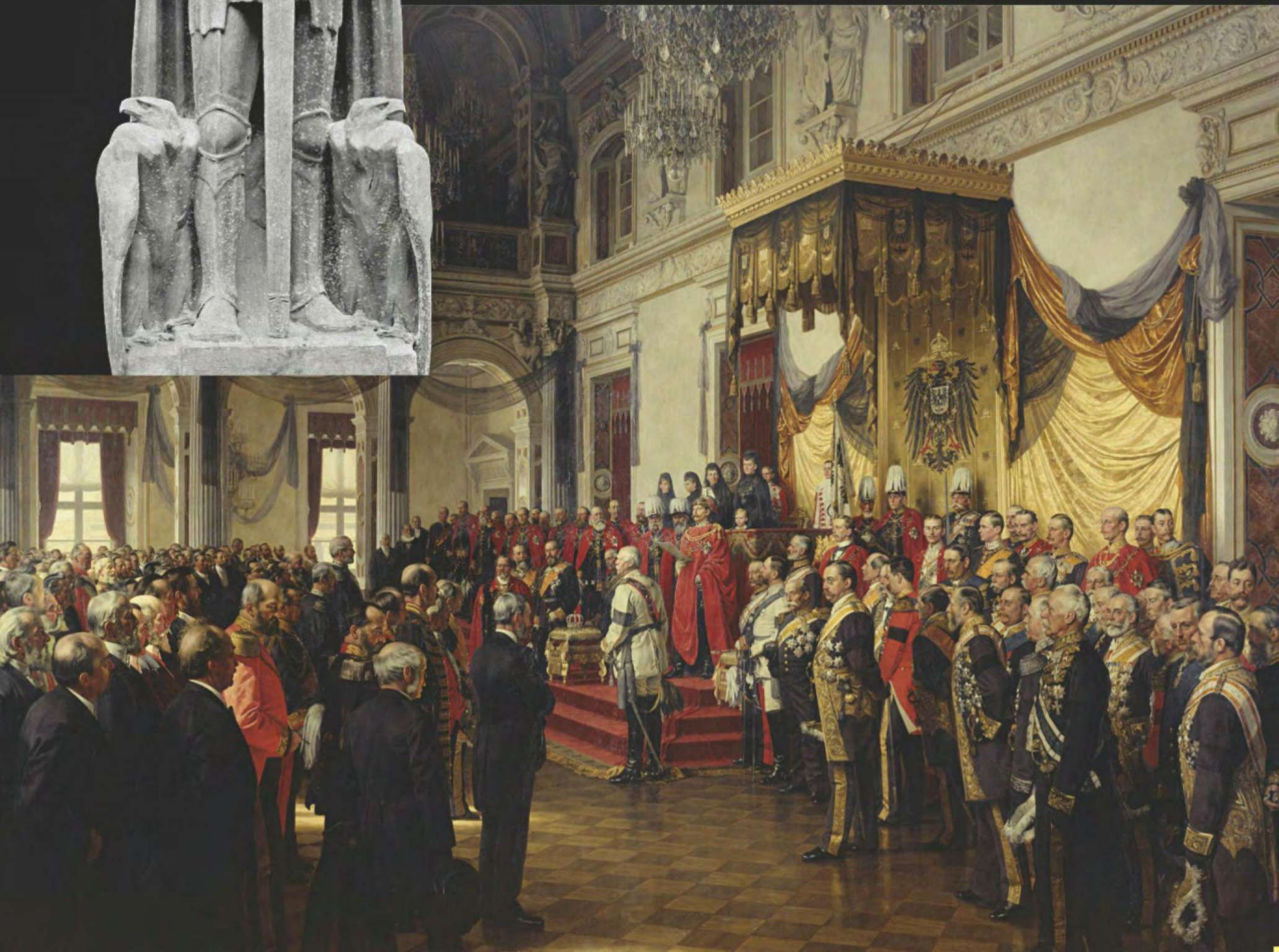
Kunst des Deutschen Kaiserreichs

Maler, Bildhauer und Grafiker um 1900



Als Roland zeigt diese
Monumentalstatue des Bild-
hauers Hugo Lederer den
Reichseiniger Bismarck (1906)

Die realistischen Gemälde
Anton von Werners entsprechen
genau dem Geschmack
der Zeit – und dem des Kaisers





Licht durchflutet den Garten des Impressionisten Max Liebermann, der 1909 der Berliner Hektik entflieht (1918/19)



Ernst Ludwig Kirchner hingegen feiert 1913 das Leben in der Hauptstadt: voller Expression und Dynamik

Der Kaiser ist hochzufrieden. 1901, nach sechs Jahren sehnsuchtsvollen Wartens, wird endlich das letzte Denkmal an der Siegesallee in Berlin aufgestellt. Wilhelm II. selbst hat den Statuenschmuck an der Triumphmeile zwischen dem Königsplatz vor dem Reichstagsgebäude und dem südlich gelegenen Kemperplatz in Auftrag gegeben: 32 Figurengruppen, von namhaften Bildhauern lebensecht aus Marmor geschlagen, in deren Zentrum jeweils ein Markgraf oder Kurfürst Brandenburgs steht, oder einer der preußischen Könige. Wilhelms Ahnenreihe.

Die letzte Gruppe wird im Beisein des Monarchen eingeweiht. „Mit Stolz und Freude erfüllt Mich am heutigen Tage der Gedanke, dass Berlin vor der ganzen Welt dasteht mit einer Künstlerschaft, die so Großartiges auszuführen vermag“, lässt Wilhelm II. die Zuhörer seiner Rede über „Die wahre Kunst“ wissen. Aber auch: „Eine Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr, sie ist Fabrikarbeit, ist Gewerbe, und das darf die Kunst nie werden.“ Der Kaiser bestimmt im Reich, was Kunst ist und was nicht. Werke im

Stil der Antike und Renaissance, so beeindruckende wie monumentale Schlachtengemälde wie die seines Hofkünstlers Adalbert von Kossak, die historischen Begebenheiten aus der Hand der Maler Anton von Werner oder Adolph von Menzel, gefallen ihm. Alles Französische aber, alles Nichtgegenständliche oder Drastische gar, verabscheut der Herrscher – und ein Großteil der deutschen Elite folgt ihm in diesem Urteil.

In seiner nächsten Ausgabe widmet sich **GEOEPOCH EDITION** der Kunst der Kaiserzeit. Es erzählt von den großen Realisten, Salonmalern und Bildhauern, die mit ihren Werken die junge deutsche Nation feiern. Denn das erst 1871 gegründete Kaiserreich ist sich seiner selbst längst nicht sicher – und noch immer ein Staat größter Gegensätze: auf dem Land rückständig, fast noch mittelalterlich; schillernd und modern hingegen in den Metropolen. Und genau dort, in München oder Dresden etwa, regt sich mit dem Jugendstil und der Kunstrichtung des Expressionismus der Widerstand gegen die offiziell geförderte Kunst. Auch von diesen Außenseitern wird die Ausgabe berichten.

»Wie schön zu sterben,
wie die bunten Blätter in Tatsuya fallen,
bevor der Regen sie befleckt.«

Gedichtzeilen aus dem Umfeld des
Samurai Saigo Takamori (1828–1877), geschrieben
im Angesicht der unabwendbaren
Niederlage in der Schlacht gegen die neue
japanische Regierung 1877



GEO EPOCHE EDITION